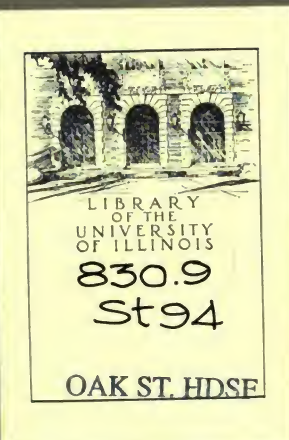
STUDIEN ZUR DEUTSCHEN PHILOLOGIE: FESTGABE DER...




LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
830.9
St94
OAK ST. HDSF





STUDIEN
ZUR
DEUTSCHEN PHILOLOGIE

FESTGABE

DER

GERMANISTISCHEN ABTEILUNG

DER

47. VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER
IN HALLE

ZUR BEGRÜSSUNG DARGEBRACHT

VON

PHILIPP STRAUCH, ARNOLD E. BERGER
FRANZ SARAN



S.

STUDIEN

ZUR

DEUTSCHEN PHILOLOGIE

FESTGABE

DER

GERMANISTISCHEN ABTEILUNG

DER

47. VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER
IN HALLE

ZUR BEGRÜSSUNG DARGEBRACHT

VON

PHILIPP STRAUCH, ARNOLD E. BERGER
FRANZ SARAN

HALLE A. D. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1903

Inhalt.

Schürebrand.

Ein Traktat aus dem Kreise der Strafsburger Gottesfreunde

herausgegeben

von

Philipp Strauch.

[A 56 a] Dis ist des heilgen geistes minneglünsenden ganeisterlins schürebrant. wart geschriben zweien got minnenden erbern jungen jungfrouwen under ahzehen joren, die von göttelicheme tribende die welt und alle sörgliche stricke der welte fluhent und uz eigener minnenricher begirde von gnoden in sancte Cloren orden fůrent uz solicheme vürsatze, obe in von menschlicher unstetekeit wegen ir erste minnenriche gůtwillige begirde und gegenwertiger ernst von innan iemer erlöschende und abefallende wurde, daz sú doch von ussan můstent gebunden bliben zů geistlicher zuht und ordenunge und zů behůtsamkeit irre fünf sinne in sicherheit irre megetlichen luterkeit, wanne sú vorhtent ir selbes krangheit und der bôsen geiste valscheit und irre liblichen frúnde grobheit, die sú gerne zů der welte und zů elicher gemahelschaft gezogen hettent, dem sú gar wisliche und verwegenliche widerstundent und versprochent die welt und alle man friliche und frôliche mit der helfe gottes, dar umbe sú vil grosser widerwertikeit liden můstent, ebe sú gesigetent und in ire begirde erfüllet wurde, das sú nu in steter luterkeit zů gotte ewecliche vertruwet und gemehelt sint und ir trurikeit verwandelt ist in fröude, das allen gottes frúnden gar sicherliche volget noch irme gesige. das sol billiche sin eine regele und forme in nochvolgender bischaft aller menschen, die des heilgen geistes minneglünsende ganeisterlin in iren begirden bevindent, daz sú die ere gottes minnent und meinent und irre selen selikeit uf daz aller sicherste und verdienlicheste gerne erfolgen woltent

---

1 *die ganze Einleitung zeigt in A rote Schrift* 2 gnaistlin 2 *f.* g. m. jungf. jungen erbern tochtern 4 und — welte *fehlt* 6 söllicher guter mainung und fürsatz 11 lutterikait durch die gewarsamen tůgend der hailigen gehorsame, wonn 18 *f.* zů gotte ewecl. *nach* 19 sint 19 vermachlet 21 nach dem gesig aines ietlichen ansturmes und durchbrůches. dis 23 gnaistlin *usw.* 25 sicherlichest

in steter behůtsamkeit durch alles ir leben. die werdent in diser gegenwertigen materien vermanet an etteliche mittel, die abezůlegende sint und an etteliche sörgliche zůvelle und schedeliche anhenge, dar umb die welt und alles zitlich gewerbe billich zů versmohende ist, und an etteliche gegenwürfe wider alle swermůtikeit, und werdent ouch in diser materien gemanet an vil gnodenricher goben gottes, lipliche und geistliche, dar umbe sú got zů lobende hant in rehter dangberkeit und durch sinen willen deste gerner lident alle widerwertikeit, trug und getrenge von innan und von ussan uf die künftige fruht der iemer werenden ewigen fröuden, dar an sú ouch manigvaltecliche vermanet werdent in diser gegenwertigen materien des Schürebrandes.

1. [56 b] Dis ist ein nochschüren des minnebrandes, den der heilge geist in uwerre selen het angestossen und glünsende gemaht mit dem gnodenrichen inbrünstigen minnenfúre eins heilgen gůten beginnes und anevanges, in dem ich úch begere zů sterckende von rehter götlicher minnen mit diser vermanungen, die ir von uwerme geminten brútegoume Jhesu Christo nemen söllent, das ir deste fruhtberlicher die regele und den orden des lieben herren sante Franciscus und der heiligen frouwen sancte Kloren gehalten künnent mit andehtigeme minnenricheme ervolgende durch alles uwer leben in demůtiger gehorsame, in gewilliger armůt und in steter luterkeit libes und gemůtes, das ouch die öbersten drie puncten und artickele sint, die ir und alle geistliche lúte gelobet hant und schuldig sint zů haltende bi dôtlichen sünden und bi ewiger pine und bi verlust des ewigen lebendes und der fröuden des himelriches. wie wol ir nu götteliches wises rotes und trôstliches underscheides gnůg hant von uwern erwirdigen geistlichen vettern und můtern, so tribet mich doch minne dar zů, das ich uwer armer unwirdiger schürebrant sin můs alse ein armes küchinbůbelin, des man underwilent ouch wol bedarf in der großen herren höfe, wenne die kroue des gesiges wurt niemanne geben umbe einen gůten anevang, er werde denne ervolget und vollehertet untze an das ende in rehter stetikeit.

2 e. schedliche mittel 9 trück 10 der unussprechenlichen wunsamen imer w. 12 Sch. also hie nach geschriben stot sprechend also 17 liebe 32 *lies* höfen?

2. Dis selbe minneglünsende ganeisterlin uwere ersten begirlichen vermessenheit sol nu vürbas enzünden und inbrünstig machen der oberster minner Christus Jhesus in dem minnebürnenden fúre, do durch er von dem obersten trone der himele in menschliche nature her abe getriben wart. die selbe minne in ouch bant an die sule und in negelte an das crútze. mit dem selben minnenfúre er ouch enzunte und hitzecliche bürnende mahte die lieben zarten jungen jungfröwelin und minnebrende sante Katherine, sante Agnese, sante Agathe, sante Cecilie, sante Margrede, sante Barbare, sante Appollonie, sante Dorethe und die liebe sante Ursele mit irre erlichen gespilschaft und herlichen grossen schar der eilf tusent megede und die andern jungfrouwen alle, die so gar kůnliche gestritten hant mit wisen worten, mit vesteme gemůte in manigvaltiger lidender wise, durch daz sú die erwirdige krone der megetlichen luterkeit in keiner wise übergeben woltent, wenne sú in dem gnodenrichen liehte des heilgen geistes wol gesehen hettent, daz sú übertriffet alle wirdekeit, lust und ere diser zit.

3. Megetliche luterkeit ist ein solich gros erwirdig kleinôter, daz es billich sol kosten marg und blůt und alles das dise zit geleisten mag, und so vil die anestürme manigvaltiger und grôsser sint innerliches oder uszer[57a]liches truckes und anevehtunge von unserre eigenen naturen, von dem bôsen geiste oder von der welte, do durch megetliche luterkeit erstritten můs werden: so vil wurt ouch die krone des gesiges edeler und verdienlicher, iemer ewicliche vor allem himelschen her glentzende und erliche schinende über alle planeten und elemente. und dar umbe verspuwetent ouch und versprochent die lieben jungen jungfrouwelin kůnliche in kraft des heilgen geistes alle smeichelehten sůssen wort und gelübede der künige und der keisere mit großeme unwerde und versmohende und erschrockent ouch nút in keiner abelessigen vorhten oder verzagende abe dem vientlichen gruwelichen trouwende und scheltende der strengen grimmen zornmůtigen wůteriche und tyrannen, die sú do gar swere pinigetent und marteltent, das sú alles gar gewillecliche und frôliche littent in vesteme glouben uz großer hitziger inbrünstiger minnen und

2 nu vürbas] uwer fur 17 wol bekannten und g. sú] dis 18 zit welt 19 klainet 23 von unserm aignen flaisch 27 erschinen und lüchten. elamente *A* 28 junckfrowen 33 *f.* zornigen 36 liebe

in gantzer gůter volkomener zůversicht, in dem sú ir geminter gemahele Christus Jhesus sterckete und iu trôstlichen zů helfe kam in allen irme lidende, das so balde vergangen ist, und die fruht nu ewecliche weret in allen fröuden, die sich stetekliche ernuwent iemer ewekliche one ende.

4. Diese lieben hitzigen inbrünstigen minnebrende und lutern megde süllent ir zů gespilen erwelen und zů exempel vür úch nemen tegeliche in stetem gegenwurfe und bi in leren veste zů blibende in dem růffe uwers geminneten und mit minnesamer langmůtikeit vil frühte sameln in dem durchgange diser zergenglichen kurtzen zit, die ir ewicliche mit in nießen söllent, und flissent úch der tugende, dar uf uwer orden gestiftet ist und úch uwere regele wiset und ir ouch hie noch geschriben vindent, daz ouch uwer meinunge was, do ir des ordens begertent. welre leige widerwertikeit, drug oder getrenge von innan oder von ussan dar durch uf úch vellet: des süllent ir in zit und in ewikeit wol ergetzet werden von uwerme geminten. wenne er sine frúnt nút enlot, er kummet in zů helfe, so sú in nôten sint, als ir wol befundent in uwerme ersten anesturme und strite, den ir haben můstent mit uwern frúnden, daz ir úch der welte erwertent und den hohen edeln schatz, das wirdige kleinôter, megetliche luterkeit, erstrittent und beschirmetent, dar umbe es úch billiche deste werder sin sol und mit herzen ewicliche dar zů geneiget sin, das ir es in eren haltent mit behůtsamkeit uwerre fünf sinne noch uwers ordens regele und statuten.

5. Also ir vil lyhte nu wol wissen mügent und dicke von
Matth. c. 25 den lerern gehort hant, wie das heilge ewangelium seit ein glichniße voň zehen jungfrowen, der worent fünf wise, und hieltent ire ampellen geziert vol oleyes, und do der brůtegoum kam, do vant er sú wachende und fůrte sú mit ime in zů der frôlichen wurtschaft, und die andern fünfe worent dorehte und worent der ampellen und des oleies unahtsam und wurdent vor der türen besloßen, [57 b] daz sú nit hin in kummen möhtent

---

4 in — 5 ende] in zů nemender stetter fröd imer me un alles ungevell 4 die — 5 ende *von anderer Hand (Nicolaus von Laufen?) nachgetragen A* 5 ernuwet *A* 9 *mit* mit *beginnt C* 15 trück 16 vallent 21 megtlich' 24 mit grosser b. 25 noch — statuten *von anderer Hand (Nicolaus von Laufen?) nachgetragen A* statuten] gesetz 26 mügent — 8, 9 (hinder)sten *fehlen C durch Blattverlust*

mit dem brútegoume. dise selben fünf dorehten megede bezeichent alle die witsweiffigen jungfrouwen, die ires eigenen willen sint und in der welte iren niderlos und ire wonunge haben wellent und doch meinent luter und kúsche zů blibende. die sint in eime gar sôrglicheme unsicherme state und gehôrent in der dorehten megede zale, und so in got sine bevintliche gnode underzúhet und die gruwelichen bekorungen sú anestürment, so stont sú in irme eigenen willen on alle meisterschaft, die sú zů behůtsamkeit twingen soltent, und verfallent ir vil gar swerliche und werdent verrůchte gnodelose menschen. und darumbe so fröwent úch mit fröuden und sint frôlich und fro und lobent got mit großer dangberkeit, daz er úch zů solicher fruhtberer behůtsamkeit gerůffet het und verbunden sint zů ewigeme lebende in die zale der uzerwelten frúnde gottes.

6. Ach, geminnete gemahele und brut gottes, sider ir durch uwers geminten willen mit siner helfe meinent der welte und allem weltlicheme zůvalle einen frien urlop zů gebende und úch ouch gentzliche verzigen habent alles lustes und trostes diser zit, so kerent uwer minne und uwer neiglicheit von allen zergenglichen irdenschen creaturen, do ir kein reht zů hant noch uwer nút ensint und úch zů liebe niemer mögent werden in friden uwer conciencien: wenne sante Franciscus, sante Dominicus, sante Augustinus und die heilgen vettere alle hant ire samenungen und brůderschaft uz dem heilgen geiste gefundiert und gestiftet uf gemeinsame und uffe einmůtekeit und uffe luter armůt on alle sunderheit und eigenschaft zů lebende und soltent haben der apposteln leben, einen gemeinen seckel, einen gemeinen koche-

2 wittswaiffen 3 u. ire wonunge *fehlt* 5 state] wessen 6 und] won 7 in] uf 9 vallen 10 und darumbe — 14 gottes] bie by sigen gewarnet alle erbere got mynende menschen, die da gern ain lutter kúnsch leben haben wöllen got und siner wirdigen můtter zů eren, wonn menschliche nattur ist also gar grosslich genaigt zů allen gebresten, das niement im selbs getruwen tarf noch ensol dekaines vermugens in aller gůttwilliger vermessenhait usserthalb des gewaren schirmes und verdienlichen sichern bandes der hailigen gehorsame, die da ist ain veste starcke mur wider all anstürm des bôssen gaistes, der da dick angesiget und sigloss machet die aigenwilligen besitzer irs beheblichen grundes mit sinen manigfaltigen tusentlistigen fürwurfen und anstürmen, also och da vor [5, 21 *ff.*] geschriben stat in dissem gegenwürtigen cappitell 15 ach lieben gemächlinen u. brůtt 17 allen weltlichen zůvellen 23 *f.* s. u. br.] samlungen u. die örden 26 halten

hafen, einen gemeinen tisch und eine gemeine kleidunge zů irre liplichen notdurft one alle überflüssikeit.

7. Und der altvattere meinunge ist nút gewesen, das einer sol riche sin und vil jerlicher gülte und barschaft haben in siner gewalt und der andere nút, und daz einer sölle wol gessen und der andere übele geßen und einer sölle vil gůter trahten haben und der ander nút sölle haben, und doch in einer brůderschaft und under eime dache und obe eime tische mitenander wandeln, daz leider in disen hindersten ziten gar gewönlich worden ist. got erbarme es, das man also gar vil schilhender blinden in den witen kutten und under den swartzen wilen vindet, die man ouch leider in dem strengen vegefúre und etteliche in der iemerwerenden helleschen pine sehende wurt, also zů vörhtende ist. got welle es mit sinre erbermede wenden und für[58 a]kummen und gebe allen geordenten ergebenen personen mit den aposteln den heilgen geist, der sú lere die worheit bekennen und das sicherste erwelen in lutere armůt on alle eigenschaft!

8. Nu ist sante Kloren orden sunderliche vür andere örden uzgenomenlicher gestiftet uf ein ernsthaft behůtsam leben und uf ein grüntliches abegon und verzihen allen lüsten diser zit und ergetzenlicheit der welte in gebruchende der fünf sinne in rehter innikeit und einikeit und lidiger abegescheidenheit. also toten, die in gotte begraben sint und irre naturen nút me leben söllent, wolte sich under den ir keine verflecken und bemosigen mit dem vergiftigen unkrute der eigenschaft oder annemmelicheit, daz sú unsicher machete ewiges lebendes, daz were in wol zů verbünnende und grözliche zů erbarmende, daz sú söliche groβe strangheit und betwüngniβe ires ordens vergebene one alle fruht liden můstent und dar zů ewiger hellescher pine sich versehende

1 zů — 2 überflüssikeit *fehlt* 2 one a. ü. *von anderer Hand (Nicolaus von Laufen?) nachgetragen A* 3 Und — 4 sin] Nit daz ainer rich sy 4 *f.* in sinem g. habe 5 nút enhabe essen 6 der — sölle *fehlt* kostlicher tr. vor im h. 7 nút s. h.] convent spis nit genůg 8 obe *fehlt* mitenander wandeln] in gemeinschaft zů samen verbunden sint und by anandern wonent und wandlen můssent und söllen 10 sch. bl.] bodenlosser gittseck 13 helle also — ist *fehlt* 14 die gůte gottes 15 g. erg. gaistlichen p. hailigen a. 17 eigensch. und nowessigem gesůcht *B;* e. und nowessigkait und gesůcht *C. Vgl. Nr. 80 am Schlufs, Lesa.* 20 verziechen 21 gebrůchung 22 und l. abegesch. *fehlt* 23 vergraben 27 vergůnen 28 des 29 ewiger — 9, 1 sin] unsicher sin ewiger fröden in zůversicht der hellischen pin

und wartende sin. do vor ir úch mit flisse hûten süllent! das rote ich úch in gantzen truwen. und ouch were es, das uwere frúnt úch zû uwere liplichen notdurft versehende wurdent mit ettewaz jerlicher gülte, die selbe gülte süllent ir lidecliche uf geben uwerre eptischin oder einre andern frouwen uwerre swestern mit rote der eptissin, das úch die uwere notdurft do von gebe. und süllent ir keine eigenschaft dar ane haben, das gelt noch uwerme willen in zû nemende und us zû gebende oder es in uwerre gewalt zû behaltende mit besitzunge uwers herzen. ouch sol úch begnûgen mit der gemeinen spise uwers reventores und conventes one alle sundere trahte, die wile ir gesunt sint. unser herre, der Daniel spisete under den louwen zû Babelone und sant Anthonie und andere sine frúnt in der wûste durch die wilden tier und durch die vogele, der kan es úch ouch gar wol lüstlich gemachen. so aber ir siech werdent, so süllent ir úch loßen uwerre eptissin und uwerre pflegerin, der úch die eptissin bevilhet, in rehter gehorsame. so wurt úch alles uwer leben fruhtber und nütze in dem strengen lidende uwers geminneten herren Jhesu Christi, der durch uwern willen arm und ellende was und nackent und blos an dem heilgen crútze hing und so vil eigenschaft nút haben wolte, do er sin verwundetes houbet in siner sterbenden not ane geneigen möhte.

9. Ach liebe min clorerin, als úch got gerûffet het zû der aller abegescheidensten lidigesten armût und gehorsame, do durch ir ewig leben und das riche gottes ervolgen mögent, und ir us rote des heiligen geistes mit Marien Magdalenen den aller besten teil hant erwelet, der úch niemer sol benommen werden, so blibent ouch mit ir vor uwers geminneten fûssen sitzende in rehter lidikeit und in minnenricher gelossenheit in allem dem, daz von innan oder von ussen iemer uf úch gevallen mag, und wartent siner [58 b] gnoden mit eime verlönckende uwers eigenen willen, den ir ime ouch uf gegeben hant, und lont úch nieman zû keiner sundern wisen ziehen, daz uwere oberste meisterschaft nút minnet noch meinet. die sol úch ouch an gottes stat ver-

9 haben 10 úch] uns begnûgen reventers 11 des conventes sunderhait der trachten 12 unser herre — 15 gemachen *unten am Rande nachgetragen von der bekannten bessernden Hand A* 12 unser her Jhesus Christus 13 Anthonius 20 was und vil mangels und gebresten laid und heilgen *fehlt* 22 gelannen 23 Ach hertz lieben klarerin 24 aller fruchtperesten ledigesten abgeschaidenhait und armût 25 ewiges 29 minnenr.] innerlicher

entwurten alse Maria Magdalena von gotte gegen Marthen verentwurtet wart, do sú Martha ouch wolte zů sorgveltekeit und bekümbernisse gezogen haben von irme inbrünstigen minnenden ernste. lident úch ouch senftmûtecliche in allen missevelligen wisen und argwonigen sachen, das ir niemannes ampar oder gelesse verrihtent oder andent in verdriessender wise, so blibent ir in steteme friden, daz got in úch wonet und ir in ime ewecliche.

10. Ach liebe junge gottes eliche gemahele, so ir anesehent mit uwerre minnenrichen 'bescheidenheit alle löuffe diser sörglichen zit, wie kindesch ir noch danne sint, so mögent ir doch wol von insprechende des heilgen geistes mercken und verston: alles, das die welt und die weltlichen hertzen sůchent und begerent, minnent und meinent, das ist also gar eine verblendete affenheit und eine große dorheit, vermüschet mit vil großes unfruhtberes lidendes und widerwertikeit, do noch sú verzerent zit, kraft und sinne in allen irme ungerůwigeme vehtende und ringende, do durch in ire begirde gar selten erfüllet wurt oder von hertzen fro mögent werden. das sol mich und úch und alle geistliche personen, die sich zů gotte verbunden hant, billiche trôsten und gestercken in gantzer gůter fröudenricher zůversicht, das wir uns von minnen deste frôlicher künnent geliden und gelassen in alleme trucke und getrenge und ellendeme senende, do durch uns volget daz riche gottes und große iemer werende ewige fruht und hie in zit vil friden und fröuden, so der geminte siner ellenden senenden brúte dicke innerliche und verborgenliche schencket, daz sú alles lidendes vergißet und sú duncket, das großer fröude uf ertriche nút ensige oder ie wurde in keinem menschen alse die gottes brúte dicke befindent in geiste und in naturen.

11. Uwer geminneter eman und gemahele Jhesus, der liepliche lüstliche jüngeling und kripfeknabe, sin ewiger himelscher vatter, der heilge geist sin wiser rotgebe, die almehtige drivaltikeit, gewaltiger ewiger got, aller creaturen schöpfer, und sine

---

3 und minnenden 5 ampt 9 Ach lieben jungerin gottes gemachlin 10 uwern indernlichen b. 11 doch] nochtenn 14 verblinte 15 abnemende kurtze thorheit v. und versteckt 16 noch] durch 17 *f.* vehtenden ringen 20 g. gotmynende p. 21 fröudenr. *fehlt* 23 allen trücken 29 brut enpfindet 32 krippenknab

wirdige liebe můter Maria, der liebe herre sante Franciscus und die liebe heilge frouwe sante Klore, den ir úch geopfert und gegeben hant und zů in verbunden sint, das sú an uwerme ende und an dem jüngesten tage uwer schirm und helfe sin söllent vor allen widersachen der bösen geiste und irme gespenste, das ir us diseme ellende in das ewige leben von in mit genosseme gefůrt söllent werden —: [59 a] dar umbe süllent sú ouch hie in zit uwer gewönlicher steter gegenwurf sin in allen uwern übungen und zůkeren in sunderlicher minne und meinungen sú zů erende und ane zů růffende. do noch alle die heilgen und hochgezit, die tegeliche durch daz jor gefallent, die süllent ir ouch eren noch uwers ordens gewonheit, alse úch der briefer wiset.

12. Tribet úch nu uwer minne vürbas zů keime andern heilgen, den ir mit sunderme dienste gerne wellent eren, daz mügent ir ouch tuon one bilige beseßenheit und eigenschaft in partigen, do mitte man die heilgen gröslicher smehet, denne man sú eret; also in etlichen klöstern sich die nunnen partigent und gegen enander sich teilent und die eine parte heissent baptisterin, so heissent die ander parte ewangelisterin, und ieweder parte wil die andere mit irme heilgen überkiben in vil ungeordenter zornmůtiger biliger geberde und ampar one alle götliche minne und meinunge. ach got der verkerten unkristenen heidenschen wisen, do mitte der túfel etliche geistliche lúte verblendet und verstricket, daz sú die groſe fruht der betwüngniſe und gehorsame ires ordens so gar schedeliche verlierent und doch wenent die heilgen so gröslliche eren und ir ewecliche geniessen mit sölicher vientlicher bilikeit! got durch sine erbermde behüte uwer lieben erberen andehtigen swestern ewecliche dar vor! Amen.

---

1 liebe *fehlt* Maria die gnadenrich hailig junckfrow 4 helfer 5 geiste — 7 werden] gaisten mit aim gnadigen urtail in sicherhait ewigs lebens und himelischer fröden 7 *f.* söllen och ir hie in z. sy zů uwerem gewonlichen g. haben in 10 *f.* und alle die hochzit 11 [tegeliche] durch d. gantz jor 14 myn und naiglichait 15 mit andern sundren diensten 16 bilige *fehlt* 19 wider an andern ainen partigen 20 andern parten und des gelich und iew. partty 22 biliger — ampar] kibilcher (*B;* kyblicher *C*) blegriger (*B;* blegiger *C*) ungelassenheit 23 verhertetten unkristenlichen 24 túfel] böss geist geistliche *fehlt* 24 *f.* und verstricket *fehlt* 27 so gar gr. zů e. 28 kipikait *B;* kybikait *C* 29 Amen *fehlt*

13. Ach liebe junge klorerin, der tusentlistige ist gar verflissen allen gûten somen zû verhônende und die fruht zû verderbende. wo er weis ein ernsthaft erber behûtsam leben, alse uwer closter von ussan schinet, do seget der túfel gar gerne sin unkrut in mit solicher unfridelicher zweigunge und widerparten. beschehe daz under úch iemer, do vor got sige, so tûnt es lûterliche durch got und durch alle die grosse frúntliche truwe und minne, die ich in gotte zû úch habe, und henckent úch an keine parte, wanne der túfel ist ir banerherre und houbetman und fûret sú under siner rassebaner von einer sünden zû der anderen alse blindelingen in die ewige helle, wanne in allen widerparten ist rassen und kriegen, vigentschaft, nid und has, hochfart und zorn, daz alles dotsünde ist und in die ewige helle gehôrt, des die lieben heilgen nút sache sin wellent noch sin kein ere habent, also söliche dorehte verblendete widerparten wenent, die mengelichen zû irre neiglicheit twingen wellent und mit niemanne in keiner brûderlicher glicheit ston, und scheident alsus der heilgen minnenriche gesellecschaft hie uf ertriche mit ungünstiger einrihtikeit von enander, die doch in himelriche in alleme friden ewecliche vereinbert sint, wenne ir grôste wirdikeit und ere ist einmûtiger fride und fröude in dem heilgen geiste und gemeinsame einmûtekeit in brûderlicher truwen und grundelose demûtekeit, daz keinre [59 b] begert ob dem andern zû sinde. in solicher minnesamer demûtiger einmûtiger glicheit ouch alle münche und nunnen gegenenander ston soltent, do mitte ouch die heilgen grôsliche geeret wurdent, daz sú in ire zale der iemer werenden ewigen fröuden komen möhtent.

14. Ach liebe klarerin, sider úch got zû solicher verdienlicher wirdikeit gerûffet het, daz ir úch durch sinen willen der

1 lieben jungen 1 *f.* geflissen 3 erber leben und ain b. l. 4 orden der bôss gaist *usw.* 5 zwaiung widerparttyen 6 gescheh imer in uwerm kloster das 7 und — 8 habe *fehlt* 10 sinem raissbaner von — anderen *von der bekannten bessernden Hand eingefügt A* zû der] in die 15 mengelichen — 17 ston *von der bekannten bessernden Hand nachgetragen über ursprünglichem, aber ausgestrichenem* nuwent wellen daz man iren heilgen erhöhe und des andern wellent sú keine gnode haben *A* 16 zû — 17 ston] zû iren (irer *C*) torheiten (torecht *C*) zû (*fehlt C*) ziechen (zuchent *C*) und mit niement in k. brûderlichen gl. wellent frid haben 18 ungünstigen (*so!*) einrihtikeit *von der bekannten Hand aus* ungunste *geändert A;* hie uf ertrich von an andern mit nidblestigem ungunst und mit ungelossner aintrechtigkait 22 grundlosser 27 k. m.] küment 28 lieben

welte und alles natúrlichen lustes und trostes verzigen hant mit vürsihtiger minneuricher vermessenheit sin gevangener zů sinde, also lange ir lebent, gewillecliche und gern zů lidende alle strangheit und betwüngnisse des ordens und maniger leige willen brechen und tôden der naturen: ach! so verlierent die große fruhtbere arbeit nút mit so gar dorehter unredelicher bilicher kibekeit umbe der heilgen wirdikeit zů zanckende und zů kriegende, daz in kein ere nút enist. befelhent die sache und alle sachen gotte und uwern obern in rehter lidiger zů grunde gelossenheit. daz rote ich úch in allen truwen und bitte es úch mit gantzeme ernste, wenne unser herre het alle heiligen über menschliche sinne und verston geordent und ieglicheme sunderliche gerůffet zu dem grote, als er in haben wil und es in dem beginne mit siner ewigen götlichen wisheit ane gesehen het, und sú hant alle dem růffe gottes gefolget, daz ieglicher in sime růffe vor gotte ewicliche gewirdiget und geeret ist in vollekomeneme niessen aller fröuden in rehter getruwer minnesamer einmůtikeit, daz sú ouch von uns begerent und unserre zůkunft mit fröuden wartent, daz wir ouch in ire zale mit in vereiniget süllent werden in volleme niessende aller fröuden. des süllent ir úch billiche fröwen in gantzer gůter wolgetruwender fröudenricher zůversiht.

15. Ach liebe min fründin, wissent, uwer orden ist in allen landen alse verlúmuntet und verrůmet, daz die frouwen iewelten von menglicheme ein also gar gůt erber wort hant und alle ire wisen in singende und in lesende und in alleme ußewendigeme schine der menige also gar wol gevellet, daz in grôslich zů verbünnende were, daz sú mit solichen unfruhtberen schedelichen bilden sich liessent den túfel bekümbern und irren der gnodenrichen inflüsse des heilgen geistes und aller gůter göttelicher

5 brechens tôde *A* 6 bilicher *fehlt* 10 a. gottlichen tr. 10 und —11 ernste *fehlt* 12 verston] vernunft ieglicheme *fehlt* 13 und als er es 15 sú *fehlt* 17 mynsamkeit und e. 21 fröudenr.] fröllicher. 23 —29 bekümbern] Ach lieben myne fründin, wissent uwer orden sant Claren ist in allen landen also verrúmt mit ain söllichen gůtten lúnden, das den frowen grôsslich zů vergünen were, das ir kaine sich liess mit söllichen schädlichen unfruchtperen bilden den bôsen gaist bekümern 23 *f.* uwer—verrůmet *von der bekannten Hand nachträglich eingeschaltet A* 24 v'lúmütet *oder* v'lúmütet *A* *nach* frouwen: uwers conventes *ausgestrichen A* 25 hant *ausgestrichen und dann wieder von der bekannten Hand nachgetragen A*

gegenwürfe, do zů sú also gar vil gůter geschicketheit hant. dar umbe mögent ir gerne in ir zale und gesellescliaft sin! haltent úch frúntliche und frideliche in minnesamer einmůtikeit und sint gůtig und frölich und nit surheilig und gent keinre uwer hertze sunderliche zů vil, die uwers grundes nút enist.

16. Uwerre eptissin und uwerre priorin und wele úch meistern und re[60 a]gieren sol, den süllent ir gehorsam sin gewillecliche und fröliche in allen sachen underwörfenliche und dienstberliche also uwerre liplichen můter, und also lange ir ein novicie sint und lerendes bedörfent, so künnent ir keine bessere übunge tůn, die gotte löbelicher sige und úch fruhtberer, denne das ir úch mit ernste zů der lere kerent, und obe es úch ettewaz sure wurt an der erste, daz sol úch uwer geminneter wol ergetzen, wenne er sinen novicien heimeliche gar vil gůtes tůt mit innerlicheme bevintlicheme troste hertzen und selen, geistes und naturen in vil übernatúrlicher fröudenricher fröuden alse den altvettern vil beschiht und beschehen ist, daz ire bůchere sagent.

17. Ach versmoherin der welte, wie hant ir so gar wisliche und kündecliche gewehsselt mit rote des heilgen geistes, daz ir die irdenschen zergenglichen creaturen hant übergeben umbe den ewigen schöpfer himelriches und ertriches, mit dem úch ouch billiche wol sol begnůgen, daz ir keinen jomer noch senen niemer söllent gewinnen noch dem frömden gůte der zitlichen dinge, die uwer nút ensint noch kein reht dar zů hant! der schöpfer aller creaturen ist uwer eigen, zů dem süllent ir uwer hertze mit gantzer begirden lidecliche keren one alles ufsehen der weltlichen hertzen gewerbe, öbe joch ir keins bi úch were in geistlicheme schine. uwers eigenen gůtes, des minneclichen jüngelinges und kripfeknaben, unsers lieben herren Jhesu Christi söllent ir úch rehte wol genieten und úch dicke mit ime ergetzen und in erwirdecliche enpfohen und frúntliche zů úch laden in dem heilgen sacramente, also dicke er úch mit ordenunge werden mag und es gewönlich ist under den erberesten swestern uwers conventes, alse úch uwer pflegerin und der bihter rotet, und haltent daz

1 also] all 2 gespilschaft 8 *f.* u. u. d.] unverdrossenlich 9 m. und der gegenwürtigkait gottes 12 mit fliss und ernst ettewaz *fehlt* 17 geschiht u. geschehen die b. an vil enden von inen s. 19 wol kunenlich mit] us 22 kain belangen noch 29 krippenknaben hertzlieben 31 und — laden *fehlt* 34 bicht vatter

mittel on alle angenomene sundere wisen, die nút gewönlich sint under den erberesten uwern swestern, den ir allewegent volgen söllent in rehter geloßenheit und in demůtiger gehorsame.

18. In dem chore söllent ir under uwern lieben andehtigen erbern swestern in gegenwertikeit gottes und der heilgen engele daz götliche ampt und uwer siben zit begon noch gewonheit und statuten uwers ordens und mit fröuden die engele verwesen in gantzer gůter fröudenricher zůversiht, das sú uwern gesang und uwer gebet gar fruhtberliche uf tragent vür den göttelichen anblig und ersetzent und erfüllent mit irre engelschen wirdikeit, waz an úch gebristet an andacht, an minnen, an ernste oder an nút künnende, wenne singen und lesen in gehorsame daz ist gar ein gros heilig fruhtber werg, das uz dem heilgen geiste geordent und gefundiert ist zů eime himelschen psalterien- und seitenspile, das gotte und alleme himelschen here gar löbelich und geneme ist von lutern reinen hertzen, und obe ir die wort nút verstont, so verstet es aber got und die heiligen engele, die do gegenwertig sint. haltent alleine uwer hertze lidig mit uf gerihteter begirde zů gotte in luterre einfaltiger gůter meinunge noch uwerme vermügende.

19. [60 b] Noch einre ieglichen zit oder sus in dem tage, so ir můssig sint und nút dörfent dem convente warten und gehorsam sin, so söllent ir haben ein stetes minnekosen und heimelich gespreche us zůvallenden eigenen worten uwers innerlichen grundes one alle gemahte erdihtete gebet und zůsamene geleite wort mit uwerme gemahele und gespuntzen Jhesu Christo, also úch der heilge geist gar vil bas gewisen und geleren kan denne ich und alle creaturen. bereitent ime alleine stat in úch mit rehter lidikeit und verstelent úch nuwent dicke heimeliche mit ime zů kammern und zů winckele von der menige und von aller manigvaltikeit, wenne úch zit und stunde werden mag, und irrent

3 gehorsamikait alle zit 4 lieben a. e. *fehlt* 6 daz g. a. und *fehlt* 6 *f.* und st. *fehlt* 8 gůter] steter 10 verdienlichait 13 von 14 ist nach der andächtigen figur Davides psaltieren 20 *hier schliefst in A Bl.* 60 a, *in BC (in A nur ausgefallen, weil der Raum versagte? es ist schon am Schlufs der Seite engere Schrift zu konstatieren) folgt noch:* als David vor der arck des himelbrotes mit siner harpfen jubeliert und sprang, das allain ain figur was des lebendigen himelbrotes, das wir teglichen nutzen und niessen in dem hailigen sacrament, *vgl.* 2 *Reg.* 6, 5. 16 23 ir mit versamletten gemůt h. 25 gedicht gemachete 28 die stat 31 m. und verbildung uwer fünf sinn

got nút sines werckes an úch mit uwern eigenen angenomenen wisen und ufsetzen, die ir von ordens wegen nút schuldig sint.

20. Noch dem innerlichen minnekosende und göttelicheme gespreche mügent ir úch ermundern mit gemeineme ussewendigeme gebette: ein vigilie oder die siben psalmen penitenciales oder etliche andere gebet, do úch got zů vermant und úch merren andaht bringet, doch alles one besitzunge und eigenschaft; so got ein anders von úch haben wil, daz denne die gewonheit nút uwer conciencie verirre und entfride! dar nach lesent etteliche lerliche materien, die úch manent zů merre begirde und zů neherme inkere, und wenne ir des alles urdrützig und můde werdent, so würckent ettewaz usserliches werckes mit den henden zů einem behelfe und ergetzunge uwerre naturen, und wenne úch alle gegenwürfe underzogen werdent, so blibent bi úch selben stille und swigende noch der wisen lúte gewonheit und hőrent ouch uwern geminneten reden und nement sines insprechendes war, alse uns der prophete leret.

21. Die wort und das insprechen gottes kan kein mensche niemer rehte verston, der zů manigvaltig ist in sinen wisen und zů vil sehendes het uf die creaturen, wie er sich den lúten in getrage und geliebe mit sinnelicher behagenheit und anehange, daz gar gewönlich ist under vil geistlicher lúte. do vor ir úch mit flisse hůten süllent, sider úch got die grosse gnode geton het, daz ir von minnen sin gevangener sin wellent mit dem libe und der welte dot sint und ouch nút irresoles noch anhanges hant noch haben dörfent mit uwern liplichen frúnden, wenne sú úch mit gesessen sint vil zů überlouffende. dar umbe so machent úch selber ouch keinen anhang mit den frömeden und haltent uwer hertze bi úch in dem closter und hant kein sehen har us mit keinre leige uzwirglicher unlidikeit oder bekümbernisse. mit grosseme flisse süllent ir úch halten abegescheiden, lidig, innig und einig, do zů ir verbunden sint und uwer orden dar uf fundieret ist, so werdent ir kürtzliche vil grosser fröudenricher wunder von gotte bevindende, wenne er milte, riche und barm-

1 in uch 5 ein v.] an vigilinen 6 *f.* úch — bringet] uwer myn und ernst zů nimet und geraißet wirt 9 uwerre *A* conciencien, n *getilgt A*] convent! 11 ink. und grösserm andacht 25 noch anh. *fehlt* 26 dörfent — 28 frömeden] bedurfen, wann ir uch alles anhanges uwer lipl. frúnd vertröst und verzigen hand. dar umb entschlohen och uch aller ander frömder personen

hertzig ist allen sinen gefangenen, die sich der welte verzigen hant. er wil alle creaturen gegen im verwesen mit tusentvaltigeme bezalende alles darbendes.

22. [61 a] Eine minnenriche getruwe gehorsame brut des geminneten můs haben langmůtekeit, das sú ires geminneten getultecliche und frǒliche beite und warte on alle swermůtikeit, so der geminnete under wilen enweg get und der brúte, siner minnerin, underzůhet allen trost und sůssikeit, das alle ir hitzige inbrünstige begirde und minne erlöschet und erkaltet, daz sú alles daz verdrüßet waz sú gesiht oder gehǒrt und ir alle inflüße und gegenwürfe enpfallent und ir alle ire lüstlichen andehtigen minnenrichen zůkere und gewönlichen gebet unsmeglich und urdrützig werdent: so můs sú vesteclich striten und vehten mit rehter demůtiger geloßenheit wider alle ungeordente swermůtikeit, wenne es dem gnodenrichen edeln aller obersten himelischen künige gar ungemesse und unerlich ist, das er ein swermůtig ungeloßen muleht bluntzenkar und einen unwurschen zerblegeten bloterkopf haben sǫlle zů einer gemaheln und efrouwen in sime ewigen himelschen künigriche.

23. Ach liebe vermessene minnerin des geminten und lieber nuwegeborner westerbar und novicie, nement uwers grundes war, so ir swermůtig sint in der naturen, waz die sache sige, und werent úch ir mit allen den gegenwürfen, die úch do wider gehelfen mögent. daz ist eine sunderliche grosse verdienliche tugent und erliche ritterschaft vor alleme himelschen here, die uwer geminneter grǒsliche priset und lobet in eime fröudenrichen glorierende, des ir mit ime und mit allen uzerwelten ewecliche gebruchen söllent, do von ouch uwer nature hie in zit grǒsliche gestercket wurt und úch enpfenglich machent des heilgen geistes inflüsse und aller liehtrichen göttelichen gnoden und sůssikeit, so ir wolgemůt und frǒliche sint von innan in rehter stiller gesohstkeit von ussan.

---

2 in *A*, *lies* ir *der Welt?* 3 darbens und torens und mangels der zitlichen gelüsten 5 gem. *an erster Stelle*] heren 6 get. und langmůtigklich und fr. 8 *f.* ir h. i. beg.] ir hitz und inbrunstigkait 12 *f.* unschmackend und unlustig w. und urdr. 17 einen *nachgetragen A* 19 küngklichen tron mit himelischer gezierd durchglentzet 20 lieben vermessnen m. 20 und — 21 novicie *fehlt* 24 grosse *fehlt* 27 glorierend hertzen uch mit im u. allen 29 úch] oc̣h machent (*sc.* wurt); machet *BC* 31 sůssikeit] enpfintliches trostes in] mit 32 gesatzheit

24. So úch uwere versumete zit und aller uwer gebreste wurt vürgehebt in gruwelicher grosser swermûtikeit eins verzwifelndes und verzagendes, so werent úch ir kreftecliche mit der erbermde gottes und gedenckent, daz sin heilges wirdiges verdienen hundert tusent welte sünde alse lihtecliche zû verzihende het und bezalen mag alse eine einigeste sünde, und bildent in úch den schocher an dem crútze, die ebrecherin und andere grosse sündere, die er gar richliche begobet und begnodet het, und habent ein gût getruwen zû gotte und meinent alleine sin lop und sin ere unbetrogenliche und worhaftecliche vür alles des uwern in zit und in ewikeit, so werdent ir sunder zwifel in uwerre naturen grôsliche getrôstet und erfrouwet in gantzer gûter zûversicht, daz ir billiche aller swermûtikeit vergessent.

25. So uwere begirde in swermûtigeme senende stot noch der gnoden, die ir versumet hant und noch gerne ervolgen woltent, und úch bejomert, daz ir nút erlúhtet sint alse andere grosse gottesfrúnde und begnodete menschen, dem [61 b] widerstont in uwerme grunde ernstliche und schetzent úch sin alzû mole unwirdig alsus sprechende mit hertzen und mit munde: 'herre Jhesu Christe, min lieber geminneter, were ich aller diner gnoden alse wirdig also dine liebe mûter und alles himelsches her, nochdenne wolte ich sin gerne darben dinem ellenden tode zû eren. sus darbe ich sin gar billiche von mines manigvaltigen grossen gebresten wegen. din lop und din ere begere ich vür alles des minen in zit und in ewikeit'. hie mitte überwindent ir ouch uwer swermûtekeit, dar zû úch volget grosse verdienliche gnode durch die demûtikeit.

26. So ir mûssent uwern eigenen willen brechen und uwern lüsten abegon und ettewaz werckes wider uwere nature üben, uwere alte gewonheit lossen und nuwer wisen beginnen, daz úch sachet zû swermûtikeit, do gent úch verwegenliche in uwerme geminten zû eren, der úch es wol sol ergetzen, und gedenckent, daz alles liden und widerwertekeit diser zit gar kurtz ist und die fruht ewecliche weret, so wurt uwer nature billiche fro und frôlich und frouwet sich mit frôuden, daz úch keine swermûtikeit geschaden mag.

---

1 *Nr.* 24 *fehlt C* 9 menient *A;* nement *B* 15 erfüllen 17 dem — 18 und] des 20 *f.* d. enpfintlichen trostlichen gaben also 21 Maria din l. m. 22 dinem hailigen liden und dinem e. t.

27. Was ungeordentes lustes ir ie hant ingeslunden an kleidern, an kleinôtern, an gespilschefte, an ergetzenlichem gonde oder stonde, an besehssenheit der creaturen, an mût-willigeme gebruche uwerre fünf sinne, und alle ungeordente neiglicheit uwers herzen, daz mûs alles her wider uz sweren mit manigeme ellenden, smertzenlichen tode der naturen, daz ouch die fruhtberste bûsse und besserunge ist. waz swermûtikeit úch dar us entspringet, daz ist eine sunderliche heilsame salbe, do mitte uwer geminneter úch ertzenen und heilen wil von allen süntlichen mosen und gebresten. dar umbe machent es úch selber fruhtber mit getultiger langmûtikeit!

28. So ein swermûtiges ellendes senen in úch uf stot noch weltlicheme troste, noch natúrlicher fröuden, noch ettelicher creaturen, noch zitlichem gûte, noch üppiger eren, noch un-geordenteme luste, oder war noch uwer nature einen senenden jomer gewinnet, daz nút luter got ist, ach! so schetzent die unreine sörgliche vergift und die bittere galle des manigvaltigen lidendes, truckes und getrenges, do mitte es alles vermüschet ist, die betrogenheit des schines, den ungetruwen lon der welte, die unstetikeit der löuffe, das unfrideliche bissen und nagen uwerre conciencien, die unsichere künftige zit, daz ir sterben mûssent, und alle ellende sörgliche durchgenge dis zergenglichen armen lebendes! das widersleht úch billiche allen ingetragenen lust und trost der welte in eime gantzen versmohende, daz úch keine ungeordente swermûtikeit in solicher senunge und jomerkeit des heilgen geistes noch siner gnodenrichen inflüsse niemer ge-irren mag.

29. [62 a] So uwere nature ane vellet grosser unmût und swermûtikeit ettelicher personen halp, die úch widerzeme und unlüstlich sint in allen iren wisen und gelessen und ettewaz von in getrucket und getrenget werdent von innan oder von ussan, ach! so machent es úch selber fruhtber und nütze in dem wirdigen lidende und verdienende uwers geminneten gemaheln Jhesu Christi, daz ir es in úch behabent on alle zornmûtige clagebere usbrüche und bildent in úch und gedenckent, wie gar senftmûtecliche und getultecliche in grosser minnen er úch und

2 *f.* ergetzlicher gnad oder standes 17 unrainen zergangklichen sorgklichen 18 alles] also *B* 23 kurtzen leb. 26 noch s. gn. *fehlt* 34 behalten. 34 *f.* zornm. clageb. *nachgetragen A* 35 usbrechung

alle widerspenige menschen so gar demůtecliche lidet in irre grossen unbekanten undanckberkeit und sich ouch leit in menschlicher naturen, das er durchehtet und gepiniget wolte werden von den valschen rihtern Pylato, Herode, Cayphe, Anne und von dem ungetruwen verreter Judas — und die andern vigentlichen wůteriche und tyrannen, die in verspútzetent und verspuwetent und ime alle unere erbuttent und ime groß manigvaltig pinlich liden und den bittern dot ane totent: das lidiget uwere nature billiche von aller swermůtekeit und untroste, das ir in geiste und in naturen erfröwet werdent und gůte zůversiht gewinnent in demůtiger langmůtiger getult.

30. So úch mit grosser swermůtikeit ein senender zwifel und eine ungeordente vorhte in vellet und úch duncket, das alles uwer leben in tůnde und in lossende gotte ungefellich und ungeneme sige und úch sige ein sache zů ewiger verdůmnisse, ach! so schöpfent usser dem burnen siner grundelosen erbermede mit der Cananeschen heidenin ein minnenriches getruwen und glouben und ein frőliches ufopfern und ufgeben uwern lip und uwere sele und alles uwer tůn und lossen gelessenliche in sinen gewalt, alsus sprechende: ‘min geminter lieber herre Jhesus Christus, tů mir an sele und an libe hie in zit und ewecliche noch erbermede, waz dir aller liebest und löbelichest sige. hilf mir, daz dir alleine keine unere von mir niemer erbotten werde!’: úch wurt sunder zwifel von gotte gegeben bekantnisse und underscheit alles uwers lebendes in gnoden und in minnen, daz úch alle swermůtikeit und missetrost verwandelt und verkert wurt in ein minnenriches fröudenriches hoffen in gantzer gůter zůversiht.

---

2 gr. undanckperen unb. undancknemekaiten und sweren sünden 5 vigentl.] widerzemen 6 verspútzetent] verspotenten *B;* verspotten *C* 7 enbuten 10*f.* gew. und aller menschen gebresten und unlustliche geberd und geless dester mynsamklicher und fruchtperlicher geliden kunnent in langm. swigender gedult und mit fridsamen hertzen 15 ungeneme] widerzem sige e. s.] sachet 16 us brunen 17 Cannaneischen frowen 18 geloben uwer 19 uwere *fehlt* 20 g. us aim demůtigen grund also spr. mit der haidinen 20*f.* Jh. Chr. ich bin nit wirdig der brot, ich begere allain mit den klainen hündlin der brosmen die da niderfallen von der heren tisch *(vgl. Matth.* 15,27*)* und darumb tů 22 noch erbermede *nachgetragen A* 24 úch — gegeben] und zwifel nit der here uwer geminter tůt uch gnad als och der haidinen, das uch geben wirt 25 liechtricher undersch. in gn. und in m. *fehlt* 28 gůter] wol getruwender

31. So úch anevallent etteliche ussere liden, betrůpnisse von uwerme nehsten, stroffunge uwere obern, misseval aller uwerre wercke, siechtage und krangheit des libes, innerliche angestberkeit und vorhte, daz man uwern siechtagen oder andere uwere wise mit urdrutze lide und mit urteile und verdrieße dar uf valle, verlust oder mangel des gůtes und des gunstes uwerre liebsten frúnde, widerdries in der nature und von den creaturen, welerleige daz ist verschuldet oder unverschuldet, daz úch eine sache ist zů swermůtikeit, so legent alleine abe waz úch entfridet in der conziencien und frouwent úch uwere unschulde und der künftigen ewigen selikeit und tragent alles mittel uf uwern geminneten, alsus sprechende: 'min aller liebester brútegoum herre Jhesu Christe, dis widerwertige getrenge ist des nút wert, daz ich dir es opfern getörre, mache dir es löbeliche und mir fruhtber in dime heilgen [62 b] wirdigen verdienende, wenne ich es gerne dir zů eren liden wil und alles daz du von mir gelitten wilt haben' —: sunder zwifel so wurt úch alles liden ein minnenricher trost und sůssikeit und aller ussewendiger liplicher trost ein indewendig liden und verdriessen von rehter minnen.

32. Nút lont úch den bősen geist niemer kein krang houbt gemachen mit keiner ungeordenten verirreten conziencien! ebe ir joch wol von krangheit in ettewaz sweren gebresten vallent und uwere gůte vermessenheit übertrettent, so lont es úch zůhant leit sin und blibent nút dar uffe mit keime langen swermůtigen kifelnde. getruwent uwerme geminten! er ist foul grundeloser erbermede, er lot es balde versůnet sin mit grossen zůvallenden nützen und frühten, daz ir deste demůtiger und deste minnenricher werdent und uwer kleinheit und unvermögenheit deste bas bekennent und mit uwerre besserlichen bekerde noch lute und sage des heilgen ewangelies alles himelsches her erfrouwent. *Luc. 15, 10*

33. Lidigent uwer hertze von aller anklebelichen behangenheit der creaturen und eigenschaft zitliches gefelles und nutzes,

---

1 l. und betr. 2 u. nehsten] den lúten 2 *f.* o. in missfeligem schetzen aller uwer werck 3 und] oder 5 wisen verdrossenhait 6 zitlichen gůtes 11 selikeit] frucht die uch volget durch sölliche widerwertigkait und getreng uwerm *A* 12 brútegoum *fehlt* 14 es dir mir *fehlt* 17 s. zwifel *fehlt* 20 kein *fehlt* 21 machen ob 22 unfürsichtiger kr. swerer 25 kiflen 29 bekerden *A;* bekerd *BC* 30 ewangeliū, *so auch sonst* 32 hertzen ankleblichait und behangenheit 33 nutzes] gewerbes

daz der geminnete möge sine werg in úch gewircken noch sinem willen, alse er wol weis, waz úch zůgehôrt, wenne wir nút alle gliche gerůffet sint noch gezogen werdent. wil er úch ziehen durch swermůtikeit, daz můssent ir uz liden in rehter gelossenheit also lange er wil. wenne alle bůchelin und minnebriefe, alle bredigen, alle bihter, alle lerer, alle artzote und alle creaturen mügent úch des nit vor gesin mit keinem ergetzenlichen troste. uwer geminter herre, der ein meister ist aller künste und wisheit, der kan es úch verwandeln in bittere mirre und galle, alse lange er wil, und weis, daz ir von allen mosen gelútert sint und der ewigen himelschen honigwaben enpfenglich werdent. dar umbe so gent úch frilich in sinen willen, so ist úch alles liden und swermůtikeit deste lihter und fruhtberer und werdent vil deste e lidig mit grossen fröudenrichen fröuden.

34. In allen uwern swermůtigen lidenden trücken und getrengen söllent ir úch gesten und uwer gemůte uf erheben mit gemeiteme fröudenrichen gloriierende, daz der ewige himelsche künig, schöpfer aller creaturen, uwer geminneter gemahele und vertruweter eman ist, dem ir rehte gemehelliche truwen leisten süllent, sinem armůte, sinem ellende, siner versmehte noch zů volgende hie in zit in aller glicheit noch uwerme vermügende, so werdent ir ouch glicheit mit ime habende in den iemer werenden ewigen fröuden. nu schetzent daz eine gegen dem andern, wie gar kleine und kurtz ist alles liden und arbeit diser zit und die fruht so gar unsprechenliche und übersinneliche gros und iemerewig: sicher das trôstet úch billiche in allen uwerme darbende und lidende, daz ir [63 a] es deste gerner liden söllent one alle swermůtikeit, alse úch der widemebrief manet zů aller nehst hie noch geschriben.

35. Der aller edelste schône jüngeling, jungher Jhesus genant Cristus, des ewigen himelschen vatters eingeborner sun, Marien der lutern reinen megede kint, gewaltiger herre himelriches und

1 *f.* noch s. w. *fehlt* 5 *f.* [minne]brief und br. 6 und *fehlt* 8 herre] gemachel Jhesus 9 alles verw. bitterre *A* 12 *nach* willen: und in das würcken sines ellenmentes der erden, das och an vil menschen sachet zů swermüttigkait. das machent uch selb fruchtper und licht in demůtiger gelassenhait und behůtsamkait vor aller zornmůtiger ungedult und ergerlichen ussbrüchen der geswenden worten und gechen ungestůmen sitten 14 fröudenr.] gnadenrichen 17 fr.] frölichem 19 r. gemachelschaft und eliche trüw 25 und übers. gr.] gros uber all sinnlich vernunft 28 alse — 29 geschriben *fehlt* 31 eingeborner *fehlt* 32 reinen *fehlt* gew. obrester h.

ertriches, dem ir vertruwet und gemehelt sint zů der heiligen e und ir ime zů widemen und zů estúre gegeben und ufgelossen hant uweren eigenen willen und alle frŏde, trost, lust und ere der welte und aller creaturen in dem respons Regnum mundi: der selbe aller edelste jungherre, uwer geminter brútegoum Jhesus Christus gebe úch widerumbe zů morgengobe, zů widemen und zů estúre einen munt voul götteliches lobes one alle überflüssige, unfruhtbere wort, ein hertze foul jubilierender fröuden und senender begirde sins liebesten willen on alle unfruhtbere bilde und behangenheit der creaturen, eine sele foul befintliches gottes one alle besessenheit und verbildunge zitliches kumbers, einen gesunden lip one alle bŏse glüste und neiglicheit zů der welte, einen demůtigen gebesserlichen wandel one alle trege abelessikeit in dem gottes dienste, einen geordenten ernst on alle witsweiffikeit uwerre fünf sinne, ein versamelt gemůte wol geschicket zů allen inflüssen des heiligen geistes, einen geist der götlichen wisheit und stercke, der úch helfe alle untugende miden mit ervolgende aller tugende, do durch ir verdienent die fruht, die der selbe uwer geminneter gemahele Jhesus Christus gelobet het in dem widembriefe des heilgen ewangelies úch und allen den, die durch sinen willen lont hus, brůder, swester, *Matth. 19, 29* vatter oder můter, wip oder kint oder acker, die söllent dar umbe enpfohen hundertvaltigen lon und besitzen ewig leben, des ir und alle geistliche ergebene gottes gemaheln versichert werdent, die iren orden begerent flissecliche zů haltende, dem sú an gottes stat verbunden sint und gelobet hant gehorsame, kúschikeit und armůt, daz sint ouch die pfede und wege der apposteln, der marteler, der bihter, der jungfrouwen und aller gottes frúnde, die sú in diser zit gewandelt und gegangen hant mit manigeme ellenden sterbende und uzgange ires eigenen willen und irre naturen und allen liplichen lüsten: die wellent ouch úch gerne helfen überwinden und anegesigen allen anestürmen der bekorungen, daz ir mit in teilhaftig werdent ires gesiges und ewecliche in ire zale kumment mit volleme messende ires verdienten lones, des habent ein gantz getruwen

1 vermächlet 2 zů gewidmet 2 *f.* geben sind und uf geben und gelassen uwern 4 Regnum mundi et omnem ornatum saeculi contempsi propter amorem Domini nostri Iesu Christi *ist der Anfang des Responsoriums bei der benedictio et consecratio virginum* 13 besserlichen 19 geminneter *fehlt* 32 uns 35 verdienten *fehlt*

und vollekummene zůversicht, wenne uwer geminneter elicher gemahele ist milte und barmhertzig und haltet gar getruweliche sine e gegen allen den, die do vollehertent in irme gůten beginne one alles übertretten irre e. der liebe sancte Franciscus und die heilge frouwe sante Clore gestercken[t] und bestetigen[t] úch ewicliche! Amen.

36. [63 b] Ach liebe wol berotene brut des obersten herren Jhesu Christi, uwer geminneter, der soliche grosse erliche riche widemen zů gebende het und úch gelobet het zů gebende in dem widemebriefe des heilgen ewangelies, der sol úch billiche alle zit gegenwertig sin in rehter minnender truwe und mittelidende, das ir anesehent und dicke betrahtent, wie túre er úch gekouft het, wie sure er úch erarnet het, wie friliche er úch erlôset het und grôsliche er úch geminnet het, daz er durch uwern willen menschliche nature an sich nam und uf ertriche wandelte xxxiij jor in ellende, in armůt, in groß er versmehede und het gelitten frost, hitze, hunger und turst und manigerleige mangel und gebresten, durchehtunge und spot, das er verroten wart, daz er vigentliche gefangen wart und verurteilet zů dem tode und alles sin kostbers blůt durch úch vergos in der besnidunge, uf dem berge Oliveti, an der súllen, von der scharpfen dürninen kronen und an dem heilgen crútze. ach! wie gar billiche ein gewore minnerin und eine getruwe efrouwe des geminneten hie von beweget und entzündet sol werden in rehter hitziger inbrünstiger minnen, das ir alles liden lüstlich und begirlich wurt zů lidende und allen liplichen trost und ergetzunge zů versmohende durch ires geminneten willen frôliche und minnenrichliche in nochvolgender wise one alle swermůtikeit!

37. Ach liebe begirliche nochvolgerin, künnent ir uwerme geminneten lider Jhesu Christo nút innerlicher noch neher noch gevolgen in dangberlicher betrahtunge sins heilgen wirdigen minnenrichen fruhtberen lidendes, so sprechent doch dicke mit ernste und mit andaht dise noch geschribene gůte vermanunge.

---

7 lieben w. beraiten wol geratnen (wol g. *fehlt C*) gemachlin des o. gewaltigen 9 widen gaben zů g. 13 wie sure er — hat *fehlt* 21 ollyvete 23 frouwe 28 andere 29—32 sprechent] Ob nun ir und ander gaistlich gemint gottes trútinen in bewerten orden oder ander gůtwillig erber personen, diss bůchlins leser, so vil beweglicher andächtiger minn und ernst von inen haben nit enmügent noch enkünen in nachvolgender wis des hailigen wirdigen minnrichen fruchtperen lidens ires geminnten J. Chr. die söllen 33 verm. sprechen

úch sol vil innerlicher goben und richeit von gotte dar durch gegeben werden, daz ir die ussewendige armût deste baz geliden künnent mit eime fröudenrichen verzige alles liplichen trostes, ebe ir wurdent mangel haben an tegelichen zûvellen liplicher besorgunge, daz vil lihte die andern frouwen gar gewon sint und in tegeliche vil lüstlicher trahten von iren frúnden geschicket und geschencket wurt, daz sú doch zû jüngest bezalen mûssent durch gros, bitter liden und getrenge irre conciencien, die sú nit lot soliche sunderheit und eigenschaft frideliche one gros stroffen niessen, obe in so vil underscheides und liehtricher bekantnisse von gotte gegeben ist und ouch obe sú wellent dem bilde gottes und der regeln ires vatters sancti Francisci und irre mûter sante Cloren volgen und die fruht der armût, der gehorsame und der kúschikeit mit in besitzen und ewecliche niessen, wenne welre münch oder nunne diser drier puncten und artickele eins ubertrittet und brichet, dem sint die andern zwene nút fruhtber noch verdienlich, alse lange untze daz er widerkert mit geworeme ruwen und mit bekanter besserunge.

Nu vohet daz gnodenriche andehtige gebet hie ane, alsus sprechende:

38. [64 a] Ach lieber erbarmhertziger getruwer milter vatter und herre Jhesus Christus, ich dancke dir und ermane dich alles dines minnenrichen verdienendes und dines heilgen gnodenrichen strengen bittern lidendes, daz du von minnen durch mich gelitten hast xxxiij jor in diseme ellende, und ich bitte dich, lieber herre, daz du gnedig und erbarmhertzig sigest mir armen unwirdigen gnodelosen sünderin und mir alle mine grosse sünde, die ich leider alle mine tage so gar frevenliche begangen habe, gnedekliche verzihest und vergebest und ouch miltecliche vür mich geltest und bezalest usser dem wirdigen schatze dins heilgen todes und diner gnodenrichen minnefliessenden wunden und dines heilsamen kostbern rosevarwen blûtes, daz du durch mich so gar miltekliche und manigvaltecliche verswendet und vergoßen hast

1 úch sol] so sol inen so 2 a. und allen mangel 3 fr. verzige] frölichen fr. hertzen in verzüchung 4 ir ettliche 5 die *fehlt* ander fr. ir gespillen oder geistlichen swestern gar 7 sú doch] doch die ergeben und gaistlichen personen in den bewerten orden 12 vatters — 13 Cloren] ordens 12 Francissi *A* 24 erlitten 27 gnodel.] grossen grosse *nachgetragen A* 27 die — 29 verzihest und *nachgetragen oben am rande A* 30 vergeltest us 33 miltekl. vergossen hast hast *fehlt*

in der besnidunge, uf dem berge Olivety, an der súlen, von der scharpfen durninen kronen und an dem heilgen crútze, und ich bitte dich ouch durch diner ewigen ere willen und durch diner lieben milten mûter willen und durch aller diner lieben engele und heiligen willen und durch alles dines heiligen lidendes und verdienendes willen, daz du mir nu gebest ane zû vohende und ouch mit diner helfe nutze in minen dot zû vollebringende ein nuwe luter demûtig senftmûtig kúsch ördenlich gehorsam leben noch dime hôhsten lobe und nach dime aller liebesten göttelichesten willen und mich ouch ewecliche behûtest und uf enthaltest von allen dôtlichen sünden, daz ich mich dins verdienendes und dines ewigen himelschen vatters milten goben, Marien diner lieben mûter, des lieben sante Johans Baptisten und sante Johans ewangelisten und aller engel und heilgen helfe, trost und gegenwertikeit an minem ende versehen und gefröwen müge in gantzer gûter fröudenricher zûversicht, also daz mir der bôsen geiste schalkehtes ungehúres vientliches logen und anvehten in zit noch in ewikeit niemer geschaden noch erschrecken möge. O Maria, gnodenriche erbarmhertzige liebe milte mûter und sûnerin aller sünder, und lieber min getruwer gnediger vatter sante Johans Baptiste, lieber herre sante Johans ewangeliste und alle lieben apposteln und liebe heilige gewore ruwerin und hohe götliche minnerin sancta Maria Magdalena und alle engele und heilgen, das helffent mir armen unwirdigen gnodelosen sünder bitten und erwerben umb unsern lieben herren Jhesum Christum durch aller der großen fröude und ere willen, do zû er úch usser siner grossen grundelosen erbermede ewicliche beschaffen und erwelt hat. amen.

39. Alle gotes gemehelte efrouwen in geistlichem schine eins bewerten ordens süllent leren túreredig sin und die menige vaste schúhen und ire fünf sinne in hûten haben und one redeliche sache zû venster niemer kummen, dar uf ouch aller meist

---

2 ich *nachgetragen A* 4 milten *fehlt* 6 willen *nach* verdienendes *nachgetragen A* 12 milte *A* 13 lieben sante — 14 ewangelisten] hailigen heren sant Francisci der hailigen junckfrowen sant Claren 15 erfrôwen 16 gûter *nachgetragen A* 17 schalckhaftiges 20 *f.* Johans — und] Franciscus liebe hailige mûter sant Clara 21 *f.* l. hailigen appostel gewore liebe heilige 24 súnderin 26 eren u. frödn 26 er — 28 hat] er úch (uns *C*) us (*fehlt C*) erwelt hat in s. g. gr. barmherzigkait geschaffen und fursechen 30 lernen 31 fliechen hût 32 dem vensterlin dar um und dar uf aller meist *fehlt*

uwer orden heilicliche fundieret ist uz grosser gnodenricher andaht, also wol schinet an aller ussewendiger geschicketheit und ordenunge, daz keine swappelmetze noch murmeldine dar in gehört, die ein merentragerin ist vil sachen uz zů rihtende [64 b] mit urteile und mit hinderklaffende uffe iren ebenmenschen zů slahende, und gerne vil von ussewendigen dingen und von weltlichem gescheffede hôrent sagen, daz uwere personen sunderliche nit zů gehôrt noch keinre leige anhang der creaturen, wenne es úch nút enfrummet denne zit verlieren und herze verbilden, do mit ir uweren geminten von úch verjagent und uz tribent, daz úch sine götliche bevintliche gnode und alle inflüsse des heiligen geistes unbekant und frömde wurt und in úch gefruhten nút enmügent, do wider ouch denne der túfel sine appetgotte in úch bildet mit vil wůsten unreinen frömden unnützen gegenwürfen, die úch uwern andaht und allen uwern innerlichen ernst zerstôrent, daz ir eine gnodelose trege verblibene nunne werdent. ach, liebe minnerin des geminten, do vor hůtent úch, daz ir út die grosse gnode gottes so gar unahtsamkliche under uwere fůsse trettent und uwere fruhtbere edele zit so gar schedeliche verlierent und es iemer ewecliche bedarben můssent, wenne dis leben ist kurtz und unsicher.

40. Eine reine lutere conciencie ist der ursprung rehtes innerliches hertzen friden und fröuden, der in dem heilgen geiste entspringet und in ewikeit lendet, und ist eine heilsame artzenie wider alle swermůtikeit. dar umbe süllent ir billiche gar frôliche sin und ewicliche niemer trurig noch swermůtig werden in grosser dangberkeit, daz úch got in uwern jungen tagen so gar vetterliche het vürkomen und ufenthalten und behůtet vor vil sörglichen stricken und banden des túfels und der welte, daz ir nu in uwere kintlichen luterkeit one grossen mosen und sweren gebresten sint entrunnen aller manigvaltikeit und unsicherheit zůvalles und

---

1 o. sant Claren gestiftet und gefundiert 2 erschinet *C* geschicklicheit 3 murmeltin 4 mertragerin uz zů rihtende] nach ze forschen (fragen *C*) und zu verantwurten 7 hôrent *sc.* ist (4) p. noch kainen sunderlichen gottes frúnden nit 9 úch *fehlt* denne] sunder 10 v. úch verj. und *fehlt* 12 werden 12 *f.* nit gefr. mag 13 bôs gaist 13 *f.* abgöt in bildet in uch 14 unnützen *fehlt* 15 an üwerem and. und an allem [uwern] 16 irren und zerstôren eine *fehlt* nunnen werden 17 nit 18 kliche *an* unahtsam *nachgetragen A* 20 es] sin darben 23 hertzen *fehlt* 24 entspringet u. in e. *nachgetragen A* 25 billiche *fehlt* 29 bôsen gaistes 30 gross

anehanges, aller schedelicher hindernisse zů der erberen behůtsamen lidigen abegescheidenheit, vor allen ursachen der groben gebresten und der grossen sünden und in uwere ersten unschulde ewecliche wol blibent mit großeme verdienende und zůvelligen grossen frühten, die sich tegeliche merrent und zů nement durch die gehorsame und durch alle die ůbungen und willen brechende, do zů úch der orden und die meisterschaft twinget und bindet in tůnde und in loßende, das die nature dicke gar nohe rûret und übele smirtzet, daz ir uwern eigenen willen nút me gebruchen getörrent noch ensöllent, wenne es úch die consciencie und uwere bescheidenheit bi núte gestattet. ach! fröwent úch mit fröuden und sint frólich und fro uf die künftige ere und fröude, die ir iemerewicliche besitzen und gebruchen süllent mit allen uzerwelten gottes frúnden in iemerwerenden fröudenrichen fröuden.

41. Der aller hôhste edelste gegenwurf und behelf wider alle swermůtikeit ist, daz ir glouben můssent und billiche gerne glouben süllent mit der heilgen cristenheit unzwifelliche, daz uwer got und uwer herre, uwer schöpfer und uwer erlôser und ewiger behalter, uwer vatter und uwer brůder und uwer getruwer [65 a] geminneter elicher brútegoum und gemahel gegenwürtecliche bi úch ist und zů úch kummet mit einer grossen herlichen schar der engele in dem wirdigen heilgen sacramente in gantzer voller majestat, herschaft, wirdikeit und eren, richeit und gewalt, alse er in himele wonet vatter sun und heiliger geist, die almehtige heilge trivaltikeit, mit der geworen menscheit, in aller der geschöpfede und gestalt, also in Maria, sine liebe můter, in megetlicher luterkeit gebar, uud in aller der grôsse und lenge, alse er uf ertriche wandelte und an dem heilgen crútze hing, mit allen den frühten, die er uns mit sime heilgen wirdigen lidende verdienet het. hie von soltent wir billiche in grosser minnen und dangberkeit zerfliessen und gantze zůversiht und getruwen haben, daz er uns nút verzihen noch versagen mag, waz wir in redeliches iemer gebitten künnent mit gantzeme vesten glouben, daz zů unsere ewigen selikeit gehôrt. nút anders sol ouch eine gewore minnerin gottes begeren noch bitten.

---

1 verbildung und h. 2 von aller ursach 4 großeme] mânigvaltigem 6 ůbungen] widerwertigen anstôs 11 bi nûte] nit 16 hilf 17 geloben *B* 18 globen 21 geminneter *fehlt* 23 volkumner 31 *f.* min sten und in min und d. 33 verzihen noch *fehlt* 35 nút — 36 bitten *fehlt*

42. Ach liebe junge clorerin, alsus werent úch und behelfent úch mit disen vorgeschribenen gegenwürfen gegen allen anestürmen des bôsen geistes und wider alle senliche zartheit uwere naturen und wider alle ungeordente betrůpniße und swermůtikeit, die úch irrent des heilgen geistes und aller siner gnodenrichen inflüsse, wenne der heilge geist enmag noch enwil nút wonen noch wircken denne in eime lidigen unbekümberten fridesamen frôlichen herzen, do zů ir gar vil gůter geschicketheit hant und noch vil me gewinnende werdent, do ir nu uwer weichertzikeit gerwe überwindent und der innikeit wol gewonent und uwere frúnde und aller neiglicheit gerwe vergeßent und zů gantzeme friden und růwe kumment. Ach! fröwent úch mit fröuden und sint frôlich und fro! der herre wil úch richliche bezalen und ewicliche ergetzen in gantzen fröuden waz ir truckes und getrenges und ellendes senens und darbens hie in zit durch sinen willen lident.

43. Uwer schatz sol sin bi uwerme geminneten in himelriche, do úch in nieman mag gescherten noch verstelen noch mit keiner untruwe abegeziehen. *Matth. 6, 20* do sol ouch uwer hertze sin mit steter senender begirde, daz ir uwerme geminten bereitschaft und stat gebent und lont in selber wergmeister sin one alle angenomene eigene ufsetze, die uwer orden nút haltet, so mag der heilge geist nút můssig sin, er würcke kürtzliche soliche große werg in úch, die alle natúrliche sinne nút begriffen mögent, daz ir alse gar foul bürnender hitziger inbrünstiger minnen werdent, dar us úch denne entspringet solicher grosser übertreffender fride und fröude, den die blôdekeit uwere naturen die lenge nút wol geliden noch getragen möhte, müschete und mengete es úch der heilge geist nút mit ettelicher bitterkeit und mirren. dar umbe süllent ir alle sine goben dangberliche und frôliche von ime nemen one alle swermůtikeit.

44. [65b] Ach frouwent úch mit fröuden und sint frôlich und fro mit gůter hoffenunge uf die ewige künftige richeit on alle swermůtikeit, sit daz die gůte gottes daz kleine brendelin

1 liebe j. cl. alsus *fehlt* 3 sinnliche 9 nu *fehlt* 10. 11 gerwe] gantz 11 zů—12 komment] ain stil gerůwig hertz gewinnent von aller senlichait der ussern bild 13 r. und erlichen (rilich *B*) 15 senen und darben *A* 18 gesch. noch verst.] gestellen. 21 gebent in unbehangner ledigkait 22 in haltet 23 m. sin] enlon soliche *fehlt*. 31 uf nemen von im

und glünsende ganeisterlin uwerre gůtwilligen vermessenheit und begirlichen neigungen het gemeinsamet und vereinbert in daz große hitzige inbrünstige minneflammende fúr aller brůdere und swestern sante Franciscus orden und ir hant us wiseme rote des heilgen geistes daz pfunt uwers eigenen willen in eine gar erliche riche gemeinschaft geleit, in der uwer grosser gewin sich tegeliche meret und wůchert hunderttusentvalt, daz úch zů uwerme teile zů gewinne wider umbe wurt sunder allen zwifel. sint alleine feste und stete in gantzeme fröudenricheme gůteme getruwende und erbeitent der zit und wartent der gnoden gottes mit demůtiger gewilliger langmůtikeit on alles swermůtiges verdriessen und belangen: welre hande trug oder getrenge von innan oder von ussen noch iemer uf úch gefellet, es sol úch gar kürtzliche bezalt werden richliche und wol von der milten gůte gottes hie in zit und iemer eweclíche.

45 [66a] Ach! nu rechenent uwern großen gewin, der úch wurt umb kleines houbetgůt uwers eigenen willen! schetzent alle die gnodenrichen edeln meßen, die in der gantzen cristenheit ie gesprochen wurdent und nu und eweclichen gesprochen süllent werden von allen priestern uwers ordens und schetzent allen den erlichen gottes dienst und daz andehtige gebet und die innerlichen zůkere und alle die gůten werg, die in der gantzen welte von allen uwern brůdern und swestern ie beschohent und nu und ewicliche beschehen süllent, dar in alles uwer verdienlich leben und kleiner gottes dienst vermüschet ist und ersetzet wurt, daz uwer lützel zůkere vil schinent und uwer lewes minneloses kleines gebet und úbungen gros und begirlich wurt dem himelschen vatter in rehter vollekumenheit von der menige wegen, zů der ir úch in gemeinschaft verbunden hant, daz ir die fruht alles ires verdienendes ewicliche mit in nießen söllent in der zale aller marteler, bihter und jungfrouwen, do ir und alle geistliche personen in gehörent, die sich verbunden hant zů ge-

1 glunsendes gnaistlin 3 inbr. für in das m. 8 on a. zw. 9*f.* vertruwen 10 baitent 14 k.] sicherlich r. und wol *fehlt* 15 e. on end. *Auf Abschnitt* 44 *folgen in A Bl.* 65b *zwei Abschnitte, die mit Rubrum durchstrichen sind, weil sie an späterer Stelle nochmals und zwar überwiegend wörtlich begegnen, siehe die Lesarten zu den Abschnitten* 57. 60. 63 17 kleine *A* 20 den *fehlt* 21*f.* i. ernsthaften 24 alle 24*f.* verdienlich leben] übung 26 zůkeren *B* schinet *B* 27 kleines] schnödes *B; fehlt C* úbungen] krancken werck begirlich] achtper 28 r. begirlicher v.

horsame, zů kúschekeit und zů armůt und es ouch mit lebende ervolgent, alse die wisen jungfrouwen, die der brútegoum wachende vant mit brünnenden ampellen foul oleyges. die fůrte er ouch mit ime in zů der ewigen wurtschaft und beslos die dorehten megede ussewendig vor der porten, die sich des oleyes gesumet hettent und ire ampellen liessent verlöschen.

46. Alsus hant ir und alle geistliche lüte den acker funden und mit dem pfeninge uwers eigenen willen gekouft, in dem der grosse schatz verborgen lit, alse daz ewangelium seit. den süllent *Matth. 13, 44* ir mit alleme flisse behalten und wogent nút die künftige fruht und ewig leben also gar tórliche und lihtecliche mit eigenwilligeme besitzende die creaturen und die irdenschen zergenglichen gefelle, es sige barschaft oder gewerde kleine oder gros, daz ir zů redelicher notdurft nút bedörfent, und haltet die heilgen alle gemeinliche in großen eren alse verre ir mügent mit eime gemeinen gottes dienste noch ordenunge der heiligen kirchen one alle bilige zeffelunge und partigen und verkiesent ir keinen in uwerme hertzen mit kleine schetzende und in unwertlicher zů haltende in dem gottes dienste uz biliger kibikeit, wenne es die ordenunge gottes und uwer meisterschaft vordert und gemeinet het, ir werdent anders von ime und von allen sinen genoßen verkosen und us irre gemeinsame ewicliche gescheiden. und darumbe lerent wisheit bi den erlichen richen koufherren: so die varent in verre frömede lant und grossen kosten und arbeit haben můssent, daz wogent sú nút gerne one grossen nutz und lident wint und regen und grossen mangel und maniger leige ungewittere und widerdries, durch daz sie erliche heim zů lande kumen mögent mit

---

1 k.] lutterkait 6 erlöschen 10 wagent 11 mit aignem willen und mit 13 gewerb 14 h. nnd ir hochzit 15 in—mügent *fehlt* eime g.] dem 16 o. uwers orden und der one—22 gescheiden] und vernichten ir kainen us blestiger kibikait, ir werden anders ewigklich getrucket und geblaget von got, der kain unere sinen wirdigen lieben hailigen nimer ungerochen latt 22 und *fehlt* 22*f.* lernent fürsichtige w. 23 hoffheren verre *fehlt* 24 und gr. k.—25 gerne] als och wir nun hie sind in dem frömden land und ellenden jomertall und in gelich alle unser hab anlegen und offentüren mussen mit grossen arbaiten und kestigung unsers marges und blutes in mänigem widerwertigem getreng in dem willen brechen, das söllen wir nit lichtēklich uns vertrösten, sunder warten der frucht *(hierauf nochmal* sunder *B)* mit verfolgung und durechtung und mit emsigem absterben der naturlichen naigklichait und gesůcht, als och die koffheren nit gern wagen ir zitlich gůt und ir liplich leben 25 sy liden och

grosseme gewinne. und so sú kumment uf die jormerckete, do manigerleige volg und koufmanschatz hine kumment, so kerent sich die wisen zů den aller köuf[66 b]figesten gewerden und lont die doren ir narrenspil triben und irre affenheit pflegen und ahtent sin nút und vörhtent, daz in zites gebreste und in der jormercket unfruhtberliche one nützlichen gewin zergange. der
Matth. 13, 9 oren habe, der ho̊re und kere sin redeliches verston zů der betútunge.

47. Ach liebe clorerin, sint gotte siner grossen gnoden dangber und frouwent úch mit fröuden und sint fro̊lich und fro uf ein solich edel sicher wartespil und lont úch den túfel noch uwer nature noch keine creature niemer keine widerwertige swermůtikeit oder ruwen ingetragen oder abelessikeit, die úch unahtsamcliche der grossen gewinnigen frühte und der edeln gemeinschaft hindern woltent, das ir unahtber woltent werden der erlichen schar, mit der ir ewecliche richsen söllent in iemerwerenden ewigen fröuden, daz ir úch die liessent urdrützig werden und sú mit willen begeretent uf zů gebende und úch woltent loßen her wider us jomeren(?) in williger begirde und mit bedohtem můte, daz aber ir anegevohten werdent in der selben sachen und in andern sachen wider uwern willen. dar inne verdienent ir sunderliche vil erlicher kronen. lident úch fro̊liche in diseme kurtzen zit und hůtent úch flißecliche, daz ir kein unwurscher zerblegeter blotterkopf niemer werdent, daz uwerm geminneten ein grozze unere were und uwere erbern swestern getrucket und getrenget wurdent, daz sú eine soliche widerzeme bürde an úch haben můstent.

48. Ach versmoherin der welte und aller irdenschen creaturen, in uwerre sicheren fluht des bewerten heilgen ordens ingang, in

1 und so sú] söllicher zůversicht sol och die gaistlichen obentürer und die gottes mynerin trösten und stercken in allen winden und gewitter der bekorung, das sy sich nit lassen betriegen und verto̊ren die dorechten lustsůcher in dissen zergangklichen zitlichen ingetragnen lusten der natturen in besitzung der irdischen creaturen der mänige nach allso och die kofflut. so die 2 koufmanschaft 3 der a. k. gewerden *A*] den koffigesten gewerben und zů dem aller sicheresten maisten gewin 4 die d. und narren 5 sin] ir in zites gebr. und *fehlt* 6 und one zergange und inen zites gebrest 7 der — betútunge] ze ho̊ren der ho̊re vernunftenklich dissen sinn 9 lieben clarerin 11 bo̊sen geist 13 intragen in ablessigem verdriessen die 15 das] da durch woltent w.] wurden 23*f.* unw. můllechter z. bl. 24 daz] wann es 25*f.* uweren erbern swestern ain besword und ain getreng wurden 29 üwerem sichern flůchtsal sichere *A*

gůtwilliger wiser vermessenheit uf ofentúrliche hoffenunge des ewigen himelschen vatters künftige ergetzunge, sehent mit grosser vürsihtikeit gar wisliche ane und schetzent, wie die welt und alle minner der welte und ouch in geistlichem schine die weltlichen herzen alle mitenander so gar verblendet sint in irme betrogenen vehtenden gewerbe noch zitlicheme gůte, noch wollust des libes, noch weltlichen eren, noch natúrlicher kunst und noch sinnelicher wisheit, noch grosseme gewalte, noch glorierender herschaft hoher wirdiger ambahte: so sú des ie me hant, so sú ie minre begnůget und ie giriger und ie gritiger werdent ie vürbas und ie fürbas und ie hôher und ie hôher zů werbende von grote zů grote mit manigeme frömeden ufsatze, und setzent kein gesast zil in sich, do mitte sú iemer welle begnůgen, und verwurrent und verflechtent sich also mit manigeme frömedem anhange und ladent uffe sich großen kumber und unrůwe libes und gemůtes und werdent dicke und vil grôsliche getrucket und getrenget und swerliche betrůbet, daz sú von gantzeme herzen in diser zit niemer frôlich mügent werden weder lipliche noch geistliche und lendent [67a] mit allen ireme sorgveltigeme kumbere und gewerbe in dem langwirigeme pinlicheme strengen vegefúre und etteliche in der ewigen helleschen martele und pine mit irre grossen unmůsse und ungerůwigeme gescheffede und gevehte.

49. Ach liebes gevangenes kint uwers getruwen erlôsers und loners Jhesu Christi, nu lerent wisheit bi der welte grossen dorheit und sigent bi irre blintheit gewarnet und lerent bekennen: wele dem schöpfer nút dienen wellent, die můssent allen creaturen dienen mit grôssern arbeiten und mit minre fruhtberkeit und nutzes, wele aber dem schöpfer alleine wartent und sich in sime dienste ůbent und sime růffe volgent in rehter gehorsame, den můssent alle creaturen dienen, himelsche, irdensche und hellesche, und die bôsen geiste sint in dicke aller nützest und fruhtberest in vil verborgener unbekanter wisen von der verhengnisse gottes,

2 vatterlandes und die k. 9 ampten und so 10 begiriger gittiger 11 zů werbende] zů werden gewerben 13*f.* begn. und fridliche růw haben und verwirrent 14 sich *fehlt A* 15 anhange und zuval 18*f.* niemer —geistliche] frôd noch frid weder liplich noch gaistlich nymer mûgen gewinnen 19 allen *fehlt* sorgv.] sorgklichen endlosen 20 und manigfaltigem ungerůbigen g. 22 angstlichem gevehte 23 l. g. k.] *nachträglich in* liebe gevangene clorerin *geändert A;* lieben gevangene 24 grosse *A* 27 grossen 28 nutz 31 fr. und merent inen iren lon in

des wir urkündes und gezúgniße gnûg hant in den bûchern und legenden von den lieben heiligen und den heilgen altvattern.

50. Ach liebe gefangene clorerin des gevangenen herren Jhesu Christi, der do ist ein trôster und ein lôser siner gefangenen und ein zerstôrer der gefengnisse und aller siner lider ein getruwer ewiger loner: die erne ist kurtz und ist die zit iemerewig, in der ir die fruht nießen süllent. dar umbe snident flissecliche und endeliche in der schar uwer frummen endelichen ernegesellen, der marteler, der bihter und der jungfrouwen, die das korn und die fruht maniges willenbrechendes und abeganges iren lüsten hant abegesnitten uf dem velde vil lipliches darbendes und mangels mit der sichel einer billich dunckenden langmûtigen gelossenheit und niessent nu die fruht in voller genûgede ires begirlichen lustes in allen fröuden iemer ewecliche. ach! und dar umbe, liebe gottes ernerin, nút lont úch abe dem fruchtbern snitterjone triben die hitzige sunne, ane schinender glantz der welte, zergenglicher lust und fröude, daz so gar valsch und betrogen ist, vermüschet mit gar vil unfruhtberer lidender bitterkeit.

51. Ach nement war, liebe vertruwete brut des geminten brútegoumes Jhesu Christi, mit wiser vürsihtiger betrahtunge, daz der obent unsers endes gar vaste beginnet nohen, daz den endelichen snittern und getruwen arbeitern in allen fröuden gelonet wurt, und lont úch abe dem snitterjone nút triben kein regen oder gewülkene manigerleige trug und getrenge und widerwertikeit, so uf die gottesfrúnde vellet und billiche vallen sol, wenne ir lonherre und ir ackermeister, unser lieber herre Jhesus Christus, des selben regenwetters und gewülkenes gar vil durch siner snitter willen erlitten het xxxiij jor und abe dem jone der arbeit nie kummen wolte, untze daz er uns die fruht unserre ewigen selikeit gerwe in brohte und gesammelte mit sime bittern tode, den [67 b] er an dem heilgen crútze leit, und der heilsame lebendige quelburne in sinem vetterlichen hertzen mit dem scharpfen spere getolben wart und waßer und blût genuht-

2 lieben *fehlt* und von den a. 3 l. g. cl. *nachträglich aus* liebes gefangenes clorerlin *geändert A;* [Ach] lieben gefangen des herren *fehlt* 4 *f.* siner—zerstôrer *nachgetragen A* 6 ernd 8 englich englichen erndeug. 15 lieben g. ernderinen 16 schnitt jon̄ ane] ain *lies* der hitzigen s. ane sch. glantz, der w. zergenglicher l.? 18 unfruhtb. *fehlt* 19 Ach] Nun lieben vertrüweten gemachlin 23 schnit jon̄ 24 wolcken 25 uf úch die g. und uf die gaistlichen schniter 26 ir *nach* und *nachgetragen A* 30 gar 32 lebend 33 gegraben genuhts. *fehlt*

samcliche dar uz flos, da mit er sine getruwen snitter und arbeiter labet und trencket in allen hitzigen anestürmen der welte betrogenen glantz.

52. Ach liebe junge schůlerin und novicie, wissent, des heilgen geistes oberste schůle aller wisheit ist abgescheidene innikeit und einikeit. do wurt man geleret die rehten geworen vernünftigen fröudenrichen zůkere, daz ouch die grossen heilgen und die heilgen altvettere in dem heilgen geiste gar wisliche angesehen hant mit irre fluht an die einǒte, in die welde und in die wůste von der menige. sunderliche uwer můter die heilge frouwe sante Klore het ire geistlichen kinder und swestern aller behůtsamclichest inbeslossen mit sunderlicher vürkummenheit aller ursachen der verbildungen und der creaturen anehang, umbe daz got alleine ir bilder und gegenwurf si in allen iren andehtigen zůkeren on alle hindernisse der gnodenrichen inflüsse des heilgen geistes.

53. Ach liebe schůlerin, erwelent den heilgen geist zů eime schůlmeister und lerent alsus in siner schůlen der lidigen abescheidenheit innikeit und einikeit, die hǒhest geworeste kunst, uz gehorsame uwere můter sante Cloren, die ouch die selbe schůle allen iren kindern gestiftet het mit irre heiligen behůtsamen ordenungen. do durch volget úch fride und fröude geistes und naturen in zit und in ewikeit iemer wesenliche, wenne alles schriben, alles sagen, alles lesen und alles hǒren von ussan in den sinnen, daz ist rehte alse ein swelme oder ein unmerglicher troum wider dem, daz ein lidiger grunt, zů dem ir gerůffet und gebunden sint, wol bevinden und verston möhte, der sich in rehter stille sines gemůtes und mit gantzeme ernste innerliche dar zů keren wolte.

54. In diser selben kunst studiertent die edeln zarten jungen megde und jungfrouwelin und wurdent also gar kůne und verwegen, daz sú frilich ufgobent und versmohetent alle ere, lust

---

1 qual getruwen *fehlt* 2 und tr. *fehlt* 2*f.* betrogener *A* 4 l. j. sch. *nachträglich aus* liebes junges schůlerlin *geändert A;* Lieben jungen schůlerin wissent 6 u. einikeit *nach* 7 zůkere 6 waren rechten 17 l. sch. *nachträglich aus* liebes schůlerlin *geändert A;* Zu ainem sch. sollen ir all erwelen d. h. g. 18 alsus] alles 21 in allen i. kinden us dem hailigen gaist ordenlich gestiftet hat 21*f.* b. fürsichtigen o. 23 wesenlich und belibklich 25 ein sw. oder *fehlt* 27 verbunden 30 schůl 31 j. die selben kunst

und trost diser welte und liessent sich kerkeren, die brüste abesniden, die zene uzslohen, an hespele spannen, den lip mit kroweln zerzerren, die siten mit glůgenden blechern zerqwirschen und marteln, enthoubten, bürnen und redern und vil großer frômder martel ane tuon. und hette doch ir etteliche nie keine ussewendige offene bredige gehôret und bekertent doch vil volkes mit iren bredigen und mit iren wisen gnodenrichen worten, die sú von dem heilgen geiste gelert wurdent in der schůlen der abgescheidenen innikeit und einikeit, do bi wol zů schetzende ist, daz die welt und die weltlichen hertzen in geistlicheme schine gar grôsliche betrogen und ver[68 a]blendet sint, das sú dunckent lust und trôstliche ergetzunge haben in irme sinnelichen glorierende dis zitlichen gefelles, gewalt, wisheit, kunst oder ere, das alse gar unwirig und zergenglich ist und in kurtzen ziten zů núte wurt.

55. [70 a] Ach bekommener zwig des getruwen lieplichen garteners Jhesu Christi, der úch so barmhertzecliche mit sinen gnoden erschinen ist, alse er noch siner frôlichen urstende der geworen ruwerin und der hitzigen inbrünstigen minnerin sante Marien Magdalenen erschein, und het úch selber gepflantzet und uf geimpfet von eime unahtbern kýmen und wiltvange uwere kintlichen einvaltikeit, daz ir nu grundes und wurtzeln gnůg hant zů eime erlichen fruhtberen stamme zů werdende, obe ir selber wellent dem insprechende gottes [70 b] und uwer regeln und dem ordene volgen und gehorsam sin, do zů ir ouch verbunden und verstricket sint, daz ich uwer keine vorhte noch sorge me habe noch darf haben wenne alleine nuwent von der eigenschaft wegen, daz alse gar ein sörglich schadeber mittel und hindernißе ist des ewigen lebendes und aller göttelicher gnoden und inflüße des heilgen geistes, und ist doch leider under allen geistlichen lúten also gar gemeine und gewonlich worden,

2*f.* m. krewlen zerslachen 3 blechen zerquitzschen 4 brenen redern pfellen 13 weltliche ere 14 alse] alles 15 nút me sin wirt 16 Ach ir bekumenden 17 erbarmhertzenklich 20 Maria 21 uf gezwiget eime] dem 26 vorhte — 27 haben] sorg noch forcht haben darf (bedarf *C*) 27 *nach* haben *nochmals* darf *nachträglich eingeschaltet A* 28 schadlich 30 geistes und sines wurckens in den siben gaben: gotlich wisheit, vernunft, rat, stercke, kunst, miltigkait und gotliche vorcht, daz allen den gaistlichen ergebnen personen billichen underzogen wirt, die in bewerten orden sunder gůt und aygenschaft hand und das mit hertzen willenklich besitzent

daz wenig ieman me ahtet, wie er sicherliche gewandeln möge in brůderlicher glicheit und einmůtikeit eines gemeinen gebruches und kosten aller liplicher notdurft, des man ouch vil neher zů keme und schütziger werde und ouch alle gewerde natúrlicher und frischer blibe in der gemeinde wanne in der manigvaltigen sunderheit und eigenschaft.

56. [70 b] In der selben sörglichen sunderheit und eigenschaft zwentzig personen me kosten bedörfent und haben můßent wenne drißig andere personen, die in getruwer brůderlicher einmůtikeit einen gemeinen kosten mitenander hant uz eime seckele, ob eime tische und us eime hafene, alse es ouch die aposteln und alle stiftere und patronen der ördene gemeinet und gehalten hant und alle münche und nunnen halten můßent, die ewiges lebendes wellent sicher sin und nießen wellent die fruht der gehorsame, der armůt und aller strangheit und betwüngniße des ordens in frier lidikeit aller engestlicher vorhte des strengen vegefúres und der ewigen hellen.

57. [68 a] Keine ungeordente bôse gewonheit sol úch niemer gewisen oder geziehen von der großen edeln verdienlichen tugent der lutern gewilligen armůt, die got so grôsliche minnet und sú mit leben ervolgete, do er in menschlicher naturen uf ertriche wandelte und sú mit lere den lieben apposteln so gar begirliche in trůg, daz ir keinre kein sunder gůt nút hette noch haben getörste in eigenschaft und den gemeinen seckel, den sú zů irre liplichen notdurft haben můstent, der was in also gar unwert und ungeneme, das ir keiner sich dar mitte bekümbern oder

---

1 me *fehlt* wie—möge] der ewigkait und des oberesten wirdigen grates und des aller edelesten zu erfolgen und den nechsten sichern weg ze wandeln 2 bruches 3 ouch] doch 4 er schútzlicher wer gewerde] spis 5 frischer] fruhtparer *C* denne 7 sörgl. *fehlt* 9 xl 12 us dem hailigen gaist gemeinet [und gehalten] 16 engestlicher *fehlt* 18 *wegen dieses Abschnittes ist in A ein ursprünglich nach Abschnitt* 44 *aufgenommener Passus nachträglich gestrichen worden. Derselbe beginnt* [*Bl.* 65 b] Ach lont úch keine bôse unördenliche gewonheit niemer gewisen oder geziehen *usw. bis Z.* 20 minnet und sú mit lebende und mit lere den lieben apposteln so gar begirliche in trůg und der liebe sante Franciscus so große minne dar zu hette und sich grôsliche schammete [39, 5], daz ieman anders ermer sin solte denne er selber, *um dann mit* 39, 13—16 *fortzufahren.* — Lieben gemyntten trůttinen des gemynten und alle lieben sunderlichen gotes gemächlette myner und mynerin in allen bewertten örden. Keine *usw.* 19 gez. oder bewegen 20 sú] sy och 21 ervolget hat 26 bekümmert

verbilden wolte, und befulhent den selben iren gemeinen seckel dem aller vermaledietesten verflůchtesten burgere in aptgründe der hellen, Judas dem verreter, der one daz uzgesloßen was von dem ewigen lebende und keinen teil niemer me gehaben solte an dem wirdigen verdienende unsers lieben herren Jhesu Christi.

58. [68 a] Dis selben Judas genos sint alle geistliche ergebene personen in bewerten ördenen, die do sunder gůt und barschaft mit eigenschaft habent und mit hertzen besitzent oder mit willen begerent zů habende, und alle die prelaten, die iren undertonen in keinerleige wise sache do zů gebent, daz sú von liplicher notdurft wegen eigenschaft haben můßent oder in gestattent eigenschaft zů habende, des sú zů rehter redelicher notdurft nút bedörfent. die selben prelaten mügent billiche förhten ettewaz glicheit zů habende mit Judaße an ewiger pine, die den gemeinen seckel in glicheit mit ime ungetrúweliche tragent hie in zit, sider unser herre Christus und die lieben apposteln, der liebe sante Franciscus, sante Dominicus, sante Augustinus und die andern heilgen vettere keine eigenschaft hettent und es ouch iren undertonen nút gestattetent und sú ouch an aller irre liplichen notdurft minnesamcliche versohent, das sú keiner eigenschaft bedörftent, die sú gehindern möhte aller göttelicher zůkere und gegenwürfe.

59. [68 a] Ach liebe klorerin, ir süllent und můssent uwere eptissin und uwere öbersten meisterschaft an gottes stat gehorsam sin. waz úch die heißent, daz mügent ir tůn mit gantzeme gůten friden, also daz ir in uwerme grunde lidig standent aller eigenschaft und keinen urlop dar zů heischent oder begerent us uwerme eigenen willen durch der gemeinen gewonheit willen vil geistlicher lúte in disen hindersten ziten, die es úch glimpfen und intragen möhtent, daz doch der nehste sicherste weg nit enist, den unsere vordern, die lieben heilgen, und die großen erlůhteten gottes frúnde uns vor gegangen hant.

---

3 J. d. v. *nachgetragen A;* dem ungetrüwen v. 12 zů] in r. r. 14 an] in 17 s. D. s. A. *fehlt C* 19 *f.* [aller irre] liplicher 20 minnes. *fehlt* 23 Ach—ir] Ir und all gaistlich underton 23 *f.* uwere ept. und *fehlt* 24 demůttigklich g. 25 die heißen m. ze tůn *B* 26 lidig—28 willen] kainer aigenschaft begerent und och nit darnach stellent nach werben 30 sicherest erst weg *B* 32 g. fr. und altvätter

60. [68a] Der lieb gnodenriche heilge vatter sante Franciscus, der was also gar lidig und blos aller eigenschaft und alles zitlichen gevelles mit eime gantzen versmahende alles lustes und trostes diser welte und hette so grosse minnenriche begirde noch lidiger blosser armůt, daz er sich grǒsliche schammete und nút wol geliden möhte von rehter hitziger inbrünstiger minnen, daz in ieman solte vürkomen oder übertreffen an verworfenheit des schines und an lidiger armůt aller eigenschaft. des [68b] selben glich ouch der liebe sant Alexius ein arm verworfen lidig abgescheiden versmehet leben fůrte sibenzehen jor in dem ellende under den frömden und sübenzehen jor in sins vatter hus under einer stegen, unbekant sinem vattere und allen sinen frúnden, und die liebe sante Eilsabet so gar minnenrichliche gloriierte uf die künftige armůt, der sú sich in irre großen herschaft vermas und ouch uf daz aller snǒdeste und verworfenlicheste ervolgete noch des hertzogen von Margburg ires mannes tode.

61. [70b] Anno domini MCCCLXVII in den ziten, do unser kloster zů dem ersten anegefangen wart zů ernuwende, do was ich in eime walde bi Wintertur, heißet der Berenberg, bi gar erbern priestern eins ordens heißent die Steiger; under den was ein gar sunderlicher grosser begnodeter gottes frúnt, dem got vil grosser heimlicheit offenbarte, der was der selben brůdere stifter und ǒberste prior und prelate, und wolte ir keime gestatten, daz er út besesse mit eigenschaft von kleidern oder von kleinǒtern; und in welicheme er merckete keinre leige neiglicheit oder ufsehendes zů keime sime kleide oder kleinǒter, es werent röcke oder schapperone, gürtele oder messere, bůchelin oder heilgelin oder des gelich von aller leige klütterotte und gewerde,

---

1 gnodenr. *fehlt* 2 ledig u. loss aller eigensch. und *fehlt* 5 *vgl.* 37, 18 *Lesa.* 8 blosser lediger abgeschaidenhait und arm. 13—16 *stehen auch Bl.* 65b *(s.* 37, 18 *Lesa.)* 13 mynneklich und mynrichlich 15 und ouch—ervolgete *nachgetragen A* verworfenlichste] genoweste *A Bl.* 65b 16 landgraffen ires elichen m.; *A Bl.* 65b *(vgl.* 37, 18 *Lesa.) steht noch, den Passus abschliefsend:* dise hohen edeln gnodenrichen bilder süllent úch billiche bewaren und in hůten haben vor aller eigenschaft, daz die mit keinem sinnelichen glosierende niemer nieman ingetrage, wanne ir und alle ergebene lúte armůt gelobet hant alse ir ouch do vor gewarnet sint 17—19 walde] Ich bin vor ziten als man zalt nach Christus geburt MCCC und lxvij jor selber gewesen in ainem wald 21 ein] ainer 24 *f.* und v. klaineter 25 wellichem bruder 26 keime simo *fehlt* klaider 27 schaprot *B;* schapern *C* 28 hailiglin klútter(glůtter *C*)wercks und gefert

daz junge lüte gerne hant, daz nam er ime zů stunt und gap es eime andern; also gar flisseclich hůte er ir vor aller eigenschaft, daz ich selber sach, wenne ich wol xviii wochen bi in und mit in wonete und wandelte in irme clôsterlin genant Unsere [71 a] frouwen zelle in dem Berberge, die wile ich noch do ein weltlich schůler was und wenig gedoht hette, waz usser mir oder uz unserme huse werden solte.

62. [71 a] Diser selbe erlúhtete heilge gottesfrúnt rette in den selben ziten gar vil mit mir in frúntlicher minnesamer warnunge von der eigenschaft, wie gar ein sörglich schadeber mittel es were allen geistlichen personen, und wie gar unsicher sú sint ewiges lebendes, die in geistlichem schine und in bewerten ördenen in sunderheit eigenschaft habent und mit hertzen besitzent. und under andern worten sprach er mit großeme ernste zů mir: ime were vil trôstlicher und lieber, daz siner brůdere einer mit einem wibe verfiele und kint mit ir mahte, wanne daz er keinre leige eigenschaft in sunderheit haben solte, wie doch unluterkeit eine sunderliche grosse swere lesterliche dotsünde ist lidigen weltlichen personen, und ist noch vil grôsser und schentlicher gewihten geistlichen priestern; dar über er in sime hertzen schetzete, daz eigenschaft aller swerest und sörglichest were. der glich er tet in sinen worten, und was doch gar behůt, daz er nit vil enrette, er hette danne gezúgnisse des heilgen geistes oder der heilgen geschrift, wanne er in der gnoden und in der geschrift vil liehtriches underscheides wuste und bekante und ein gelerter bewerter grosser gottes frúnt was, dem man gar wol getruwen und glouben möhte und allen sime rote volgen in gantzer sicherheit.

63. [68 b] Solichen gnodenrichen erlúhteten exempeln süllent ir úch nochbilden durch alles uwer leben, alse vil ir iemer mügent, daz ir keinen andern irrigen weg werdent umbe gefůrt von den

---

1 inen zů hand 3 wenne—5 Berberge *fehlt* 5 in *für ausgestrichenes* bi *von gleicher Hand A* die wile] do noch do *fehlt C* 6 junger weltlicher 10 getrüwer warnung schådlich 13 in s. *fehlt* 18 swere *fehlt* 24 den gnaden 27 geloben 29 *derselbe Passus, nur mit abweichendem Eingang, steht schon auf Bl.* 65 b *in A und ist nachträglich dort mit Rubrum durchstrichen. Er folgt dem Passus nach Abschnitt* 44. *Statt* 40, 29—41, 2 *heifst es A Bl.* 65 b: Hütent úch durch got von aller eigenschaft und lont sú bi núte wurtzeln in uwerm hertzen in keiner besitzunge, alse úch *usw.*

unerlebeten eigenwilligen gründen, den ir nút sicherliche noch gevolgen mügent, alse úch ouch in dem anevange diser materien mit ernste geroten ist, daz ir úch nieman lossent keine eigenschaft glimpfen oder intragen ußer einer smalen unsicheren conciencien, ir verlierent anders alle uwer groẞe arbeit und werdent beroubet aller frühte und der sichern gedinge und hoffenunge, die ir wol friliche haben mögent mit dem lieben sant Peter, dem armen fischer. der lies ein schiffelin und ein zerbrochen garn und dingete mit gotte und duhte in gar billiche, daz ime got gar vil groẞes gůtes widerumb geben solte. do er sprach: 'herre, wir hant alle ding geloßen und sint dir noch *Matth. 19, 27* gevolget, waz wurt uns dar umbe?', do gelobete im unser herre hundertvaltigen lon und daz ewige leben alleine nuwent umb daz nochvolgen, das er sich sines frien willen und aller eigenschaft verzech und ufgap, wenne daz schiffelin und daz garn und alle sine habe was kleines schatzes wert.

64. [71 a] In solicher getruwer frúntlicher minnen und meinungen ouch unsere lieben stiftere, die heilgen groẞen gottes frúnde, uns vil und dicke mit groẞeme ernste alle eigenschaft widerroten und abegesprochen hant, daz unser keinre von rehter angestberkeit in siner conciencien neiglicheit dar zů haben oder gewinnen mag, so wir iren begirlichen minnenden ernst ansehent und bedenckent und die schadebere hinderniẞe und mittele, die sú gehalten hant von der eigenschaft, und ich begere in gantzen truwen und uz luterre götteliecher minnen úch ouch alle sunderheit und eigenschaft zů leidende und mich und úch zu warnende und flissecliche zů verhůtende vor allen stonden gebresten: so der brůtegoum sine brut wurt zů huse fůrende, daz denne daz

---

1 unerlebten] unerlichen unerluchten 2 d. mat.] dis bůchelins *A Bl.* 65 b; *vgl. oben Nrr.* 7. 8, *doch s. auch Nr.* 59 3 daz ir — 5 conciencien *fehlt A Bl.* 65 b 4 sm. u.] blinden glosierenden lichtvertigen 5 erbeit *A Bl.* 65 b 6 aller frühte und *fehlt A Bl.* 65 b; fr. uwers gaistlichen stattes 15 und ufgab *fehlt A Bl.* 65 b 16 und alle sine h. *fehlt A Bl.* 65 b was wert gar kl. sch. 17—22 mag] In söllicher getrüwer fruntlichen warnung und och dick und vil mit grossem ernst alle aigenschaft widerraten und abgesprochen ist von unsern stiftern den grossen ubernaturlichen gottesfründen und erlüchten personen, das ich noch kain min conventbruder naigklichait dar zů haben mügen von rechter angstperkait unser concientz 22 *ff.* ansehent und die schadberen mitel und hindernunst bedencken, die sy halten 25 ouch *fehlt* 27 [und] flissenklich vor a. st.] zů allen stůnden vor

brunloftkleit irre conciencien gantz und unvermosiget sige, daz sú út mit den dorehten megeden vor der türen bliben můsse und uz gesloßen werde von der zale der uzerwelten fründe gottes, die hie in zit ein geordent geistlich leben libes und gemůtes minnenrichliche gehalten hant. wenne unser herre sprichet in
Matth. 7, 21 dem heilgen ewangelio: nút alle die do sprechent 'herre, herre' kumment in daz himelrich, sunder der do tůt den willen mins vatter, der in den himeln ist, rehte also ob er spreche: nút alle die do kutten und wilen oder geistlichen schin tragent, kumment in daz himelrich, sunder die do ervolgent mit lebende, do zů ir regele sú bindet und ir geistlicher schin von ussan erzöuget, die werdent ewiclich behalten. unser lieber herre Jhesus Christus gemeinsame uns in der selben uzerwelten behaltenen zale und mache uns mit in teilhaftig und enpfenglich alles gůtes und ewiger fröuden! Amen.

65. [70 b] Ach liebe gottes gefangene, ich getruwe und gloube, daz der heilge geist ein wiser rotgebe gewesen sige des anefanges uwerre minnenrichen fruhtbern gevengniße, dem ir ouch volgen süllent in dem mittele, daz er uwer loner werde mit eime gůten gnodenrichen seligen ende, und erwelent lieber ein gemeßen natúrlich liden uwers libes zů eime zile, denne eine endelose pine ungemeßen uwers geistes, daz ir flissecliche vürkomen süllent mit heiliger göttelicher ordenunge, do zů ir gebunden sint. waz uwer nature do durchliden můs von allen widerwertigen uffellen lipliches und geistliches underzuges und darbendes aller besitzunge und eigenschaft uwers natúrlichen gesůches, daz sol úch der geminnete wol ergetzen mit innerlicheme friden in sicherheit ewiger fröuden.

66. [68 b] Wiszent, liebe minnerin des geminneten, daz gar nütze und notdürftig ist, daz in ieglicheme kloster, in iegelicher sammenunge und in ieglichem huse ein hunt sige, der die andern anbelle und sú getult lere und behůtsamkeit ires friden. dar umbe so hůtent fliszecliche uwers friden, daz ir der hunt nit sigent und lerent alle swere urdrützige wisen und gelesze uwers nehsten frideliche liden und verrihtent noch enstroffent nieman in schimpf noch in ernst umb keiner leige sache, wie gro̊slich

2 müssen 3 werden 8 der da in dem himel 9 den will 12 unser — 15 Amen *fehlt* 16 lieben g. gefangē 17 gewisser wiser 20 gůten *fehlt* 21 zil in disser zit 22 geistes in ewigkait 29 lieben

es úch joch iemer angevihtet durch das ir zů friden blibent. lont úch alle gegenparten ane gesigen und überwinden und behertent nieman, wie gros reht ir joch in den sachen habent, alse uch duncket. der beste teil und der aller erlichste gesig ist innerlicher fride. behaltent alleine den friden mit gantzeme flisse und fliehent, alse vil ir iemer mügent, alle ursachen, die úch den friden wellent zerstören. in dem friden wonet got. durch den friden kummet der heilge geist, der ein tröster ist der fridesamen. ahtent keines verlustes des gůtes noch keiner widerwertikeit der naturen, do durch úch fride werden und bliben mag, wenne fride ist ein tröstlicher gnodenricher ufenthalt geistes und naturen und aller liplicher krefte. dar umbe haltent úch in gemeinsamer einmůtikeit gegen allen uwern swestern gemeinliche und schonet menglicheme sines friden. dar durch volget úch geworer götlicher fride.

67. [68 b] Den krancken siechen swestern süllent ir minnesamcliche dienen. wo sú uwer bedörfent, so erfüllent ir die werg der erbermde in friden uwere concienciеn. den alten erbern swestern süllent ir vertragen und vor gen und ir stroffen getultecliche liden one alles widersnallen: so blibent ir in verdienlicheme friden und erfolgent die fruht der gehorsa[69 a]me. lont vürgon, lont übergon unverentwurtet alle swere wort, alle widerwertige wisen, alle missevellige geberde und gelesse und alle alaster, die man úch mag zů gelegen. verlierent ir joch wol uwer ere mit schammeröte in dem undergange, do durch ervolgent ir die fruht der demůtikeit und werdent innerliche getröstet in hertzen friden, alse die lieben apposteln und die heiligen marteler von uszen nie friden gewunnent und doch gröslich getröstet und gestercket wurdent in allen irem uszewendigem lidende durch den innerlichen friden, den sú von gotte enpfangen hettent, do er zů in sprach: Pax vobis. die fridelichen daz sint die wolgemůten frölichen an dem fröudendantze in ewikeit.

68. [73 a] Ach liebe minnerin des geminten, ir lerent wol lihtecliche ietzentan in uwere jugent vil gůter gnodenricher edeler sitten und inkere, daz ir an uwerme alter nit geleren

---

2 widerparttien und gegenpartien 19 gon *durch übergeschriebenes* e *in* gen *geändert A* 22 unverentw.] verantwurtten nitt und alle wort 30 hertzen friden 33 Ach — geminten] Ach lieben jungen vertrůweten gemåchlin

künnent noch mügent, und wo zů ir úch kerent, die wile ir noch jung sint, zů gotte oder zů der naturen oder zů den creaturen, daz wurt noch in kurtzen ziten an uwerme alter uwer wesen werdende, daz ir nút anders getůn künnent noch mügent, es si úch liep oder leit, es kumme úch übele oder wol. dar umbe erwelent lieber daz edelste und daz sicherste, daz ouch ewig ist, wenne daz snôdeste und daz betrogenste, daz zergenglich ist und doch alle weltliche hertzen verblendet in allerleye schine, do vor ir úch mit flisse hůten söllent, und lerent langbeitekeit, gesossetheit, stille und sittig sin und friden haben von innan in allen zůvellen von ussen. so úch des me zůvellet, so ir edellicher und schierer durchgefůret und geleret werdent aller tugende meister sin und der untugende nút bevinden noch keines lidendes ahte haben in rehter wesenlicher dapferheit. daz schencke úch uwer geminter zů eime gůten jore! Amen.

69. [72 a] Ach min allerliebste clorerin, ir mügent wol glouben und wissen, daz nieman keinerleige kunst oder hantwerg geleren kan oder mag alleine nuwent von anesehende oder von hôren sagende. wer ein hantwerg oder ein ander kunst leren sol, der můs es ane griffen und selber triben und úben dicke und vil und manig werg verderben und verhônen und aber und aber wider beginnen und ane vohen und nút abe lossen, wie sure es ime wurt und wie übele es ime joch an der ersten zů handen get, untze daz man sin wol gewonet. ein moler můs zů dem ersten manig heslich ungestalt bilde und matherie molen und vil arbeit und varwe verlieren, ebe er zů einem meister wurt. ein schütze můs manigen verren abeschus tůn, ebe er gelert unmittelich daz zil treffen. so můs ein kempfe oder schirmer vil streiche verfelen und manige wunde und dotstiche enpfohen, ebe er die schirmslege alle wol geleren kan.

---

2 oder zů der naturen *fehlt* 3 naturlich wesen 8 und — 9 söllent *fehlt* 9 *f.* lernet langmůtig gesatzlich stil 10 *f.* und von ussen in allen zufellen 11 *lies mit BC* entlicher? 12 durchgefůret] üwer natur uberwindent geleret *aus nochmaligem* gefůret *gebessert A* 14 a. h.] ahten d. und in innerlicher gelasshait 14 daz — 15 Amen *fehlt* 16 — 20 triben] Niement mag noch (kan) kain kunst oder (noch *C*) h. gelernen nun alleine von ansechen oder hôren sagen (sagen hôren *B*). ain ietlich junger oder lernkind můss sin hantwerk und sin lere selber angriffen triben 23 erste 26. 27. 30 e 28 gelernet unmittēlich kempfer 29 ain sch. wundē 30 gelernen

70. [72 a] Ach liebe min dochter, und dar umbe erschreckent nút, ob ir die hohe aller öberste himelsche kunst der tugende nit balde geleren künnent von anegesihte der edeln gůten bilder, die ir bi úch in dem kloster hant an den erbern alten erlebeten swestern, also wol zů gloubende und zů getruwende ist, daz etteliche begnodete erlúhtete gottes frúnde under in sint, oder von hȯren sagende, also úch dis gegenwertige memoriale und vil andere gůter materien durch daz jar von ussen vermanent und intragent, die ir dicke lesent in den bůchern und hȯrent bredigen von den lerern. ir můssent es selber mit den wercken ane griffen und die tugende leren ervolgen mit kreftigem widerstonde aller untugende und den friden ervolgen durch den unfriden und der tugende gewonen durch vil anevehtunge der untugende, also ein lerekint zů jüngest ein meister wurt durch empzige grosse ůbunge und würcken des antwerckes oder künste, der es sich underwunden und ane genomen het zů lerende, und durch vil angestberer correctien und herter streiche sins meisters. so der ie herter und strenger ist, so der junger ie me zů nimet und wesenlicher wurt in der künste siner lere und in aller wisheit.

71. [72 a] Dis kan úch nieman bas noch kürtzlicher geleren wanne der heilge geist in der innerkeit uwers grundes, des ir mit flisse war süllent nemen. daz [72 b] ist úch fruhtberer und nützer und dienet úch gewerlicher und eigenlicher zů eime vollekomenen erlúhteten lebende wenne alle ingetragene sinneliche wort von ussen, die man glichen mag den fulen zisternen wider dem innerlichen uzqualle der lebendigen qwelodern, entspringende

1—10 lerern] und darumb bedarf wol ain ietlicher gott mynender mensch, der in der ewigen wishait schůl die gewaren (waren *C*) göttlichen kunst aller gaistlicher tůgend gern lernen und studieren will, das er in siner jugent anfach (anfacht *C*), e die natur veraltet und zů ungebögig wirt, und och nit erschreck, ob im die gnadenrich (aller gnadenrichest *C*) hoch aller (*fehlt C*) wirdigest kunst der demůtigkait, der senftmůtigkait, der gedult und aller göttlicher tůgend nit bald zu handen gat und sy nit schier gelernen kan von ansechen gůter andechtiger bild[n]er der erlúchten gottes fründen oder von hȯren vil gůter manender materien von den lerern an den bredigen und och dick lesen durch das gantz jor in vil gůter hitziger tútschen bůcher[n]. 10 sy m. es selb 10 *f.* gr. krefftēklich on alles verzagen und 11 lernen kr.] flissigem 11 *f.* allen untůgenden 14 empzige] stette flissige 15 handwerckes 16 *f.* a. c.] angstlicher straffung 17 schůlmaisters 20 Lieben studenttinen der aller sicheresten kunst, die imer ewenklich weret, dis 21 in der bildlosen schůl uwers inderlichen gr. 26 quel oder *(so!)* ensprengend (entspringenden *C*) quellen

uz dem heiligen geiste, in dem ir alle worheit und wisheit gelert werdent in liehtricheme underscheide, was úch zů tůnde und zů lossende sige, daz ir nút me dörfent also dicke und also verre von ussen wasser holen von den lerern und den bihtern von ussen zů gehorchende und sú rotes zů frogende, sider daz ir den unerschöpflichen qwelburnen und daz lebendige waßer in dem innerlichen qwelburnen uwers herzen und uwere selen selber wol schöpfen mögent mit uwere vernünftigen bescheidenheit. *Joh. 4, 13 ff.* daz selbe lebendige waßer unser herre Christus der heidinin růmde und intrůg, daz sú sin grósliche begerende wart, durch daz sú nit me alse dicke und alse verre von ussen dörfte wasser holen.

72. [72 b] Ach liebe junge clorerin, getruwent gotte in allem widerwertigem getrenge one alle sturmwůtige angestbere ungelossenheit und hůtent úch mit flisse vor dem ingetragenen zisternewassere manigvaltiger verbildunge des rotfrogendes und des klageberen uzsagendes, do mitte ir daz gnodenriche lieht des heilgen geistes vertunckelent und vermittelent, daz es in úch geschinen nút enmag noch in kein ungerůwig verbildet hertze, daz also gar foul gerümels stecket und einen gantzen jormercket in ime treit der manigvaltigen witsweiffikeit, des ir noch nút zů grunde war genomen hant und gentzliche lidig worden sint. unser lieber herre Jhesus Christus, uwer geminter gemahele, gebe úch einen geworen kreftigen ker von allem mittele und manigvaltikeit, daz ir uwer leben vaste bessernde werdent und úch enpfenglich machent aller gnodenricher inflüsse des heilgen geistes. daz begere ich uz grosser inbrünstigen minnen von gantzeme grunde mins hertzen in allen götlichen truwen. der selben truwen ouch ich úch in gotte wol getruwe. unser lieber herre Jhesus Christus, der aller getruweste, mache uns unser truwe fruhtber und nütze in sime heiligen wirdigen verdienende durch siner iemer werenden ewigen truwe willen! Amen.

---

4 tragen von *fehlt A* 4 *f.* von den b. zů hőren und rates 6 lebend 7 quellen 9 u. lieber h. haidin *C* 10 růmt 12 schöpfen *C* 13 lieben jungen clarerinen 16 ratt volgens 16 *f.* und — uzsagendes *fehlt* 18 verdůnsterēt 19 nit gelúchten mag kainem unrůwigen verbildeten hertzen *C* unrüwig *vor ausgestrichenem* ungerüwig *B* 21 des — 22 sint *fehlt* 23 unser — gemahele] got 24 úch und allen gůtwilligen got myneden menschen geworen *fehlt* 25 uwer — úch *fehlt* 26 machent] werden 26 geistes imer ewenklich 27 daz — 32 willen *fehlt*

73. [69 a] Bedenckent dicke uwer vergangen leben und uwer künftiges sterben und lerent lüste sparen und frühte samelen untze in uwer heimůte des ewigen lebendes, dem ir tegeliche nohent. do noch ir ouch dicke mit senender begirde rechenen und zilen süllent von eime hochgezit zů dem andern in hügelicher wol getruwender zůversiht und in fröudenricher hoffenunge. ebe joch wol von menschlicher krangheit ettewaz mittels dar in vellet mit übertrettende uwere minnenrichen vermessenheit, daz wurt gar balde verswendet und abe geleit in dem wirdigen verdienende unsers lieben herren Jhesu Christi und in dem gemeinen gebette aller uwer brůdere und swestere, so es úch ruwet und leit ist, — dar ane ir nút zwifeln dörfent noch ensüllent. so wurt úch kein liden zů swere noch keine zit niemer zů lang, wellent ehte ir den künftigen frühten noch gedencken, alse die kündigen dienstmegede und die gritigen arbeiter und gůt gewinner: die hant groszen lust und ergetzunge in dem tegelichen gewinne, daz sú der zit nút belanget noch keiner arbeit verdrúszet.

74. [69 a] Dis möhte sich ein ieglich geistlich mensche und gottes diener billiche schammen, die alse gar trege und unahtsam sint, daz sú der götlichen arbeit alse gar übele verdrúszet und der gewinnigen zit so grősliche belanget, so sú in ettewaz trücken sint und nút groszen jomer und begirde hant noch dem iemerwerenden ewigen übersinnelichen fröudenrichen gůte, daz in so gar lihtecliche wol werden möhte durch gar kleine arbeit und ůbunge ires ordens regele zů haltende, sünde zů midende und die gottes ere zů minnende und zů meinende mit ervolgende noch irme vermügende in getultiger geloszenheit, waz von innan oder von uszan truckes oder widerwertikeit iemer uffe sú gevallen mag, do durch in ouch got und alle sine lieben uzerwelten frúnt vorgegangen sint.

75. [69 a] Ach liebe junge gottes ritterin, lont úch den löbelichen lerer sanctum Jeronimum manen zů ritterlicher vestekeit in allen uwern anestürmen und striten der manigvaltigen bekorungen und aller durehtigunge und widerwertigeme getrenge in der omelien über daz ewangelium von dem jüngesten gerihte, so unser herre allen sinen dienern lonen und gelten wil in iemerwerenden ewigen fröuden, waz sú ie arbeit durch sinen willen

1 Gedenckent 3 *f.* dem wir alle tag teglich 4 ouch *fehlt* 9 verswenet 15 gittigen 16 trostliche erg. 32 lieben jungen g. ritterīn

erlitten hant, und wil ouch, daz man ime gelte alle schulde in ewiger pine, die ime alle sünder schuldig sint. dar über der liebe sante Jeronimus alsus schribet in siner omelien allen cristenen menschen, die er brůdere nennet und sprichet alsus:

76. [69 a] Lieben brůdere, alse wir in dem ewangelio gehört hant die erschröckenliche und ouch die trôstliche stimme, die do ist vörhtlich und ouch begirlich in dem urteil unsers herren
Matth. 25, 41 Jhesu Christi. sú ist erschröckenlich umbe daz er sprichet: 'gont von mir, ir verflůcheten in daz ewige fúr', und ist aber begirlich
Matth. 25, 34 und trôstlich, durch daz er sprichet: 'kumment ir gebenedieten [96 b] mins vatter, enpfohent daz riche'. wer mag aber dise stimme gehôren, er můße erschrecken und sich ouch frowen. ich bitte úch, brůdere, daz ir dise letze mit zů gekertem hertzen und mit wackerheit der sinne alle zit hôrent. es ist nút kümberlich noch arbeit, daz ir sú alle zit in uwere memorien habent und ir tugent und kraft one underlos bedenckent, wan wer diser letzen flißeclich war nimmet und obe er joch kein andere geschrift gelesen möhte, dise letze ist alleine gnůg alles übel zů verhůtende.

77. [69 b] Diseme heilgen gnodenrichen erlúhteten lerer sancto Jeronimo süllent ir volgen und gehorsam sin, daz die wort des jüngesten urteiles unsers lieben herren Jhesu Christi one underlos in uwern oren tônent und stetecliche von der memorien uwers herzen niemer kumment, so gewinnet uwere conciencie zwene gar gůte zuhtmeistere und pflegere: vorhte der hellen und zůversiht der ewigen fröuden, die úch behůtent vor aller unsicherheit uwers nehsten zůnemendes in allen wercken der vollekummenheit, daz ir geneiget werdent zů gehorsame, zů lidikeit und unahtsamkeit alles liplichen trostes, zů luterkeit, zů demůti-

1 und er wil 3 *vielmehr, nach gütiger Mitteilung des Herrn Germain Morin O. S. B., Augustini sermo* 78 (*Migne, Augustini Op.* 5 b, 1897), *der aber in Wirklichkeit Caesarius von Arles zum Verfasser hat* 4 also spricht us dem h. ewangelio von dem jungsten gericht in vermanender wis 5 hailigen ew. 12 ouch *fehlt* 15 arbaitlich 19 heilgen] selben 24 z. u. pf.] getrüw torwarten 25 *f.* die uch die porten uwer fünf sinn zů sliessen und stettenklich behůten mit flissiger gewarsamekeit vor allen rober(n) und dieben der schadberen (schädlichen *C*) süntlichen verbildung, die uch die veste uwer unvermossigoten concientz erstigen und verstellen möchten, das ir berobt wurdent aller gůtwilligen vermessenheit und der gnadenrichen inflüss des hailgen gaistes und aller uwer andächtigen gutten begirden. disse zwen notfesten sorgsamen engelischen wachter und portner vorht der hell und zůversiht der ewigen fröd behůtent uch och *(fehlt C)* vor a. unsicherheit 26 wercken] grotten 27 geneiget] begirlich lidikeit] lediger abgeschaidenhait 28 trostes] lustes und zitlichen gefelles

keit, zû minnesamkeit und zû allen götlichen tugenden, und grosze begirde gewinnent zû lidiger armût, zû nochgültiger koste, zû grobeme gewande, zû demûtigeme gelesze, zû einfaltikeit aller uwere worte und wercke, zû underworfener dienstberkeit in snôden unwertlichen ambahten, also schüßeln weschen, hefene schúren und küchin vegen und andere unahtbere demûtige werg des gelich, und uwere nature begnûget mit gar kleiner notdurft. do zû vermanent úch die zwene zuhtmeistere und pflegere uwere conciencien, daz ist angestbere vorhte der hellen und fröudenriche zûversiht des ewigen riches.

78. [69b] Dise angestbere vorhte und ouch die zûversiht entzündent uwere minne so gar inbrünstecliche sere, daz ir große minnenriche begirde gewinnende werdent zû dem aller liebsten willen gottes, daz si we oder wol, sure oder sûße, darben oder haben, sterben oder genesen, wellent ehte ir noch des lieben sante Jeronimus rot dicke gedencken an daz jüngste urteil unsers lieben herren Jhesu Christi und wie die einvaltigen, die demûtigen, die ellenden und die versmehten denne werdent sitzende zû öberste an dem tische der ewigen fröudenrichen wurtschaft aller wollüste mit dem armen Lasaro in Abrahams schos, und die gritigen eigenschafter, die hochfartigen herscher und die mûtwilligen lustsûcher, die fülleriche und die trunckenbolte, die werdent sitzende zû underste an dem tische der ewigen pine in aptgründe der hellen mit dem richen manne, der hie in zit so grossen wollust hette und ime nu ist verseit ein einigester tropfe waßers, des er begerte von dem armen Lazaro, dem er in siner grozzen richeit verseite ein almûsen brotes.

79. [69b] Ach liebe minnenriche brut des geminten brûtegomes, dis memoriale sige úch von mir gegobet und geopfert zû uwere geistlichen anlege und wilunge, darin ich mich getruweliche bevilhe und gemeinsame und in alles daz gût, das got iemer durch úch gewirket, also man gewönliche sich befelhen

2 begirde] naiglichait 5 ämptern 6 und k.] dye kuche unahtbere] verworffnen 7 benûget och 8 do — 10 riches] so ir gedencken an die ewigen fröd des himels, die ir da durch ervolgen (erfolgent *C*), und an die endlosen (e. ewigen *C*) imer werenden pin der grüssenlichen (grüssenlich *C*) vinstern hellen, die ir da durch ablegen und geledigет und gelôst werden 8 vermanet *A* 13 frodērich 16 gericht 21 gittigen herscher die richen kargen [und] 28 lieben minnenrichen brút (brûten *C*) 28*f.* br. Jhesu Christi 29 gegabet 30 anlegung u. willung

und gemeinsamen sol in aller geistlicher gottes brúte ersten anevang mit etlicher minnesamer goben, do bi man ir gedencken müge vür sú zů bittende und zů begerende, daz ouch lúterliche mine begirde und meinunge ist in diseme memoriale. in der selben meinunge ir es ouch von mir uf nemen söllent und nút zů einer lere oder underwisunge, wenne so ich vür mich nime und ansihe die gnodenrichen fruhtberen wort unsers lieben herren Jhesu Christi und sine inbrünstige minnesame trôstliche lere, die er so manigvaltecllich gesprochen und geschriben het durch sine lieben jungern und die heilgen ewangelisten und [70 a] ouch der heilge geist durch die hohen wirdigen lerere sanctum Gregorium, sanctum Augustinum, sanctum Jeronimum, sanctum Ambrosium, sanctum Bernhardum und durch vil andere siner löbelichen lerere und erlúhteten frúnde alse der Tauweler und der Súse und vil ir glich, von den ir und die andern frouwen in dem clostere andehtiger gůter materien und bewerter erlúhteter lere und exempel gnůg geschriben hant, alse zů gloubende ist, dar gegene dise materie glichet alse eine grobe ruhe tistele gegen allen den edeln liligen und rosen, die ie gewůhsent.

80. [70 a] Doch so het mich große minne überwunden und hie zů getriben, die úch billiche vil me reißen und bewegen sol denne die wort, das ir gestercket und bestetiget werdent in uwerre ersten minnen und in dem gůten beginne. ist joch wol die hitzige flamme uwers ersten ernstes ettewaz verflecket und in gevallen, so sol doch der minnebrant uwere ersten begirlichen minnenrichen meinungen und vermessenheit ewicliche bliben glünsende und glůgende und niemer gerwe erlöschen, durch daz ir die goben gottes, sure und sůße, in steter dangberkeit fruhtberliche genemen und geliden künnent in aller widerwertikeit, die in den ördenen und in den samenungen ie eins von dem andern tragen und liden můs von ungelicheit wegen der conplexionen der gemůte und der wisen und aller geleße und anparen und ouch ein iegeliches von des andern minne und ernst und

1 geistlichen bruten erste *A* 14 Tabler *B;* tallor *C* sůss 15 gelichen in dem cl.] und mänigklich *B;* und mänig *C* 16 andachtig gůt mattern *C* 16 *f.* und exempel *fehlt* 18 ein grober rücher 19 ilgen 22 bestiget *A* 23 uwerre] der 26 manung 27 gerwe] gantz 30 örden samlungen 32 der g. und der w.] der wissen und geberden und anparen *fehlt* 33 und andeht. — 51, 1 sol] zů andacht sol entzünden (enzundt *C*) und bewegt werden und bischaft und lere nemen

andehtiger ûbunge exempel und bischaft nemen mag und sol, do durch es gezogen und gereißet werde und gnode enpfohe sin leben zů beßernde und den aller liebsten willen gottes zů ervolgende und tegeliche frühte zů sammelnde in solicher widerwertiger anevehtunge und ouch lüste zů sparende in vil willen brechendes und abeganges in allen lüsten der fünf sinne, dar uf die ördene und alle sammenungen us dem heilgen geiste erdoht und gestiftet worden sint in gůter göttelicher andehtiger meinungen.

81. [70 a] Darumbe machent úch selber dise kurtze zit und alles uwer leben fruhtber und nütze in steter behůtsamkeit uwers friden mit swigender senftmůtiger getult, daz ir nieman kein ergerlich bilde vortragent, also ir do vor bi dem closterhunde manigvaltecliche gemanet sint, wanne fride und brot(?) und sicherheit der conciencien ist gar eine fruhtbere gůte gesunde spise, do mit unser herre sine uzerwelten lieben frúnt in der wůste und in den welden gar genuhtsamcliche fůret und stercket in zů nemender kraft geistes und naturen. der selbe unser herre Jhesus Christus, der uwer anefang gewesen ist, der sige ouch daz mittel und daz ende alles uwers lebendes und mache mich mit úch teilhaftig alles des gůtes, so uf ertrich ie beschach und iemer beschiht, daz wir mit ime und mit allen sinen uzerwelten in ewigen fröuden richsende werdent iemer ewicliche. das erwerbe uns Maria, die wirdige můter gottes, und der liebe herre sante Franciscus und die heilge frouwe sante Klore und alle engele und heilgen! Amen.

[71 b] Dis vorgeschribene gegenwertige bůchelin genant des heilgen geistes minneglünsenden ganeisterlins schürebrant het corrigieret und probieret der erwirdige

2 und g. w.] werde exempel zů nemen enpfahen 4 *f.* w. ûbender anev. 5 *f.* w. br.] willens brechen und underganges 6 in allen l.] aller naigklichait der naturen in allem frômdem nachwessigem gesůcht 7 samlungen 9 manung 12 innerlichen hertzen friden 13 vor bi] von und bi 14 gewarnet 14 *f.* sicherh. d. c.] ain lutere růwige concientz 15 eine — spise] ain fruchtperes gesundes wol gekochetes můss und ain gesunde tracht 16 userw. spiset ja dick sin (sinen userwelten *C*) *so!* 17 gar gen. f. *fehlt* sy in (mit *C*) 18 s. spiser u. h. 19 ist gew. 21 gůtten geschach 22 geschiht 24 wirdige *fehlt* 25 junckfrow Clara 26 h. und engel

geistliche vatter Brůder Claus von Blovelden sante Franciscus orden. Der selbe von Blovelden ouch dise nehsten drie noch geschribene regelen dar zů schreip der vor geschribenen zweien jungen clorerin einre, die ime ouch dis selbe bůchelin gap zů lesende durch daz sú sich deste sicherlicher möhte darane gelossen und sich dar noch gehalten durch alles ir leben, und vohent die drie regelen alsus ane, alse er sú der jungen clorerin mit sin selbes hant schreib.

82. Die erste regele des von Blovelden. Wenne du getrenget wurst, es si in trucke von geiste, nature oder der welte, so hab ein zůfluht zů dem unschuldigen lidende unsers herren Jhesu Christi und du solt dich do mitte woffenen also die wisele tůt: so sú stritet mit dem basilisco, so bisset sú in die bitter růte und stercket sich dar mitte, daz sú in überwindet. also wart nie kein liden so gros, were daz es der mensche mit innerlicher bekantnisse würfe in daz unschuldige liden Jhesu Christi, es wurde ime lihte zů tragende. des zů einer figuren: do die kint
Exod. 15, 23 ff. von Ysrahel koment gen Elym und daz wasser so bitter was, daz sú es nút möhtent getrincken, do wurfent sú von rote des heiligen geistes holtz in daz wasser und wart in süsse zů trinckende. also wurf daz holtz des crútzes Christi in alles zůvallende liden, ez wurt dir lihte zů tragende.

83. Die ander regele des von Blovelden. Sich, wanne dir keinre hande trug zůvellet, es sige von dem menschen oder von naturen oder von dem bösen geiste, so frouwe dich inneklichen, daz du ein gewores zeichen hast, daz du ein gemintes kint gottes bist, ist daz du es in glicheit uf nimest, wanne er selbes sprichet:

51, 27 — 52, 9 *rote Überschrift in A, dafür in BC:* Dysser zwaier junger Clorerin ainer gaistlicher vatter, ain gelerter lesmaister von sant Franciscus orden genant Brůder Claus von Blafelden (Bol *ausgestrichen, dann* Blafellden *B;* Balfellden *C*), der las und corigierte[n] ir diss bůchlin disser gegenwürtigen mattere (marttere! *C*) des Schurebrandes und schraib ir da by, das es im gar wol gefiel und ir wol zů gehorte und dunckt (bedunckt *C*) in nit notturftig sin út me ze schriben als sy begert. doch von månigfaltigem grossem liden und getreng daz sy im klaget, do schraib er ir och disse reglen hier nach 10 Blafelden *B;* Balfelden *C* 11 trücken 13 *vgl. K. v. Megenberg* 152, 16 *f.* 15 daz *fehlt* den überw. 17 erkantnust 20 trincken 23 so wirt es 24 Blovenden *A;* Blafellden (*so auch* 53, 8) *B;* Balfelden *C* 25 trück zů vallend den

'die ich liep han, die stroffe ich und kestige sú', und sanctus *Apoc. 3, 19*
Paulus sprichet: 'weliches minnenkint geischelt nút der minnen- *Hebr. 12, 6*
riche vatter?' dar umbe so hûte dich mit alleme flisse, so der geminte gemahele Jhesus dir lot soliche trücke zu vallen, daz du sine kleinóter, die er dir sendet zû eime woren bewerende siner minne, út versmohest und underwerfest sin sûsses joch und sine lihte bürde.

84. Die dirte regele des von Blovelden. So nim war, daz dir kein liden nit me geschaden mag denne also vil also es die grundelose vürsihtikeit gottes über dich verhenget, ist daz du es mit geordenter minne enpfohest. und darumb so hab innerliche fröude, wenne dir getrenge zû valle, wenne der edele weisse wurt nút geleit in den ereschatz des küniges, er werde denne [72 a] vor wol getröschen und die helme do von geswungen, noch daz golt noch daz silber wurt nit clore, es werde denne vor wol gebrant. also mag daz bilde diner selen und dines lebendes nút wider gebildet werden noch dem bilde Jhesu Christi, du werdest danne vor in dem camine manigvaltiges lidendes gereiniget und gelútert. dar umbe solt du liden mit fröuden enpfohen, daz dich so minnecliche widerbildet noch dime geminten Jhesu Christo und dich bereitet in den ereschatz des ewigen küniges.

85. [72 b] Wissent, die drie regeln uwers erwirdigen geistlichen vatter, zû aller nehst hie vor geschriben, gevallent mir gar zû mole wol und sol úch billiche ein trôstlicher ufenthalt und behelf sin in allen lidenden trücken und getrengen geistes und naturen und in allen anestürmen der bekorungen von innan oder von ussan. daz alles grosse goben gottes sint, die er [73 a] niemanne git danne sinen sunderlichen uzerweltesten aller liebsten fründen, die ir süllent leren in uwere jugent dangberlichen von gotte enpfohen und wisliche ansehen und fruhtberliche uzliden,

1 den — den *C* 2 geliebtes kind gaisslet 5 zû sendet zû 6 *f.* underwirff dich sinem sûssen joch u. siner lichten b. 9 also vil *fehlt* 12 fallet 13. 15 wirt 17 bildet 23 Wissent — 26 in] Dysse dry r. sôllen dir billich ain tr. uffenthalt sin in 26 *f.* gaistlich u. natturlich *C* 27 allen den 28 gr. mynrich g. g. 29 sunderl. uzerw. *fehlt* 30 du solltt lernen in diner 31 u. wislichen enpfahen

daz ir an uwerme alter út gesumet werdent und der frühte ewicliche mangeln und enbern můssent.

---

1 du dinem nit g. werdest 2 enb. u. m. müssest. got geb dir sinen aller liebesten willen und diner sel seligkait in allen sachen ewenklich zů erfolgen. Amen. *(rot)* deo gratias. *Hierauf in B noch (rot):* Bit got für die schriberin mit ainem ave maria; *in C noch (gleichfalls rot):* Dysse mattery genampt der Schůrenbrand ist mit gottz hylff uss geschriben zu mittem mayen im lxxxxix jar und die schriberin bitt demütigklich ir gegen gott zu gedencken sy sy lebend oder tott.

Der hier zum Abdruck gebrachte Traktat ist uns in einer Strafsburger und zwei St. Galler Handschriften überliefert; dafs ich sie hier in Halle wiederholt mit Mufse benutzen konnte, dafür fühle ich mich den Herren Archivdirektor Prof. Wiegand und Stiftsbibliothekar Dr. Füh dankbar verpflichtet.

A. *Die Strafsburger Handschrift 2185 des Bezirksarchivs des Unter Elsafs enthält das für die Gottesfreundfrage so wichtige Briefbuch, in dem uns die Autographen des Fünfmannenbuches und der Vier Jahre Merswins sowie die Korrespondenz des Gottesfreundes aufbewahrt sind. In ihm findet sich Bl. 56a—73a auch unser Traktat, der durch den ihm angewiesenen Platz jedenfalls in loserer oder engerer Beziehung zu den Bewohnern des Grünen Wörthes stehen mufs. Unmittelbar ihm voraus gehen (Bl. 51b—55b) die bekannten Notizen über die Gottesfreunde, die Schmidt, Die Gottesfreunde im 14. Jahrhundert S. 180—191, zum Teil auch wieder Nic. von Basel S. 62—65 abgedruckt hat, denen sich Bl. 55b—56a ein Brief des Gottesfreundes an Nicolaus von Laufen anschliefst, abgedruckt bei Jundt, Les Amis de Dieu S. 191f.; dagegen folgen auf den Traktat Bl. 73ab die von Schmidt im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1858 Sp. 376. 415ff. mitgeteilte Gemälpoesie zu den Bildern, die das Memorial des Johanniterordensmeisters schmückten, sowie (Bl. 74a—80b) andere Reimereien über den sterbenden Menschen und über den Namen Jesus. Mögen wir auch in letzteren nur wertlose Spielereien sehen, im Kloster auf dem Grünen Wörth dachte man anders und schmückte die Jesusreime mit kunstvoller*

buntfarbiger Initiale und sonstigen Arabesken, die von demselben Maler herrühren, der auch in der Handschrift 2184 tätig war, vgl. Zeitschr. für deutsche Philologie 34, 262. 266.

K. Schmidt hat Nic. von Basel S. 69 f. zwei Abschnitte aus unserem Traktat (s. oben Nrr. 61. 62) unter der Überschrift: 'Notiz des Barfüfsers Claus von Blovelden über die Steiger bei Winterthur' veröffentlicht und bereits in seiner älteren Abhandlung über die Gottesfreunde (S. 30) in ihm einen Bewohner des Grünen Wörthes vermutet; Jundt (Amis S. 30 Anm.) sah schärfer und erkannte, worüber auch der Traktat selbst keinen Zweifel läfst (s. das Vorwort zu Nr. 82), dafs Nicolaus von Blofelden ihm nur eine redaktionelle Tätigkeit hat zu teil werden lassen, und zwar gewifs nur in seiner Eigenschaft als geistlicher Berater der beiden Clarissen, an die sich der Traktat wendet, als deren Ordensbruder; die Schrift selbst könne nur ihren Ursprung im Strafsburger Johanniterhause zum Grünen Wörth haben. Karl Rieder endlich, der neuerdings (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. 17, 205 ff. 480 ff.) in Nicolaus von Laufen den geistigen Urheber sämtlicher Schriften Merswins und des Gottesfreundes erblicken will, ein Versuch, dem ich zunächst, ein weiteres Eingehen mir vorbehaltend, äufserst skeptisch gegenüberstehe, bezieht a. a. O. S. 492 ohne weiteres die von Schmidt mitgeteilten Abschnitte gleichfalls auf Nicolaus von Laufen und mufs diesen konsequenterweise, obwohl er es nicht ausdrücklich sagt, auch für den Verfasser des Schürebrand-Traktates halten. Er liefs sich dabei wohl von dem irrigen, übrigens schon von Schmidt geteilten Glauben leiten, alles, was wir über die Geschichte des Grünen Wörthes wissen, auch das Briefbuch sei von Nicolaus von Laufen eigenhändig aufgezeichnet. Dagegen spricht schon der eine Umstand, auf dessen Anführung ich mich hier beschränken darf, dafs im Briefbuch die Autobiographie des Nicolaus von Laufen (Jundt, Amis S. 408 f.) von anderer Hand geschrieben ist als der, die sonst im Briefbuch tätig war. Gerade diese andere Hand dürfen wir aber zunächst doch für die des Nicolaus von Laufen halten[1].

[1]) *Nicolaus sagt in seiner Autobiographie, er habe, auf dafs man jetzt und in Zukunft seiner nicht vergäfse, ihn in das eigene Gebet einschliefse, diese Lebensdaten auch 'in etliche andere Bücher' eingetragen. Wenn das richtig ist — und warum sollte man es bezweifeln? — dann kann keine der sonst noch vorhandenen Handschriften, die sich auf das Johanniterhaus zum Grünen Wörth beziehen, hierfür in Betracht kommen, denn nur das Briefbuch*

Er hat die Notizen über sein Leben nachträglich in das bereits gebundene Briefbuch eingetragen, und zwar auf das Pergamentblatt, mit dem die Innenseite der hölzernen Rückendecke bis in die allerjüngste Zeit beklebt war; jetzt ist das Blatt vom Deckel losgelöst worden. Seiner, jedenfalls derselben Hand begegnen wir noch an einigen anderen Stellen des Briefbuches wieder, um, wo Raum frei geblieben war, nachträglich Einschaltungen zu machen. Ich brauche auf sie hier nicht einzugehen, nur eines möchte ich bemerken: möglicherweise — ganz sicher bin ich nicht — gehen auch einige nachträgliche Korrekturen und Einfügungen früherer Auslassungen auf die zweite Hand, die des Nicolaus von Laufen zurück. Aus dem eigentlichen Briefbuch kommen nur zwei Stellen (Bl. 29a, 51b) in Betracht, häufiger aber begegnen solche Korrekturen im Traktat Schürebrand und seinem Anhang (Bl. 57a, 57b, 58a, 59a, 59b, 61a, 62a, 64a, 64b, 67a, 68a, 73a). Diese Besserungen und Ergänzungen müssen auf einer Vorlage beruhen, die auch die St. Galler Handschriften voraussetzen.

Während das Briefbuch (A) seiner Abfassung nach in die letzten Jahre des 14. Jahrhunderts weist, sind die beiden St. Galler Handschriften (BC) gerade hundert Jahre später geschrieben, 1498 und 1499.

***B.** Hs. 1003 (Scherrers Verzeichnis S. 381) trägt auf dem Rücken von einer Hand des 18. oder 19. Jahrhunderts die Aufschrift* Ascetisch: Werklein für die jungen Schwestern zu St. Leonhard. *Sie ist eine Papierhandschrift in 12° vom Jahre 1498, von einer weiblichen Hand geschrieben; es heifst S. 536 in roter Schrift:* Diß Bůchly ward uss geschriben und vol endet an dem abent unssers hailigen vatters S. Ludwicus barfussn orden als man zalt nach der geburt Christi mcccc und in dem lxxxxviii jor. Biten got für die schriberin mit ain ave maria. — *S. 1—9 leer. S. 10—194 steht unser Traktat mit folgender roter Überschrift, bei deren Wiedergabe ich der Einfachheit wegen gleich die Varianten der Hs. C mit berücksichtige:* Hye nach volget ain loblicher Tractat und gaistliche lere und underwissung, die ain gaistlicher vatter und lerer der hailigen geschrift gemachet und geschickt hat zwaien sinen gaistlich tochtern, dar in alle gaistliche menschen (*fehlt C*), besunder anfahend jung (jung

hat jene Aufzeichnungen. Es ist für andere Zwecke geboten, dies besonders zu betonen.

anfahend *C*) lůt genugsame lere und anraitzung (ain raitzung *C*) mügen finden zů hailsamer vollfůrung irs states, da durch sy mugen erlangen die cron der ewigen selligkait und ist diss bůchlin genampt der Schůrebrand. *Dann folgt in B:* Diss Büchly ist der Swestern zu S. Linhart *(Leonhard)* vor der Statt Sant Galen. *Die Worte* Linhart vor der Statt, *ebenso* Galen *sind später ausgestrichen und durch den Namen des neuen Besitzers ersetzt worden: unter* Statt *steht* jörgen; *gemeint sind die Schwestern zu St. Jörgen Benediktinerordens bei St. Gallen, denen auch die jetzige St. Galler Hs. 967 mit Merswins Neun Felsen gehörte (die Parenthese in der Zeitschr. für deutsche Philologie 34, 259, letzte Zeile, ist also zu streichen). — S. 195—201 stehen die drei Regeln des von Blofelden, S. 202—205 leer, S. 206 — C S. 176 — (rot)* Dyss nach geschriben mattere wisset und sait *(S. 207—265; C S. 177—239)* von dem abgründ der Bosshait *(vgl. Zeitschr. für deutsches Altertum 8, 452 und Scherrer a. a. O.)* wie der mensch das mug erkenen und uss rütten (gerůtten *C*) und dar nach *(S. 273—339; C S. 241—313)* von dem abgrund des liden (lidens unsers heren Jhesu *C*) Christi, von (und von *C*) sinen umbständen und wirdigkaiten und zu letz (dem letzsten *C — S. 345—539; C S. 315—519*) ain andachtig (andachtiger *C*) passion [*S. 344; C S. 315* mit vill andechtiger Sprüchen und inzüg der hailigen lerer] (mit grossen vlis zu mercken also anfachend got zu ainem ewigen lob. amen *C*). *S. 540—545 leer.*

C. *Hs. 976 (Scherrers Verzeichnis S. 369) zeigt auf dem Rücken von einer Hand des 18. oder 19. Jahrhunderts die Aufschrift:* Lehre an die geistlichen Töchter, schürenbrand genannt. *Es ist eine Papierhandschrift in 12° aus dem Jahre 1499, von weiblicher Hand geschrieben, siehe die Lesarten am Schlufs unseres Traktats und den roten Eintrag auf S. 519:* Dysses bůchlin gott zu lob uss geschriben am dritten tag nach unser lieben frowen geburt tag als man zalt nach der geburt Christi mcccc und in dem lxxxxix jar und ist dyß buchlin den swestern des dritten orden sant Francissen im wunnenstain zu tůffen. die schriberin bitt demuttiglich umb gottz willen ain ave maria. *Dafs die Handschrift Eigentum des Frauenklosters Wonnenstein bei Teufen, Kanton Appenzell, war, ist auch auf der Innenseite des Deckels von einer Hand des 17. oder 18. Jahrhunderts vermerkt. S. 1 steht* liber Monasterii S. Galli 1782. *S. 2 dieselbe Überschrift wie in B zu dem dann folgenden Traktat Schürenbrand (S. 3—174):*

nach dem Worte Schůrenbrand: und ist der swestern im wunnestain in tůffen by sant Gallen. *Der Traktat beginnt erst mit 6, 9: es sind davor ca. 6 Blätter abhanden gekommen, ebenso findet sich zwischen S. 3 und 4 eine Lücke von ca. 3 Blättern (6, 26—8, 9).*

Im übrigen deckt sich C völlig mit B, hier wie in den folgenden Traktaten. Falls nicht C direkt aus B abgeschrieben ist, was ich annehmen möchte, gehen jedenfalls beide Handschriften auf eine und dieselbe Vorlage zurück. B ist etwas sorgfältiger geschrieben als C: ich bin bei der Angabe der Lesarten in der Schreibung meist B gefolgt. Wo inhaltliche Übereinstimmung herrscht, und dies ist fast immer der Fall, habe ich im Apparat die Lesarten von BC ohne jede Sigle gegeben, nur gelegentliche Abweichungen besonders kenntlich gemacht. Dafs ich mich bei der Angabe der Varianten auf das Wesentliche beschränkte, wird Billigung finden; gewifs bin ich manchem auch jetzt noch zu mitteilsam gewesen.

Vergleichen wir nun die drei Handschriften miteinander, so fällt zunächst auf, dafs während für die Abschnitte 1—54 ABC dieselbe Anordnung aufweisen, von Abschnitt 55 an die Reihenfolge in BC wesentlich von der in A abweicht. Aus gleich zu nennenden Gründen habe ich bei meinem Textabdrucke hierin den Handschriften BC den Vorzug gegeben. Die Folge in A ist nach Abschnitt 54 diese: 57—60. 63. 66. 67. 73—81. 55. 56. 65. 61. 62. 64. 82—84. 69—72. 85. 68. Auch äufserlich markiert sich diese Abweichung: mit Abschnitt 57 (Bl. 68a) setzt wohl die gleiche Hand, aber mit anderer Tinte neu ein, und während bis dahin die Zeilenzahl auf der Seite 39 beträgt, vermehrt sie sich für Bl. 68a—71a auf 42/3, um Bl. 71b—73a, von den drei Regeln des Nicolaus von Blofelden (s. u.) an, wieder auf 36/8 herabzusinken. Es handelt sich in A wohl um eine nachträgliche Anfügung auf Grund einzelner Blätter, die in Unordnung geraten waren: dafür spricht schon der Umstand, dafs die drei Regeln (Nrr. 82—84), die Nicolaus von Blofelden bei der Durchsicht des nicht von ihm herrührenden Traktates diesem hinzugesetzt hat, in A mitten zwischen Teilen des Schürebrand stehen, Abschnitt 85, obwohl doch die Eingangsworte zů aller nehst hie vor geschriben *seine Stelle unmittelbar nach 82—84 verlangen, von diesen durch 69—72 getrennt ist. Auch das Ende von Abschnitt 81 gibt sich deutlich als Schlufs des eigentlichen Traktates zu erkennen, auf den dann die drei Regeln folgen. Die Verwirrung erklärt sich um so leichter, als wir annehmen dürfen, dafs einzelne Abschnitte*

ursprünglich wohl als in sich abgeschlossene Apostrophen an die Clarissen gedacht waren; vgl. die in BC fehlenden Schlufsworte der Nrr. 12. 64. 68. 72, wenn auch nicht verschwiegen werden soll, dafs in A Abschnitt 64 vor den drei Regeln des Blofelders steht, der Neujahrsgrufs 68 in A das Ganze abschliefst. Vielleicht waren die später zum Traktat vereinigten Ermahnungen ursprünglich zum Teil auf lose Blätter geschrieben. Zwei Abschnitte, die nur in A und hier nach Nr. 44 stehen, sind hernach nochmals in den Abschnitten 57. 60. 63 verwertet und deshalb an erster Stelle rot durchstrichen worden.

Der zwei jungen Clarissen[1] *zugeeignete Traktat* Des heilgen geistes minneglünsenden ganeisterlins schürebrant *(3, 1 f. 4, 12. 51, 28 vgl. 4, 30) hat in seiner ursprünglichen Gestalt zweifellos einen Bewohner des Strafsburger Johanniterhauses zum Grünen Wörth zum Verfasser. Dafs er kein Franziskaner war, erhellt daraus, dafs er sich 4, 29 ausdrücklich von den* (uwern) erwirdigen geistlichen vettern und mütern *scheidet, bei denen jene beiden Clarissen hinreichend göttlichen Rat und trostreiche Unterweisung fänden, vgl. auch 30, 20* von allen priestern uwers ordens. *Er selbst möchte sein 'Memoriale' (45, 7. 49, 29) nur als bescheidenes Angebinde zu ihrer Einkleidung aufgefafst wissen (Nr. 79; vgl. auch die Anreden in Nrr. 23. 52), aus Liebe gespendet (4, 29 ff. 12, 8. 46, 27 f. 50, 20 ff.), nicht als Lehre oder Unterweisung; diese fänden sie in der heiligen Schrift, bei den heiligen Vätern und anderen erleuchteten Gottesfreunden wie Tauler und Seuse, mit denen sich seine Materie so wenig vergleichen liefse, wie die grobe rauhe Distel den edlen Lilien und Rosen. Dem Nicolaus von Blofelden, der nach 51, 29 den Traktat nur 'korrigierte' und 'probierte', d. h. gut hiefs und von sich aus nur drei Regeln anfügte (Nrr. 82—84), stellt sich der Verfasser des Schürebrand mit den Worten gegenüber:* die drie regelen uwers erwirdigen geistlichen vatter gevallent mir gar zů mole wol *(53, 23 ff.) und wenn derselbe in Nr. 64 (41, 18 f.)* unsere lieben stiftere, die heilgen großen gottes fründe *nennt, so können darunter, wenn wir die Überlieferung des Traktates im Briefbuch berücksichtigen, doch wohl nur die Gründer des Klosters zum Grünen Wörth* (unser kloster *39, 17 f.*, unser hus *40, 7*), *insbesondere Merswin*

[1]) *Beiläufig darf vielleicht auf Nicolaus von Basel S. 158 ff. verwiesen werden.*

verstanden werden. Im engeren und weiteren Sinne werden die Gottesfreunde noch sonst an vielen Stellen des Traktates erwähnt (3, 20. 7, 14. 18, 17. 23, 29. 27, 7 Lesa. 28, 14. 34, 25. 38, 32. 39, 17 ff. 40, 8 ff. 42, 3. 45, 6. 47, 30 f. 50, 14. 51, 16. 53, 29 f.). — Das Gebet Nr. 38 apostrophiert in der Fassung A, sonstigem Johannitergebrauch gemäfs, die beiden Johansen und erst nachträglich sind dafür, vielleicht durch Nicolaus von Blofelden, in BC (26, 13 f. 20 f.) der heilige Franciscus und s. Clara eingesetzt worden. Der Verfasser hatte zunächst ein Gebet, das bei den Johannitern auf dem Grünen Wörth verwendet wurde — es steht auch im Johannitermemorial Bl. 273 a b[1] *— einfach in seine Ermahnungen herübergenommen, ohne es besonders für diesen Zweck zu redigieren. Die Warnung sodann (Nr. 12, vgl. auch Nr. 13 und 31, 14 ff.), nicht in den Fehler so mancher Klöster zu verfallen, in denen die Nonnen durch Erhöhung eines besonderen Heiligen sich untereinander spalten und, je nachdem sie Johannes den Täufer oder Johannes den Evangelisten bevorzugen*[2]*, sich Baptisterin oder Evangelisterin nennen, gewinnt gleichfalls aus dem Munde eines Johanniters an Bedeutung.*

Dafs nun aber, wie Rieder a. a. O. annimmt, Nicolaus von Laufen der Verfasser der Nrr. 61. 62, und also auch des ganzen Traktates sein sollte, dafür fehlt jeder Beweis. Im Gegenteil: der Verfasser des Schürebrand verweilte nach Nr. 61 im Jahre 1367 zur Zeit der Erneuerung des Klosters zum Grünen Wörth 18 Wochen lang als weltlich schůler *(40, 6 f.) bei den Steigern auf dem Berenberge bei Winterthur, ohne damals zu ahnen, was einmal aus ihm und dem Grünen Wörth werden sollte, von Nicolaus von Laufen aber wissen wir aus seinen eigenen Aufzeichnungen, dafs er, früher (1359—1366) Schreiber, am 13. Dezember 1366 auf dem Grünen Wörth zum Akoluthen, am 19. Dezember zum Episteler, am 12. Juni 1367 zum Evangelier (s. meine Anm. zu Heinrich von Nördlingen 11, 67) und am 18. September desselben Jahres zum Priester geweiht wurde; in den Johanniterorden trat er am 24. Juni 1371, nachdem er vorher vier Jahre Weltpriester* uffe der hofestat zuo dem Grůnen werde *gewesen war (Jundt S. 408 f.). Die Bezeichnung* ein weltlich schůler *war also weder*

---

[1]) *Die Abweichungen sind ganz unbedeutend, so z. B. am Anfang 25, 27* sünder *statt* sünderin, *vgl. übrigens auch die Lesa. zu 26, 24. 26 ff.*

[2]) *Vgl. R. Köhler, Kl. Schriften 2, 108.*

vor noch in dem Jahre 1367 auf Nicolaus von Laufen anwendbar, es müfste denn das Wort weltlich = saecularis *(nicht* mundanus*) im Gegensatz zum monastischen Leben gemeint sein; das ist aber in diesem Falle wenig wahrscheinlich, Nicolaus von Laufen würde dann auch wohl eher wie in seiner Autobiographie* ein weltlich priester *(Jundt 409, 3) gesagt haben. Ganz abgesehen davon, dafs der Traktat Schürebrand ein eigenartiges stilistisches Gepräge trägt: wir wollen doch ja nicht die Gottesfreundfrage dadurch noch verwickelter machen, dafs wir einer einzelnen Persönlichkeit immer mehr aufbürden, als hätten sich im Strafsburger Johanniterhause und für dasselbe nicht noch andere lehrend oder litterarisch betätigen können. Ich nenne nur 'jenen andächtigen geistlichen Herren und Vater Johanser Ordens zu Strafsburg', der das Büchlein von den vierzig Myrrhenbüschlein schrieb (St. Galler Cod. 603*[1]*), vgl. Lütolf im Jahrbuch für schweizerische Geschichte 1, 44 Anm.) und* hern Ůlrich seligen sant Johanse zů dem Grůnen werde, *von dem im Ms. germ. quarto 182 der Königl. Bibliothek zu Berlin Bl. 264a—276a eine Predigt in Taulerscher*[2]*) Umgebung steht.*

Wir müssen uns einstweilen an der Tatsache genügen lassen, in unserem Traktate einen Bruder des Strafsburger Johanniterhauses zum besten zweier junger Clarissen (3, 2 ff.) schriftstellerisch tätig zu sehen. Ursprünglich hatte der Verfasser seine Ansprachen und Ermahnungen wohl nur an éine Schwester gerichtet, denn an Stelle der Anrede im Plural in BC steht in A regelmäfsig der Singular (Nrr. 6. 9. 10. 13. 14. 15. 23. [33.] 36. 37. 47. 49. 50. 51. 52. 55. 59. 65. 66. 68. [70.] 72. 75. 79). Gemeint ist eben jene der beiden Clarissen, die nach 52, 4 ff. dem Nicolaus von Blofelden als ihrem Ordensbruder jene Aufzeichnungen zum Durchlesen und zur Begutachtung übergeben hatte, daz sú sich deste sicherlicher möhte darane gelossen und sich dar noch gehalten durch alles ir leben. *Aus BC (siehe die Lesa. zu 51, 27—52, 9) erfahren wir, dafs Nicolaus von Blofelden nichts*

---

[1]) *S. 144b tritt aus sonstiger biblischer Umgebung auch hier S. Franciscus hervor:* sanctus Franciscus vastet zwúrent uff dem berg, do im got der her die regel gab.

[2]) *Auf jenes Ulrich Predigt folgt unmittelbar Taulers Predigt auf Maria Magdalenentag (Baseler Ausg. 1522, Bl. 208a), die auch in Hs. 2190 des Bezirksarchivs des Unter-Elsafs — sie enthält Materialien zur Geschichte des Grünen Wörths — Bl. 111a—120a eine Stelle gefunden hat.*

auszusetzen fand und es nicht für nötig hielt ût me ze schriben; *nur drei Regeln (Nrr. 82—84, vielleicht auch Nr. 85 mit dem Eingang von BC) fügte er aus besonderen Gründen bei. Der übrige Text mag von ihm in Einzelheiten und Kleinigkeiten redigiert worden sein, doch lassen sich darüber nur Vermutungen anstellen, in wie weit etwa die Varianten in BC auf Nicolaus von Blofelden oder auf den Anonymus selbst zurückgehen. Wir dürfen vielleicht folgendes annehmen: der Anonymus des Strafsburger Johanniterhauses übersandte seine Ermahnungen an die junge 'Clarerin'*[1]) *zunächst in loser Form. Diese legte sie ihrem geistlichen Vater, dem gelehrten Franziskaner-Lesemeister Nicolaus von Blofelden*[2]) *zur Approbation vor, der von sich aus nur jene öfter erwähnten drei Regeln beisteuerte. Nun erst gab der Anonymus, indem er in Nr. 85 seinerseits wieder der besonderen Beigabe des Blofelders Beifall zollte, seinem Traktate Schürebrand die einheitliche Gestalt und die Anordnung, die den Handschriften BC zu Grunde liegt, während dem Schreiber von A, als er sich anschickte, den von seinem Konventbruder verfafsten Traktat dem Briefbuch des Strafsburger Johanniterhauses einzuverleiben, wenigstens für das letzte Drittel nur ein ungeordnetes Material, auch sonst gelegentlich wohl nur die ersten Entwürfe (Nr. 38, die*

---

[1]) *In Strafsburg gab es zwei Clarissenhäuser, eines auf dem Rofsmarkt, eines auf dem Wörth; über die sozialen Strafsburger Verhältnisse, insbesondere den Verkehr von Mönchen und Nonnen daselbst um die Wende des Jahrhunderts s. Zeitschr. für Kirchengesch. 6 (1884), 342, vgl. auch im Text 8, 10 ff., 33, 4 ff. Oder lassen die St. Galler Handschriften an ein Clarissenkloster in der Schweiz denken?*

[2]) *Trotz mannigfacher Nachforschungen, bei denen mich die Herren Prof. Dr. Bolte, Pfarrer Dr. Bossert, P. Dr. theol. C. Eubel, Prof. Dr. Henner und Dr. K. Weller freundlichst unterstützt haben, war über Nicolaus von Blofelden nichts zu ermitteln. Gemeint ist sicher das jetzt württembergische Blaufelden, O. A. Gerabronn, früher hohenlohisch, dann brandenburgisch. Vgl. Monumenta Boica 47 N. F. 1 (1902), 295 ff. Gehörte Nicolaus vielleicht der ritterlichen Familie von Blaufelden an, die im 14. Jahrhundert mehrfach im Würzburgischen in Beziehungen zum dortigen Hochstift vorkommt? Siehe Archiv des hist. Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg 24, 117 Nr. 842; Mon. Boica 38, 215. 42, 88. 133. 44, 168. Bürgerliche aus Blaufelden, welche in den Minoritenorden eintraten, pflegten sich zunächst nach Rothenburg a. d. Tauber zu wenden. Strafsburg aber war der Hauptstudienort der oberdeutschen Minoritenprovinz. Irrtümlich spricht A. Schubiger, Heinrich III. von Brandis und seine Zeit S. 258 vom Franciscaner 'und Chronikschreiber' von Strafsburg Nicolaus von Blofelden.*

beiden Abschnitte nach Nr. 44 in A, vgl. auch die Lesa. zu 12, 15) zur Verfügung standen. Nicolaus von Laufen hat dann, wie schon oben vermutet wurde, an dieser Abschrift in A mehrfach Korrekturen vorgenommen, Nachträge in ihr angebracht, sei es nun, dafs der Schreiber seine Vorlage nicht genau wiedergegeben, sei es, dafs Nicolaus von Laufen nach einer anderen, meist mit BC übereinstimmenden Handschrift ergänzte. Wenn ich im Textabdruck A gefolgt bin, so tat ich es wegen der älteren und besseren Überlieferung gegenüber BC, deren Varianten über die Autorschaft kein sicheres Urteil gestatten. Hervorzuheben wäre aus ihnen, dafs neben gelegentlichem weiteren Ausspinnen eines einzelnen Gedankens BC einige Male die ursprünglich auf den speziellen Fall gerichtete Darstellung verallgemeinert haben; vgl. Nrr. 5. 37. 46. 57. 70. 77.

In der Vorrede (4, 1 ff.) ist der Inhalt des Traktates in aller Kürze skizziert. Bei genauerem Einblick läfst sich etwa folgender, übrigens durchaus nicht streng festgehaltener Gedankengang erkennen. Nach einigen einleitenden Worten sind zunächst den drei Ordensgelübden (vgl. 4, 22 ff. 23, 26 f. 25, 13 ff. 30, 32 f.) längere Betrachtungen gewidmet: Nrr. 2—5 handeln über die jungfräuliche Keuschheit, Nrr. 6—8 über die äufsere Armut und Eigenschaftslosigkeit, der gegenüber die Gemeinsamkeit des Lebens bis zur Gütergemeinschaft durchgeführt werden soll. Die Tugend des Gehorsams und die zahlreichen Anfechtungen gegen denselben werden in Nrr. 9—16 besprochen. Mit dem wahren Klosterleben beschäftigen sich Abschnitt 17—21 und sehr eingehend befafst sich unser Autor mit der Schwermut und den Mitteln, mit denen man sie zu bekämpfen hat (Nrr. 22—44). Nrr. 45—51 führen aus, dafs Gott uns gröfseren Gewinn zu geben vermag als die Welt, Nrr. 52—54, was als Höchstes in der Schule des heiligen Geistes gelten darf. Auffallend ist, dafs von Nr. 55 ab, gerade an dem Punkte also, von wo ab A und BC betreffs der Anordnung eigene Wege gehen, in BC, die allein auch für das Folgende eine leidlich systematische Folge der einzelnen Abschnitte erstreben, während in A Willkür und Unordnung[1]) herrscht, eigentlich von neuem begonnen wird. Jedenfalls ist ein näheres Verhältnis zum Vorhergehenden nicht wahrzunehmen, wenn

---

[1]) *Doch stehen auch in A. 69—72 und 73—81 als einheitliche Gruppen zusammen.*

Nrr. 55—65 abermals und zwar viel eingehender als früher ein Lob der Besitzlosigkeit anstimmen, Nrr. 66—68 in innigen Worten zur Friedfertigkeit mahnen, Nrr. 69. 70 ausführen, aller Anfang sei schwer, niemand werde als Künstler geboren, ein jeder Beruf wolle erlernt sein; keinen besseren Lehrmeister aber gebe es hier als den heiligen Geist (Nrr. 71. 72) — und endlich das Ganze in einer Apostrophe auf das ewige Leben (Nrr. 73. 74), einem Hinweis auf Hieronymus (Nrr. 75—78, siehe aber 48, 3 Lesa.) und Schlufsworten persönlichen Inhalts (Nrr. 79—81) ausklingt.

Der Traktat bereitet mit seiner wortreichen, oft schwülstigen Ausdrucksweise dem Verständnis gelegentlich Schwierigkeit. Die selteneren Worte hat bereits Karl Schmidt in sein Historisches Wörterbuch der elsässischen Mundart aufgenommen. Wenn das folgende Glossar besonders die aus einer und derselben Wortform hervorsprießsende Mannigfaltigkeit der Bedeutung zahlreicher abstrakter Begriffe, wie sie die Sprache der deutschen Mystiker in so ausgiebiger Weise zur Verfügung stellt, an einem einzelnen Denkmal zur Anschauung bringen will, so würde doch der ihm gewährte Raum niemals im Verhältnis zum Werte des Traktates, den es ausschöpft, stehen. Das Gottesfreundproblem aber zwingt, um einer erfolgreichen Lösung näher gebracht zu werden, zu genauester sprachlicher Durcharbeitung sämtlicher sich irgendwie mit ihm berührender Schriftstücke: der Traktat Schüreband gehört in diese Reihe, ja seine Veröffentlichung läfst sich vielleicht nur in diesem Sinne rechtfertigen: sie kann und will nicht mehr sein als eine Vorstudie zu Untersuchungen, die der Verfasser in nicht zu ferner Zeit vorzulegen hofft.

---

getultecliche 17, 6. 19, 36. 43, 19 f.; getultig 19, 11. 47, 28.
gefallen 11, 11.
gevangener, sin (*Gottes*) 13, 2. 16, 24. 17, 1; gottes gefangene 42, 16.
gevehte *Kampf, Abmühen* 33, 22.
gefelle *was einem zufällt, Einkünfte:* irdensche zergengliche g. 31, 12; zitlich g. 21, 33. 36, 13. 39, 3. 48, 28 L.
gevengniße 42, 18.
gefert *Fahrnis, Kleinigkeiten* 39, 28 L (?).
gefruhten *Frucht tragen* 27, 12.
gewarsamekeit *Vorsicht* 48, 25 L.
gewerbe *Tätigkeit, Treiben* 4, 4. 14, 27. 21, 33 L. 32, 3 L. 33, 6. 20.
gewerde *Wertgegenstände* 31, 13. 32, 3. 39, 28; = spise 37, 4.
gewerlich *wahrhaft* 45, 23.
gewillecliche *willig, freiwillig* 5, 35. 14, 8; g. und gern 13, 3; gewillig: g. armut 4, 23. 37, 20; g. langmûtikeit 30, 11.
gewinner 47, 16; gewinnig *Gewinn bringend* 32, 14. 47, 22.
gewis *sicher* 42, 17 L.
gewisen *führen* 37, 19.
gewitter 32, 1 L.
gewonen *gewohnt werden, sich gewöhnen* 29, 10. 45, 13.
gewore *aufrichtig, wahrhaftig* 24, 22. 25, 18. 26, 22. 28, 26. 36. 35, 6. 19. 36, 19. 43, 15. 46, 24. 52, 27.
gewülkene 34, 24. 27.
gezûgnisse 40, 23.
girig *gierig, begehrlich* 33, 10.
gitig *gierig, begehrlich* 33, 10 L. 47, 15 L; *habgierig* 49, 21.
gitsac *als Bezeichnung für einen habgierigen Menschen* 8, 10 L.
glentzen 5, 26.
glimpfen *gestatten* 38, 29. 41, 4.
glor(i)ieren *glänzen* 33, 8; *verherrlichen, preisen:* gl. uf. 39, 13; *subst. Inf.* 17, 27. 22, 17. 36, 12 f.
glosieren *herumdeuten, schwanken:* glosierende concience 41, 4 L; *subst. Inf. Auslegen, Deutung* 39, 16 L.
glûgen *glühen* 50, 27.
glünsen *glimmen* 4, 14. 30, 1. 50, 27.
glust = gelust *Begierde, Gelüsten* 23, 12.
gnodelos *gottverlassen* 7, 10. 26, 24. 27, 16.
goben *als Gabe reichen* 49, 29.
gon : an ergetzenlichem gonde oder stonde *an ergötzlichem Allerhand?* 19, 3.
Gottesfreunde s. die Belege oben S. 60.
grat grot *Stufe* 13, 13. 33, 12. 37, 1 L. 48, 26 L.
s. Gregorius 50, 11.
gritig *gierig, begehrlich* 33, 10. 47, 15; *habgierig* 49, 21 (*Straßb. Studien* 1, 381).
grob 28, 2. 50, 18; gr. gewant 49, 3.
grôsliche *sehr* 47, 22.
grundelos *unergründlich* 53, 10; gr. erbermde 20, 16. 21, 25 f. 26, 27; *tief* 12, 22.
grunt 7, 10 L. 15, 25. 17, 21. 18, 18. 36, 22. 38, 26. 41, 1. 45, 21. 46, 28; lidiger gr. 35, 26; zu grunde *bis auf den Grund, gründlich* 46, 22; zu grunde gelossenheit 13, 9 f; grüntlich 8, 20.
grüssenlich *grausig* 49, 8 L.
gruwelich *Schrecken erregend, schrecklich* 5, 32 f. 7, 7. 18, 2.
gülte *Rente, Zins* 8, 4. 9, 4.
gunst *Masc. Wohlwollen* 21, 6.
gûtig 14, 4.
gutwillig 3, 7. 7, 10 L. 24, 9 L. 30, 1. 33, 1. 46, 24 L. 48, 25 L.

haben : 3 *Sing. Praes.* het 12, 29. 13, 11. 14. 18, 6. 9. 24, 9. 12. 13. 14. 16 *und noch oft.*
hant : zû handen gen *von der Hand gehen* 44, 24. 45, 1 L.
hantwerg 44, 17.
haspel *Masc. Haspel:* an hespele spannen 36, 2.
hafen 27, 11. 49, 5.
heidenin *Heidin* 20, 17. 46, 9.
heilgelin (*Var.* hailiglin) *kleines Heiligenbild?* 39, 28.

heilsam 25, 32. 27, 24. 34, 31.
heimelich 15, 23; heimeliche 14, 14. 15, 29; heimlicheit 39, 22.
heimûte 47, 3.
heischen *fordern* 38, 27.
helfe : mit der h. gottes 3, 16.
hencken, sich 12, 8.
herschaft *Würde* 33, 9; *fürstliche Herrlichkeit* 39, 14.
herscher 49, 21.
herze : mit hertzen und mit munde 18, 19.
heslich 44, 25.
himelbrot *Manna* 15, 20 L.
hinder : in disen hindersten (*letzten*) ziten 38, 29.
hinderklaffen *subst. Inf. Verleumden* 27, 5.
hindernisse 28, 1. 35, 15. 36, 29. 41, 23.
hitzig *heifs* 17, 8. 24, 24. 29, 25. 30, 3. 34, 16. 35, 2. 36, 19. 39, 6 *usw.;* vil gûter hitziger tûtschen bûcher 45, 1 L.
hochgezit *Fest* 11, 11. 47, 5.
hochfartig *hoffärtig* 49, 21.
hoffen *subst. Inf.* 20, 27; hoffenunge 41, 7. 47, 7.
honigwabe 22, 11.
hôren sagen 27, 7. 44, 19. 45, 7.
houbetgût *Kapital* 30, 17.
houbetman (*Teufel*) 12, 9.
hügelich *fröhlich* 47, 6.
hunderttusentvalt 30, 7.
hundertvaltig 23, 23. 41, 13.
hûte *schwach flect.:* in hûten haben 26, 31. 39, 16 L.

iemerewicliche 28, 13. 34, 14. 46, 26 L. 51, 23; iemerewig 22, 26. 34, 6.
iemer werende 10, 24. 12, 26. 22, 22 f. 28, 14. 32, 16 f. 46, 32. 47, 24. 37 f. 49, 8 L.
iemer wesenliche *immer während, -dauernd* 35, 23.
ietzentan *jetzt* 43, 34.
iewelten *von jeher* 13, 24.
inbesliezen *einschliefsen* 35, 12.
in bilden in *einprägen* 27, 13 L.
in bringen *einbringen* 34, 30.
inbrünstecliche 49, 12; inbrünstig 4, 15. 5, 2. 36. 6, 6. 10, 3. 17, 9. 24, 24. 29, 25. 30, 3. 36, 19. 39, 6 *usw.;* inbrunstigkait 17, 8 L.
indewendig *inwendig* 21, 19.
ingang : in uwerre sicheren fluht *(aus der Welt oder in das Kloster)* des bewerten heilgen ordens ingang *introitus* 32, 29 *als direkte Anrede an die Clarerin? 'ihr die ihr den Ordenseintritt vollzieht, so wie er sein soll'?*
in geben, sich *sich in etwas hinein begeben, -finden* 18, 31.
in getragen *hineintragen* 32, 13. 39, 16 L.; sich *einem* in getr. *bei einem einführen, einschmeicheln* 16, 20 f.
inker *Insichgehen* 16, 11. 43, 35.
innan, von — von ussan 3, 8 f. 4, 10. 6, 15 f. 9, 30. 17, 31 f. 19, 31. 30, 13. 44, 10 f. 47, 28 f. 53, 27 f.
inneklichen 52, 26.
innerkeit *das Innere* 45, 21; innerlich 16, 3. 42, 27 f. 43, 5. 29 f. 44, 14 L. 45, 26. 46, 7. 52, 16; innerliche 10, 26. 35, 28. 43, 26. 53, 11.
innig *innerlich* 16, 31; innikeit 8, 22. 29, 11. 35, 6. 19. 36, 9.
insegen *hineinsäen* 12, 4.
inslinden *in sich aufnehmen* (*bildlich*) 19, 1.
insprechen *subst. Inf. Eingeben, Einsprechen* 10, 12. 16, 16. 18. 36, 24.
intragen *eintragen, beibringen, einheimsen, erwerben* 19, 23. 32, 1 L. 13 L. 37, 18 L. 23. 38, 30. 41, 5. 45, 9. 24. 46, 10. 14.
in vallen *von der Flamme: einsinken, kleiner werden* 50, 25.
influs *Einflufs, Einwirkung* 13, 30. 17, 10. 30. 19, 26. 23, 16. 27, 11. 29, 6. 35, 15. 36, 30. 46, 26. 48, 25 L.
irren, *stören, hindern* 13, 29. 15, 31. 27, 16 L. 29, 5; irresol *Hindernis* 16, 25; irrig 40, 31.
Ysrael 52, 19.

mûtekeit 6, 10. 17, 5. 19, 11. 30, 11; langmûtigklich 17, 6 L.
langwirig *lang dauernd* 33, 20.
Lazarus Lasarus 49, 20. 26.
leiden *verleiden* 41, 26.
lenden *landen, münden* 27, 24. 33, 19.
lenge, die *auf die Länge* 29, 28.
lerekint *Lehrling, Schüler* 45, 14; lerlich *belehrend* 16, 10.
lernkind *Lehrling, Schüler* 44, 16 L.
lesterlich *schimpflich* 40, 18.
letze *lectio* 48, 13. 17. 18.
lewe *lau:* lewes gebet 30, 26.
lichtvertig 41, 4 L.
lidecliche *völlig* 9, 4. 14, 26.
liden *ertragen* 20, 1; sich l. *sich in Geduld schicken, leiden* 10, 4. 20, 2. 32, 22.
lider *Dulder* 24, 30 (*Christus*). 34, 5.
lidig (ledig 39, 2 L. 8 L. 48, 27 L) *frei, unbehindert, rein, völlig* 8, 22. 9, 24. 13, 9. 15, 18. 16, 31. 22, 14. 28, 2. 29, 7. 35, 18 f. 26. 38, 26. 39, 8. 9. 40, 19. 46, 22. 49, 2; lidig (und) blos 39, 2. 5; lidigen (ledigen 49, 8 L) *entledigen, befreien* 20, 8. 21, 32; lidikeit (ledigkait 29, 21 L) *Ledigkeit, Entblöfstsein, Losgelöstsein* 9, 29. 15, 29. 37, 16. 48, 27.
liehtrich 17, 30; l. bekantnisse 25, 10 f.; l. underscheit 20, 25 L. 40, 25. 46, 2.
liep oder leit 44, 5.
lihtecliche *leicht, leichthin* 18, 5. 31, 11. 24 L. 43, 34. 47, 25.
lilige (*Var.* ilge) *Lilie* 50, 19.
liplich(e)—geistlich(e) 4, 7. 33, 18 f.
lôbelich *löblich, lobenswert, angenehm* 15, 15. 20, 22. 21, 14. 47, 33.
logen *subst. Inf. Nachstellen* 26, 17.
loner *Belohner* (*Christus*) 33, 24. 34, 6. (*h. Geist*) 42, 19.
lonherre (*Christus*) 34, 26.
lôser *Erlöser* (*Christus*) 34, 4.
louf: *Plur.* lôuffe *(Zeit) lauf* 10, 10. 19, 20.
lust: *Gen.* lustes 13, 1. 19, 1. 34, 14. 39, 3; *Plur.* lüste 18, 29. 22, 31. 34, 10 *usw.;* lüstlich *Wolgefallen erregend, angenehm, lieblich* 9, 15. 10, 32. 17, 11. 24, 25. 25, 6; lustsücher *der nur oberflächlichem Vergnügen lebt* 32, 1 L. 49, 22.
lut *Inhalt:* noch lute und sage 21, 30.
luter 15, 18; megetliche luterkeit 3, 11. 5, 15. 19. 24. 6, 21 f. 28, 28; kintliche luterkeit 27, 30; luterliche *aufrichtig* 50, 3; lûtern *läutern* 53, 19.

mangel 34, 12; mangeln 54, 2.
manigvaltig *vielfach* 37, 5. 46, 16. 21; *unbeständig, unruhig* 16, 19; manigvaltikeit (*zerstreuende*) *Vielheit* 15, 31. 27, 31, 46, 24 f.; manigvaltecliche 51, 14.
marg und blût 5, 20. 31, 24 L.
Margburg *Marburg* 39, 16.
Maria Magdalena 9, 26. 10, 1. 36, 20.
marteln *martern* 5, 35.
Martha 10, 1. 2.
materie 4, 2. 6. 12. 41, 2. 44, 25. 45, 8. 50, 18.
mehelen *vermählen* 3, 19. 23, 1. 26, 29.
meinen *denken an, bezwecken* 18, 9.
meister 44, 13. 26. 45, 14; meistern *leiten* 14, 7; meisterschaft *Klostervorstandschaft* 7, 8. 9, 33. 28, 7. 31, 20. 38, 24.
memoriale 45, 7. 49, 29. 50, 4.
memorie *memoria* 48, 15. 22.
meng(e)lich *jeder* 12, 15. 13, 25.
mengen *mengen, vermischen* 29, 28.
meren *vermehren* 33, 31 L; sich m. (merren) 28, 5. 30, 7.
merentragerin *Klatschbase* 27, 4.
merre *gröfser* 16, 6. 10.
messen *subst. Inf. Abwägen, Bemessen* 23, 35.
minne und meinunge 11, 9. 22 f. 41, 17 f; minnebrant *Liebesbrand* 4, 13. 5, 8. 6, 6. 50, 25; minnebrief 22, 5; minnebürnend 5, 3 f.; minneglünsen *vor Liebe glühen* 3, 1. 23. 5, 1. 51, 28; minnekosen *st. Neutr.* 15, 23; *subst. Inf.* 16, 3; minnelos *ohne Liebe* 30, 26; minnen — meinen 3, 24. 9, 34. 10, 14. 47, 27; minnenkint 53, 2;

minnenrich 3, 4. 7. 4, 21. 9, 29. 10, 10. 12, 18. 13, 2. 17, 4. 12. 20, 17 *usw.* 53, 2 f.; minnenrichliche 24, 27. 39, 13. 42, 5; minnenfúr 4, 15. 5, 7; minner *Liebhaber* (*geistlich*) 37, 18 L. (*Christus*) 5, 3; minner der welte 33, 4; minnerin 17, 8. 20. 24, 23. 26, 23. 27, 17. 32, 1 L. 36, 19. 37, 18 L. 42, 29. 43, 33; minnesam 6, 9. 12, 24. 13, 17. 14, 3. 40, 9. 50, 2. 8; minnesamcliche 20, 10 L. 38, 20. 43, 16 f.; minnesamkeit 13, 17 L. 49, 1; daz minneflammende für 30, 3; minnefliessende wunden 25, 31.

mirre *Myrrhe* 22, 9. 29, 29.

missetrost *Verzweiflung* 20, 26.

misseval *Misfallen* 21, 2; missevellig *misfallend* 10, 4; *abfällig* 21, 2 L. 43, 23.

mit sitzen : wenne sú úch mit gesessen sint *nahe wohnen* 16, 27.

mittel *was hindernd dazwischen steht, Hindernis* 4, 2. 21, 11. 36, 28. 40, 11. 41, 23. 46, 24. 47, 8; *Mitte, Zwischenzeit* 15, 1. 42, 19. 51, 19.

mitteliden *subst. Inf. Mitleiden* 24, 11.

moler 44, 24.

morgengobe *Morgengabe des Mannes* 23, 6.

mose (*Masc.?* 27, 30) *Flecken, Makel* 19, 10. 22, 10.

muleht *mürrisch* 17, 17. 32, 23 L.

mur (*bildlich*) 7, 10 L.

murmeldine *Bezeichnung für eine geschwätzige, klatschsüchtige Weibsperson* 27, 3 (*zu* murmeln; dine = *Dyne* = *Christine? Diefenbach-Wülcker, Hoch- und nd. Wörterb.* 351).

müschen *mischen, mengen* 29, 28.

můss *Speise* 51, 15 L.

můssig *unbeschäftigt* 15, 22; *untätig* 29, 23.

můtwillig 19, 3 f. 49, 21 f.

nachwessig, nowessig, nowessigkait? 8, 17 L. 51, 6 L.

nagen (*bildlich*) 19, 20.

narrenspil 32, 4.

natúrlich 13, 1; die alle n. sinne nút begriffen mögent 29, 24.

neiglicheit *Neigung, Hang* 7, 19. 11, 14 L. 12, 16. 19, 5. 23, 12. 29, 11. 31, 24 L. 39, 25. 41, 21. 49, 2 L. 51, 6 L.

neigunge 30, 2.

niderlos *Niederlassung* 7, 3.

niessen *subst. Inf. Geniefsen* 13, 17. 20.

nitblestig *neid-, hafsgeschwollen* 12, 18 L.

nochbilden 40, 30.

nochdenne *dennoch* 18, 22.

noch gedencken *in Erwägung ziehen, ins Auge fassen* 47, 14 f.

noch gevolgen 24, 30 f. 41, 1 f.

nochgültig *geringwertig* 49, 2.

nochschüren *subst. Inf. Nachschüren, Nachfeuern* 4, 13.

noch volgen 24, 27 f. 41, 11 f.; *subst. Inf.* 41, 14; nochvolgerin 24, 29.

notdurft *Lebensunterhalt, Bedürfnis* 9, 6. 38, 12. 49, 7; lipliche n. 9, 3. 37, 3. 25. 38, 11. 20; notdürftig *notwendig* 42, 30. 51, 27 L.

notfest *erprobt, bewährt in der Not* 48, 25 L.

novicie 14, 10. 14. 17, 21. 34, 4.

nowessig, nowessigkait *s.* nachwessig.

nút: zů núte werden *zu nichte werden* 36, 15.

nütze *Nutzen* 21, 27; *Adj.* 42, 30; nützest und fruhtberest 33, 31, *s. auch* fruhtber.

nuwegeborn 17, 21.

nuwent *nur* 15, 29. 36, 27. 41, 13. 44, 18.

obe (25, 10), ŏbe (14, 27), ebe (21, 21. 25, 4. 47, 7) *wenn.*

obentúrer: die gaistlichen o. *Streiter* 32, 1 L; ofentúrlich *aufserordentlich, ungewöhnlich* 33, 1; offentúren *wagen, riskieren* 31, 24 L.

offenbaren 39, 22.

oley *Öl* 6, 29. 32. 31, 3. 5.

Oliveti, berc 24, 21. 26, 1.

omeli *Homilie, Predigt* 47, 36. 48, 3.

ordenunge *Anordnung, Vorschrift* 31, 16. 35, 22. 42, 33; mit o. *ordnungsgemäfs* 14, 32.

parte *Partei* 11, 19 f. 12, 9.
partige *Partei* 11, 17; *Spaltung in Parteien* 31, 17; sich partigen 11, 18.
s. Peter 41, 8.
pfat: *Plur.* pfede 23, 27.
pfellen *pfählen, mit einem Pfahl spiefsen* 36, 4 L.
pfening *(bildlich)* 31, 8.
pflantzen 36, 20.
pfleger 48, 24. 49, 8; pflegerin *(des Klosters)* 14, 34.
pfunt *(bildlich)* 30, 5.
pine *Qual, Pein* 42, 22. 48, 2. 49, 23; pinigen *peinigen* 20, 3; pinlich 20, 7. 33, 20.
porte *Pforte* 48, 25 L; portner *Pförtner* 48, 25 L.
prelate 38, 9. 13. 39, 23.
prior 39, 23; priorin 14, 6.
probieren *probare* 51, 29.
psalterienspil 15, 14.
psaltieren *subst. Inf. auf dem Psalterium spielen* 15, 14 L.

quelburne *Quell* 34, 32. 46, 6. 7.
qweloder *Quellader* 45, 26.

rassebaner *feindliches Kriegspanier* 12, 10.
rassen *toben, kriegen* 12, 12.
rechenen *rechnen* 30, 16. 47, 5.
redelich *vernünftig, angemessen* 32, 7; zû r. notdurft 31, 13 f. 38, 12; one r. sache *ohne zwingenden Grund* 26, 31 f.; redeliches *Adv.* 28, 34.
reden: *Praet.* rette 40, 8. 23.
redern *rädern* 36, 4.
regenwetter 34, 27.
reißen *reizen, antreiben* 50, 21. 51, 2.
reventor *Speisezimmer im Kloster* 9, 10.
richliche 29, 13.
richsen *herrschen* 32, 16. 51, 23.
ringen *subst. Inf.* 10, 18.
ritterin: gottes r. *Streiterin* 47, 32; ritterliche vestekeit 47, 33; ritterschaft *ritterlicher Kampf (geistlich)* 17, 25.
rose 50, 19; rosevar *rosenfarb* 25, 32.
rotgebe 10, 33. 42, 17.
rotfrogen *subst. Inf. Um Rat fragen* 46, 16.
ruch *rauh* 50, 18.
růte = rûte *Raute* 52, 14.
ruwe *sw. Masc. Betrübnis* 32, 13; *Reue* 25, 18; ruwerin *Büsserin (Maria Magdalena)* 26, 22. 36, 19.
růwig *ruhig* 51, 14 L.

sache *Ursache* 20, 15. 21, 9; nût s. sin wellent 12, 14; *einem* s. geben zû 38, 10; sachen zû *verursachen* 18, 31. 20, 15 L. 22, 12 L.
sage *Aussage* 21, 30.
salbe 19, 8.
sam(m)enunge (*Var.* samlunge) *geistlicher Verein, Konvent* 42, 31. 50, 30. 51, 7.
schadeber *schädlich* 36, 28. 40, 10. 41, 23. 48, 25 L.
schalkeht (*Var.* schalckhaftig) *boshaft, hinterlistig* 26, 17.
schammerôte 43, 25.
schapperon (*franz.* chaperon) *Scapulier* 39, 27.
schedelich 4, 3. 13, 28. 28, 1. 40, 10 L. 48, 25 L; schedeliche *Adv.* 11, 26. 27, 19.
schetzen *dafür halten* 18, 18. 19, 16. 22, 23. 30, 17. 30. 31, 18. 33, 3. 36, 9. 40, 21.
schilhende blinde in den kutten *wegen ihres versteckten und ungeraden Wesens so genannt* 8, 10.
schimpf: in sch. — in ernst 42, 36.
schin *äufserer Schein* 19, 19. 39, 8. 44, 8; in alleme ußewendigeme schine *äufseres Gebaren* 13, 26 f.; geistlicher sch. 42, 9. 11; in g. sch. 14, 28. 26, 29. 33, 4. 36, 10. 40, 12.
schirm *Schutz* 7, 10 L. 11, 4; schirmer *Fechter* 44, 29; schirmslac *Fechterstreich* 44, 30.
schocher *Schächer (am Kreuz)* 18, 7.
schonen *Rücksicht nehmen* 43, 14.

ungelassenheit ungelossenheit *Unduldsamkeit*, *Ungeduld* 11,22 L. 46,15; ungelossen *unduldsam* 12,18 L. 17,17.
ungelicheit 50,31.
ungemesse *nicht passend, nicht geziemend* 17,16.
ungemeßen *unermesslich* 42,22.
ungeneme *abstoſsend, unlieb, unangenehm* 20,15. 37,26.
ungeordent 11,21. 17,14. 19,1.4.14 f. 25. 20,13. 21,21. 29,4. 37,18.
ungerochen 31,16 L.
ungerůwig *unruhig* 10,17. 33,20 L. 22. 46,19.
ungestalt *verunstaltet* 44,25.
ungestûme 22,12 L.
ungetrůweliche 38,15.
ungevell : un (ân) alles u. 6,4 L. *formelhaft: ohn Unterlaſs;* ungefellich *unlieb, misfallend* 20,14.
ungewittere 31,26.
ungünstig *übelwollend, misgünstig* 12,18.
unkristen *unchristlich* 11,23.
unkrut (*bildlich*) 8,25. 12,5.
unlidikeit *Beschäftigung, Geschäftigkeit* 16,30.
unlustig *unangenehm* 17,12 L.
unlüstlich *Widerwillen erregend, unangenehm* 19,30.
unluterkeit *Unkeuschheit* 40,18.
unmerglich *unklar* 35,25.
unmittelich *unmittelbar, direkt* 44,28.
unmůsse *Unruhe* 33,22.
unredelich *unverständig, ungebürlich* 13,6.
unschmackend: gebet *fade* 17,12 L.
Unsere frouwen zelle *Kloster* 40,4 f.
unsicher *ungewiss* 40,11; *schwankend* 41,4; unsicherheit 48,25.
unsmeglich: gebet *fade* 17,12.
unstetekeit *Unbeständigkeit* 3,7. 19,20.
untrost *Mutlosigkeit* 20,9.
unsprechenliche *unsagbar* 22,25.
unussprechenlich *nicht zu sagen* 4,10 L.
unverdrossenlich *unverdrossen* 14,8 L.
unverentwurtet *unbeantwortet* 43,22.
unvermögenheit *Unvermögen, Nichtigkeit* 21,28.
unvermosiget *unbefleckt* 42,1. 48,25 L.
unverschuldet 21,8.
unfridelich 12,5. 19,20.
unfruhtber 10,16. 13,28. 23,8.9. 34,18; unfruhtberliche 32,6.
unfürsichtig *unvorhergesehen* 21,22 L.
unwert *Adj. wertlos, verächtlich* 37,25; *Subst. Geringschätzung* 5,31; unwertlich *geringschätzig, geringwertig* 31,18. 49,5.
unwirig *unbeständig, nicht dauerhaft* 36,14.
unwursch *unwirsch, unwillig* 17,17. 32,23.
üppig *leer, eitel* 19,14.
urdrutz *Misbehagen, Verdruſs* 21,5; urdrützig *überdrüssig, unlustig* 16,11. 17,13. 32,17. 42,34.
urlop *Abschied:* der welte — einen frien u. geben 7,17.
ursache *Ursache, Anlaſs* 28,2. 35,13. 43,6.
ursprung 27,22.
urstende *Auferstehung* 36,18.
urteil (*hartes*) *Urteil* 21,5. 27,5.
usbrechung *Ausbruch* 19,35 L.
usbruch *Plur.* usbrüche 19,35. 22,12 L.
ussan, ussen: von u. 12,4. 35,24. 42,11. 43,27. 45,8.25. 46,4.5.11. *S. auch* innan.
usser *Präp. aus* 20,16. 25,30. 26,26. 41,4.
usserlich 16,12.
ussewendig *äuſserlich* 13,26. 16,4. 21,18. 25,2. 27,2.6. 31,5. 36,5. 43,29.
uzgang *Heraustreten, Aufgeben* 23,30.
uzgenomenlich *ganz besonders* 8,19.
uz liden 22,4. 53,31.
uzqual *st. Masc. Hervorquellen* 45,26.
uz rihten *besorgen* 27,4.
uzsagen *subst. Inf. Aussage* 46,17.
uz sliezen 42,3.
uzslohen: die zene 36,2.
uz sweren (*bildlich*) *heraus schwären* 19,5.

uz triben 27, 10.
uzwirglich *nach außen strebend, äußerlich?* 16, 30.

vaterlant (*das himmlische*) 33, 2 L.
vegefûr 8, 12. 33, 20. 37, 16.
vehten *kämpfen, sich abmühen* 33, 6; *subst. Inf.* 10, 17.
veralten *zu alt werden* 45, 1 L.
verantwurten verentwurten *beantworten* 43, 22 L; *rechtfertigen* 9, 34 ff.
verbilden *verunstalten, entstellen* 38, 1; herze v. 27, 9. 46, 19 (*vgl. nhd. Herzensbildung*); verbildunge *Verunstaltung, Entstellung, Trübung* 15, 31 L. 23, 11. 28, 1 L. 35, 13. 46, 16. 48, 25 L.
verbinden *verbinden, verpflichten* 16, 32. 23, 26. 36, 25 f.; sich v. 10, 20. 30, 29. 32.
verblenden 11, 24. 33, 5. 36, 11. 44, 8; eine verblendete affenheit 10, 14; verblendete widerparten 12, 15.
verbliben: eine verblibene nunne 27, 16 *zurückgeblieben, von Gott verlassen?*
verborgenliche *heimlich* 10, 26.
verbünnen *misgönnen, einem etwas nicht wünschen* 8, 27. 13, 27 f.
verdienlich *ersprießlich, würdig* 3, 25. 5, 25. 7, 10 L. 12, 28. 17, 24. 18, 26. 25, 17. 30, 24. 37, 19. 43, 20; verdienlichait (*Var.* wirdikeit) 15, 10 L.
verdriessen 10, 6. 47, 18. 21; *subst. Inf. Verdruß* 21, 19. 30, 12. 32, 13 L; verdriez (*Var.* verdrossenhait) *Überdruß, Unwille* 21, 5.
verdûmnisse *Verdamnis* 20, 15.
verdunsteren *verfinstern* 46, 18 L.
vereinberen *vereinigen* 12, 20. 30, 2.
vergift *Gift* 19, 17; vergiftig 8, 25.
verhengnisse *Gnade* 33, 32.
verhertet *verstockt* 11, 23 L.
verhônen *verhunzen, verderben* 12, 2. 44, 21.
verirren *irre führen* 16, 9. 21, 21.
verjagen *vertreiben* 27, 10.
verkert *verkehrt, schlecht* 11, 23.
verkiesen, *Part.* verkosen, *nicht beachten, übersehen, aufgeben* 31, 17. 21.
verlieren (*mhd.* verliesen) 11, 26. 13, 5. 27, 9. 19 f. 41, 5. 44, 26.
verlöucken *subst. Inf. Verleugnen* 9, 31.
verlûmundet *in gutem Rufe stehend, berühmt* 13, 24.
vermalediet *verflucht* 38, 2.
vermanen *ermahnen* 4, 2. 11. 16, 6. 45, 8. 48, 4 L. 49, 8; vermanunge 24, 32.
vermessen, sich *sich kühn zu etwas entschließen* 39, 14; *Part. Adj. kühn, tapfer* 17, 20; vermessenheit *Entschlossenheit, Kühnheit, Mut* 5, 2. 7, 10 L. 13, 2. 21, 23. 30, 1. 33, 1. 47, 8 f. 48, 25 L. 50, 26.
vermitteln *hindernd zwischen etwas treten* 46, 18.
vermügen *subst. Inf. Vermögen, Können* 47, 28; *st. Neutr. Kraft, Fähigkeit* 7, 10 L.
vermüschen 19, 18. 34, 18.
vernichten *für nichts achten, herabsetzen* 31, 16 L.
vernunft: uber all sinnlich v. 22, 25 L.; vernunftenklich 32, 7 L; vernünftig 46, 8.
verrihten *verurteilen* 10, 6. 42, 35.
verrûcht *verwerflich* 7, 10.
verrûmet *berühmt* 13, 24.
versagen 28, 33.
versamelt *gesammelt:* ein v. gemûte 23, 15.
versehen 9, 3. 38, 20; sich v. *rechnen auf, gewärtig sein* 8, 29. 26, 15.
versmehte *Fem. Beschimpfung, Verachtung* 22, 20; versmohen 35, 32. 53, 6; *subst. Inf.* 39, 3; *Part.* die versmehten 49, 18; versmoherin der welte 14, 18. 32, 28.
verspiwen, 3 *Plur. Praet.* verspuwetent, *anspeien, verschmähen, verachten* 5, 27 f. 20, 6.
versprechen *absagen, aufgeben* 3, 15; *ablehnen* 5, 28.
verspûtzen (*mhd.* spiuzen) *verspeien, bespeien* 20, 6.
verstelen *stehlen, wegnehmen* 29, 18. 48, 25 L; sich v. *sich wegstehlen* 15, 29.

wandel *Lebenswandel* 23, 13.
warnunge 40, 10. 41, 17 L.
warten *warten auf, erwarten* 13, 19. 31, 24 L; *dienen* 15, 22. 33, 29.
wartespiel *Schauspiel?* 32, 11.
we oder wol 49, 14.
wehsseln *einen Wechsel, Tausch vornehmen* 14, 19.
weichertzikeit *krankhafte Weichheit, krankhaftes Hingeben* 29, 9.
weisse *Waizen* 53, 12.
wel *welcher* 33, 26. 28.
werben *streben* 33, 11.
werden: 2. *Sing. Präs.* wurst 52, 11; 3. *Sing.* wurt 4, 33. 5, 25. 8, 13. 10, 18. 14, 13. 17, 29. 18, 2. 20, 24 *usw. usw., vgl.* wurf 52, 22; verwurrent 33, 14; unwursch (*s. o.*); wurtschaft (*s. u.*); wuste 40, 25.
wergmeister (*Christus*) 29, 21.
weschen *waschen* 49, 5.
wesenlich *dauerhaft, sicher* 44, 14. 45, 18.
westerbar *Täufling* 17, 21.
wideme *Morgengabe, Hochzeitsgeschenk* 23, 2. 6. 24, 9; widem(e)brief 22, 28. 23, 20. 24, 10; widengabe 24, 9 L.
wider bilden widerbilden *ein Ebenbild von etwas darstellen* 53, 17. 20.
widerdries *Verdrufs, Ärger* 21, 7. 31, 26 f.
widerparte *Gegenpartei* 12, 11. 15; *Zwiespalt* 12, 5.
widerpartie *Gegenpartei* 43, 2 L.
widerroten *abraten* 41, 20.
widersache *Fem. Feindschaft, Plur. Intriguen* 11, 5.
widerslahen *ins Gegenteil umschlagen, verwandeln* 19, 23.
widersnallen *mit heftigen Worten entgegnen: st. Neutr.* one alles w. 43, 20.
widerspenig *widerspenstig* 20, 1.
widerwertig 21, 13. 28, 6 L. 31, 24 L. 32, 12. 42, 25. 43, 22. 46, 14. 47, 35. 51, 4 f.; widerwertikeit 3, 17. 4, 9. 6, 15. 10, 16. 18, 33. 21, 11 L. 34, 24 f. 43, 9 f. 47, 29. 50, 29.
widerzeme *widerwärtig, unangenehm, unlieb* 19, 29. 20, 5 L. 15 L. 32, 26.
wile, die *derweil* 40, 5.
wile *Nonnenschleier* 8, 11. 42, 9.
willenbrechen *subst. Inf.* 28, 6. 34, 10. 51, 5 f.; *st. Neutr.* 13, 4 f. 31, 24 L.
willenklich *freiwillig* 36, 30 L.; willig *eifrig* 22, 19.
wiltvang *wilder Schöfsling* 36, 21.
wilunge *Verschleierung bei der Einkleidung einer Nonne* 49, 30.
winckel 15, 30.
Wintertur 39, 19.
wisele *Wiesel* 52, 13.
wisliche 53, 31.
witsweiffig *mit den Augen umherschweifend, unachtsam, oberflächlich* 7, 2; witsweiffikeit *Umherschweifen* 23, 15. 46, 21.
wogen *wagen, aufs Spiel setzen* 31, 10. 25.
wolgemůt 17, 31. 43, 31.
wolgetruwende 13, 21.
wollust *Genufs, Wolleben* 49, 20. 25; w. des libes 33, 6.
worhaftecliche 18, 10.
wůchern *Frucht bringen* 30, 7.
wurtschaft *Hochzeit, Fest* 6, 31. 31, 4. 49, 19.
wurtzeln *Wurzel fassen* 40, 29 L.
wůterich 5, 34. 20, 6.

zale: in ire zale kumment 23, 34.
zancken 13, 7.
zartheit *Weichlichkeit* 29, 3.
zeffelunge *Zanken, Streiten* 31, 17 (*vgl. schwäb.* zefern, *Schmeller* 2, 1087).
zerbleget *aufgeblasen* 17, 17. 32, 24.
zerqwirschen (*Var.* zerquitzschen) *zerquetschen* 36, 3.
zerslachen 36, 2 L.
zerstőrer (*Christus*) 34, 5.
zerfliessen 28, 32.
zerzerren *zerreifsen* 36, 3.
zil 42, 21. 44, 28; gesast zil 33, 13; zilen *streben* 47, 5.
zisterne: fule z. 45, 25; zisternewasser 46, 16.

Der junge Herder und Winckelmann.

Von

Arnold E. Berger.

Winckelmanns Erstlingsschrift 'Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke'[1]) enthält seine ganze Lebensleistung im Keime. Mit einer erstaunlichen Sicherheit ist hier bereits der Weg eingeschlagen, auf dem er nur ruhig fortzuschreiten brauchte, um all die goldenen Früchte einzusammeln, die er zwölf arbeitsvolle Jahre hindurch in silbernen Schalen darbot.

Am Eingang des Werkchens steht der Satz: 'Der einzige Weg für uns, grofs, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten'. Mit einer kurzen Wendung wird dann die römische Kunst bei Seite geschoben, man erwartet ein glänzendes Bild der griechischen, aber statt eines farbenreichen Gemäldes erscheint eine ruhige historische Betrachtung, welche die Blüte der griechischen Kunst aus den auf das glücklichste zusammentreffenden Bedingungen des griechischen Nationallebens erklärt und damit die an den Anfang gestellte Forderung der Griechennachahmung eigentlich wieder aufhebt. Über diese Entzweiung des historischen Sinnes mit sich selbst ist Winckelmann nie hinausgekommen; er erkannte sehr wohl, dafs wir Neueren unter ganz abweichenden örtlichen und kulturellen Bedingungen aufgewachsen sind, dafs 'die Erziehung der Alten der unsrigen sehr entgegen gesetzet' ist (Versuch einer Allegorie, Werke[2]) 2, 458), dennoch beharrte er streng auf seiner Forderung: allerdings gibt es in der Kunst

---

[1]) Neudruck der ersten Ausgabe von 1755 in den 'Deutschen Litteraturdenkmalen des 18. und 19. Jahrhunderts' Nr. 20 (1885).

[2]) Ich citiere nach der Gesamtausgabe der Winckelmannschen Werke, die von C. L. Fernow begonnen, von Heinrich Meyer und Johann Schulze fortgesetzt, in 8 Bänden (Dresden 1808—20) erschienen und von Friedrich Förster durch 3 Nachtragsbände (Berlin 1824—25) abgeschlossen worden ist. Ich bezeichne diese Ausgabe im folgenden mit WW.

überhaupt zwei Wege, die Nachahmung der Natur und die Nachahmung der Griechen; der zweite Weg aber ist der kürzere, und erst die griechische Regel kann uns zur Nachahmung der Natur zurückführen.

Winckelmann predigt diese Sätze 'mit der Feinheit eines Griechen und mit der gedrungnen Kürze eines Künstlers. Es sind nur hingeworfene Gedanken, leicht und wie im Fluge gestreuet; aber sie leben und sind voll Lieblichkeit und tiefer umfassender Wahrheit' (HW[1]) 8, 451). Was hier in leichtem Umrifs entworfen war, erweiterte sich in der 'Geschichte der Kunst des Altertums' (1764) zu einem Geschichtsgemälde von epochegründender Kraft. Die ungeheure Bedeutung dieses Werkes für unsere Bildungsgeschichte ist unbestritten, in ihrem vollen Umfang aber noch bei weitem nicht wissenschaftlich erkannt. Die biographische und kunstwissenschaftliche Seite der Aufgabe hat mustergültige Bearbeitung erfahren, ihre im weiteren Sinne bildungsgeschichtliche Seite dagegen ist bisher nur vereinzelt und von begrenzten Anschauungskreisen her untersucht worden. Eine umfassende Arbeit, die Winckelmanns Bedeutung für Geniezeit, Klassizismus und Romantik darlegen will, ist von mir bereits 1889 begonnen und grofsenteils ausgeführt worden; ich hoffe, sie in wenigen Jahren abgeschlossen vorlegen zu können. Als eine vorläufige, sehr bescheidene Probe mögen diese Blätter hinausgehen, die von dem Gedankenaufbau nichts verraten, vielmehr nur eine Sammlung von Lesefrüchten bieten wollen, um Herders Abhängigkeit von Winckelmann in ein schärferes Licht zu rücken.

Zu keinem Genius hat der junge Herder mit gröfserer Bewunderung aufgeschaut, als zu dem 'nordischen Griechen'. Das rastlose Bedürfnis des Kritisierens, Tadelns und Bessermachens, dem er sonst gern, bisweilen in verletzender Schärfe fröhnte,[2]) ging hier in dem Gefühl tiefwurzelnder Verehrung beinahe völlig unter. Konnte doch Herder dasselbe und mehr von Winckelmann bekennen, was Lessing von Diderot sagte (Lachmann-Muncker 8, 288): dafs er ihm einen grofsen Teil seiner Bildung schulde;

[1]) Mit dieser Abkürzung ist Suphans Herderausgabe bezeichnet, nach der alle Citate gegeben sind.

[2]) Vgl. hierzu den sehr bezeichnenden Brief Mendelssohns an Herder vom September 1781 (Aus Herders Nachlafs II, 226).

denn neben Kant und Hamann war Winckelmann der mächtigste Lehrer seiner Jugend. Eine innige Verwandtschaft der Naturen zeigte sich wirksam: beide waren Söhne des gestaltlosen Nordens, beide mit der Gabe der inneren Anschauung verschwenderisch ausgestattet; beide aus einer glücklichen Mischung schlesischen und norddeutschen Blutes geboren, in kleinen Verhältnissen aufgewachsen, von geistiger Abhängigkeit und Pedantentum beengt, dennoch von ungebeugtem Selbstgefühl, hohen Zielen und voll Sehnsucht nach Wirkungen auf die Menschheit. Bei beiden jene Folgerichtigkeit der Entwicklung, deren Keime schon in der Erstlingsschrift beinahe vollzählig enthalten sind, bei beiden der angeborene Geschichtsblick, die geniale Intuition, die einer weitspannenden Belesenheit zur Seite steht, bei beiden die Verachtung von 'System und Regelkram', eine wunderbare Gabe des Aneignens, Nachlebens und Charakterisierens und die stets festgehaltene Beziehung zwischen Kunst und Seelenleben. Erst bei dem Auftreten Herders hatte Winckelmann die Empfindung, dafs er auch in Deutschland verstanden werde. Er liefs im Januar 1768 durch seine Schweizer Freunde dem 'Pindarischen Scribenten', der die 'sogenannten Fragmente über die neue deutsche Literatur' verfafste, seine 'Erkenntlichkeit bezeugen' (WW 11, 283. 285). Herder meldete seinem Freunde Hamann nicht ohne Stolz: 'Winckelmann hat mir seine Achtung bezeigen lassen' (Herders Briefe an Hamann, hrsg. v. O. Hoffmann, 1889, S. 45. 138), im ersten kritischen Wäldchen vergafs er nicht anzumerken, dafs er 'das Glück hatte, von Winckelmann einen ermunternden Blick des Beifalls zu erhalten' (HW 3, 187), und noch 1780 gedachte er jenes schmeichelhaften Wortes (Aus dem Herderschen Hause, 1881, S. 57).

Die Ausgabe der Winckelmannschen Schriften traf bei Herder 'auf einen schönen und freien Zeitraum' seines Lebens. Er las sie 'mit der jugendlichen Empfindung eines heitern Morgens, wie den Brief einer Braut von fernher, aus einer verlebten glücklichen Zeit, aus einem glücklichen Himmelsstriche' (HW 8, 441). Herder hat nicht viel geschrieben, was sich mit seiner Lobschrift auf Winckelmann (1778) in dem warmen Zauber ihrer jugendlichen Herzensberedsamkeit vergleichen liefse. Mit wie grofsem Sinne weifs er die Erscheinung des Mannes zu fassen, mit wie freiem, kühnen Griff sein Werk auf eine Höhe zu stellen, zu der die Nörgelstimme der Kritik nicht mehr hinauf-

reicht! An jedem Satze dieser Schrift hat die Liebe gearbeitet, und wo ihn seine Aufgabe nötigt zu zeigen, 'was nach Winckelmann noch zu tun sei', da streut er seine Anmerkungen, so gewichtige Einwände sie enthalten, doch nur bescheiden hin wie ein freundliches Blumenopfer, 'voll Dank und Liebe für die schönen Stunden und süfsen Träume und Bilder', die ihm seine Schriften geschenkt hatten (HW 8, 482). In der wenige Jahre später erschienenen Würdigung Winckelmanns sind selbst diese kritischen Einwände unterblieben, und der Ton andächtiger Verehrung erklingt in völliger Reinheit (HW 15, 36 ff., vgl. 2, 371 f.); ein Nachhall von ihm, der letzte, schwingt noch im 11. Stück der Adrastea von 1803 (HW 24, 342 ff.).

Herder bekannte, Winckelmanns Hauptwerk siebenmal gelesen zu haben (HW 3, 187), 'genauestes Excerpieren' (2, 386) gab ihm 'Gedanken in die Seele, die später als Anmerkungen aufs Papier flossen und sich vermehrten' durch die Kenntnis von Kunstwerken und andern Schriften (8, 440 f.). Kein Wunder, dafs seine Jugendarbeiten von Nachklängen Winckelmanns erfüllt sind. Auch dichterisch hat er den Manen seines grofsen 'Landsmannes' gehuldigt in einem pathetischen Lobgesang, den er später noch zweimal umzuformen suchte (HW 29, 296 ff.). Das Bild Winckelmanns hing unter wenigen verehrten im Arbeitsstübchen des Jünglings (Lebensbild 2, 257) wie des Mannes (Aus dem Herderschen Hause S. 36). Seine Briefe sprechen den geliebten Namen nicht anders als mit Ehrfurcht aus, seine gedruckten Arbeiten selten ohne Rührung und Dankbarkeit. 'Ein grofser Mann unsrer Zeit' ist er ihm, 'ja vielleicht der gröfste in der Kenntnis der Altertümer und der antiken Schönheit' (HW 1, 49), 'ein Markgraf deutscher Hoheit' (3, 250). Er nennt ihn wiederholt mit den griechischen Schriftstellern in einem Atem. Noch 1780 empfiehlt er seinem jungen Freunde Georg Müller, er solle 'die Griechen lesen: Xenophon, Plutarch, Winckelmann' (Aus dem Herderschen Hause S. 64). Er betrachtet Winckelmann 'als einen würdigen Griechen, der aus der Asche seines Volkes aufgelebt ist, um unser Jahrhundert zu erleuchten' (HW 3, 186). Das 'Winckelmannsche Gebäude der Kunstgeschichte' ist ihm 'ein griechischer Palast, an Materialien ein Werk der Cyklopen, an Bauart und Form ein Mächtnis der Götter, in Auszierung eine Arbeit der Grazien und Musen', welch ein grofser ergötzender Blick, der sich an der Ordnung,

Harmonie und Vollkommenheit der Teile und des Ganzen weidet! Einheit und Mannigfaltigkeit! Gröfse und Schönheit! zum Anstaunen und zur süfsen Anschauung des Schönen!' (3, 476). Er möchte sich an dieser Geschichte 'so gern ein Ideal der Geschichte in jeder Wissenschaft gedenken' (2, 126); eine 'Geschichte der Wissenschaft, besonders der Dichtkunst des Altertums von einem zweiten Winckelmann' (4, 169) ist einer seiner Lieblingswünsche. 'Über die Kunst und die Schönheit der Griechen spricht er, dafs ein Proxenides das Gesetz geben würde: von ihr soll nur Winckelmann sprechen.[1]) In ihr ist mir sein Name so grofs, dafs es das Ziel meiner Wünsche wäre, über die griechische Poesie und Weisheit das mir selbst sein zu können, was er in der griechischen Kunst für Welt und Nachwelt geworden: denn in Erklärung derselben aus ihren Ursachen und Gründen, in Untersuchung ihres Wesens und ihrer Zeiten hat ihn die griechische Muse und ihre Gesellin, die göttliche Grazie, gesalbet und begeistert, dafs viele, die seine Richter haben sein wollen, kaum verdienten die Leser desselben zu sein' (2, 119).

Das 'Denkmal Winckelmanns' verweilt mit besonderer Liebe auf dessen ersten Schriften, die Herder den ersten tiefen Eindruck der Persönlichkeit gaben. Der 'Geschichte der Kunst' trat er bereits mit reiferem kritischen Verstande gegenüber, als er sie Anfang 1765 kennen lernte. Das beweisen seine Worte an Hamann im Februar d. J.: 'Den Winckelmann habe durchgejagt und durchgekrochen. Man kann ihn lesen als den Künstler, den Geschichtsschreiber und den Altertumskenner; bei dem ersten bin ich in Absicht seiner Statuen ein maulaffischer *ἀργος*, im dritten habe ich ihn überhüpft, am zweiten aber habe genug zu lernen und den Kopf zu schütteln gehabt' (Hoffmann S. 9). Dies Kopfschütteln des Lernbegierigen wird uns noch zu beschäftigen haben; sein Herz hing nicht so sehr an diesem Hauptwerke Winckelmanns wie an seinen früheren Arbeiten. Die 'Gedanken von der Nachahmung' nennt er sein 'erstes und vielleicht seelenreichstes Buch', welches unter allen seinen Schriften 'an Salbung und blühendem Jugendgeist immer die erste bleiben' werde (HW 8, 451). Ähnlich hatte er schon

---

[1]) Vgl. dazu WW 4, 24 und die Anmerkung Suphans HW 1, 538 zu 220, 147.

1769 von demselben Buche gerühmt, es sei 'mit der reichsten Salbung und gleichsam in der aufwachenden Morgenröte seiner Empfindung gebildet' (4, 89), und er hielt damit wohl ein Lieblingswort Hamanns fest, der ihm ein Jahr zuvor geschrieben hatte, dafs er an Winckelmanns letzten Arbeiten 'die philosophische Salbung und das Mark seiner Erstlinge vermisse'.[1]) Die Erkenntnis, dafs das erste Werk eines Schriftstellers in gewissem Sinne sein bestes sei, ist Herder an Winckelmann aufgegangen:[2]) 'alsdenn ist seine Seele noch Keim, der alles in sich fafst, Duft, Blüte, Baum, Früchte. Er umfafst mehr als er hat, ahndet mehr als er weifs, schwebt aber noch in seligem Traume und gibt sich selbst hin'. 'Zum erstenmal arbeitet er noch unbefangen in dem Paradiese der Welt, die er sich selbst dichtet, seine Seelenkräfte sind noch unzerteilt, und er möchte gern, wie die Kinder, die zu sprechen anfangen, alles auf Einmal geben, alles auf Einmal reden.' 'Man zeige mir Eine Stelle seiner späteren Schriften, wo sie Ideal, Geist ist, und ich will ihm in den „Gedanken von der Nachahmung", vorzüglich in der „Erläuterung" derselben den Ort zeigen, wo die Knospe oder der Keim schon dasteht, nur in schwebender, jugendlicher Kürze und Freude' (8, 451 f.)[3])

Herders Bekanntschaft mit diesen frühesten Schriften Winckelmanns ist schon für 1764 nachzuweisen. Der 'schöne und freie Zeitraum' seines Lebens, in dem er sie kennen lernte,

---

[1]) Hamanns Schriften hrsg. von Friedrich Roth, Bd. 3, 383. Nach dieser Ausgabe ist auch weiterhin citiert.

[2]) Vgl. auch HW 8, 209: 'Das erste unbefangene Werk eines Autors ist meistens das beste; seine Blüte ist im Aufbruch, seine Seele noch Morgenröte u. s. w.'

[3]) Für den Kenner ist hier die Winckelmannsche Sprachfärbung deutlich zu spüren, wenn auch der urkundliche Nachweis mühsam zu gewinnen ist. Doch vergleiche man Wendungen wie diese: 'Auf dieser Jugend blühet die Gesundheit, und die Stärke meldet sich wie die Morgenröte zu einem schönen Tage' (WW 4, 81). 'Ein schöner Knabe, welcher wie zwischen Schlummer und Wachen in einem entzückenden Traum halb versenkt, die Bilder desselben zu sammeln und sich wahr zu machen anfängt' (4, 89 f.). 'Die Freude schwebet wie eine sanfte Luft, die kaum die Blätter rühret, auf dem Gesichte einer Leukothea' (5, 250). Bei angespannterem Nachsuchen dürften sich noch schlagendere Übereinstimmungen ermitteln lassen, aber die Verwandtschaft des Sprachtenors erhellt wohl aus diesen wenigen Beispielen schon.

waren seine Königsberger Lehrjahre seit dem Sommer 1762. Er traf zusammen mit einem 'schönen Zeitpunkt der Literatur Deutschlands', d. h. mit dem Erscheinen der 'Briefe die neueste Literatur betreffend' (1759—65) und den Anfängen der Schriftstellerei Hamanns. Ob der Kantersche Buchladen ihm die Bekanntschaft mit Winckelmanns Schriften vermittelt hat, ob ihn Kant darauf hingewiesen oder erst Hamann, das wird sich nicht mehr feststellen lassen; aber ganz deutlich ist es, dafs der Enthusiasmus, mit dem er Winckelmann auf sich wirken läfst, von Anfang an kein unbedingter ist, dafs er vielmehr als Kritiker dieser Schriften unter dem Einflufs Hamanns steht.

Es lassen sich zunächst kaum zwei gröfsere Gegensätze denken, als Hamann und Winckelmann. Hier der Zauber einer geschlossenen, willensstarken, von einem durchaus einheitlichen Ethos durchglühten Persönlichkeit, dort das unerquickliche Schauspiel eines niemals fertigen, unklaren, unharmonischen Charakters. Hier ein starkes, ruhiges Ausschreiten nach sicher erfafstem Ziel, dort ein schlotteriges Sichgehenlassen und ein ruheloses Umherschweifen. Hier Würde, Gehaltenheit, Sehnsucht nach der höchsten Schönheit, nach Einfalt, Stille und Gröfse, dort ein resignierter Cynismus, Mangel alles Mafs- und Schönheitsgefühls, Neigung zu krausen, bunten, verschnörkelten, ineinander gepackten und barock stilisierten Gedankenmassen, die höhnische Schärfe und das faunische Spottlächeln des 'Ziegenpropheten'. Dennoch verband diese beiden Heterogenitäten der gemeinsame Zeitdrang zum Individuellen und Ursprünglichen, zu den lebenströmenden Quellen der 'Natur', der Systemhafs, der Trieb zu historischer Auffassung und vor allem der Glaube an die 'niederen Seelenkräfte', die alsbald als die höheren, als die eigentlich lebenzeugenden erkannt werden sollten. Beide begegneten sich auch in der Verehrung der Allegorie. Die Bibel ist für Hamann eine 'Allegorie wichtiger und prophetischer Wahrheiten, in einfache, lebhafte und erstaunend ähnliche Bilder eingekleidet'. 'Die wahre Poesie ist eine natürliche Art der Prophezeiung' oder, wie er am 29. August 1765 an Herder schreibt: 'Die höchste poetische Kunst ist, die Allegorie in seiner Gewalt zu haben'. Für Winckelmann war die 'Göttergeschichte nichts als Allegorie'. 'Die Wahrheit, so liebenswürdig sie an sich selbst ist, gefällt und machet einen stärkeren Eindruck, wenn sie in eine Fabel eingekleidet ist: was bei Kindern die Fabel, im

engsten Verstande genommen, ist, das ist die Allegorie einem reiferen Alter. Und in dieser Gestalt ist die Wahrheit in den ungesittetsten Zeiten angenehmer gewesen, auch nach der sehr alten Meinung, dafs die Poesie älter als Prosa sei, welche durch die Nachrichten von den ältesten Zeiten verschiedener Völker bestätiget wird' (WW 1, 170. 168). Wenn man meinen sollte, Hamann, der eigensinnige Kündiger des Selbstgewachsenen, des natürlich Angestammten, des national und persönlich Eigenartigen und der 'Idiotismen', müfste den 'Griechen' Winckelmann allenfalls als sonderbaren Schwärmer gelten lassen — etwa wie Lichtenberg, dem er nichts als ein 'Enthusiast' war (Vermischte Schriften. Göttingen 1801—6. I, 311 f., vgl. 260 ff.), oder Diderot, der ihn als 'enthousiaste charmant', als 'aimable fanatique' mit Rousseau zusammenstellte und ihm sogar Donquixoterie vorwarf (Salon 1765. Les sculpteurs) — so belehrt ein Blick in die Schriften des Magus von dem völligen Gegenteil: er beugte sich vor der Gröfse dieses Mannes, weil auch er sich als seinen Schüler bekennen mufste, nur dafs sein dankbares Lernen zugleich ein Weiterdenken war. Schon am 9. Januar 1760 schrieb er seinem Bruder in Riga: 'Winckelmanns Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke ... machen dem deutschen Genie in den schönen Künsten Ehre', und gleich darauf spricht er die fruchtbare, auf seinen Schüler Herder vererbte Erkenntnis aus: 'alle Anmerkungen des Winckelmann über die Malerei nnd Bildhauerkunst treffen auf das Haar ein, wenn sie auf Poesie und andere Künste angewandt werden' (Roth 3, 5 f.). Im nächsten Jahre gedenkt er am 7. Februar der Mendelssohnschen Rezension seiner 'Sokratischen Denkwürdigkeiten' im 113. Literaturbrief und fügt hinzu: 'Die Vergleichung der Winckelmannschen Schreibart ist der schmeichelhafteste Zug für mich' (3, 50). Am 17. Oktober 1764 (3, 302) rühmt er an Herder 'die jungfräuliche Seele eines Virgil und die Reizbarkeit des Gefühls, welche mir den Umgang der Liefländer immer so angenehm gemacht und dem Winckelmann ein so erbauliches Sendschreiben[1]) in die Feder geflöfst hat'. In einer Anzeige der Königsberger Zeitung von 1764 gedenkt er der autobiographischen Aufzeichnungen Winckelmanns, wie sie der Schlufs des 16. Teils der Literaturbriefe gebracht

[1]) 'Von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst', 1763 an den jungen Liefländer F. R. von Berg gerichtet (WW 2, 379 ff.).

hatte, als eines 'merkwürdigen Kabinettstücks dieses gelehrtesten Virtuosen unserer Zeit' (3, 249), und die Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen führt er in einem späteren Aufsatz derselben Zeitung rühmend auf (3, 417). In seiner Besprechung der beiden ersten kritischen Wälder Herders (3, 429 ff.) hebt er hervor 'jene weise Ruhe, welche die Werke der Griechen atmen', die 'Winckelmann durch Nachahmung wirklich erreicht zu haben scheint', und am Schlusse wünscht er, dafs ein Lessing oder Herder, ihre Mufse und Talente zu vollendeten Werken sammelnd, 'die Verdienste eines Winckelmann um den Ruhm seines Vaterlandes, um die Lauterkeit und Macht der deutschen Sprache, um die Wiederherstellung des griechischen und attischen Geschmacks an weiser Ruhe, sittsamem Nachdruck, sorgfältiger Nachlässigkeit, ungezwungener Würde u. s. w. übertreffen möchten'. Wird hier Winckelmann als bahnweisendes Muster aufgestellt, so mischt sich anderwärts auch leiser Tadel in die Anerkennung, z. B. wenn er 1766 an Herder schreibt (3, 360): 'Den Versuch des Winckelmann habe ich mit wenig Genüge lesen können[1])' und etwa zwei Jahre später abermals an Herder: 'Winckelmann ist gar nicht der Mann seiner Jugend mehr. Seine historischen und praktischen Einsichten mögen zunehmen, aber ich finde nicht mehr die philosophische Salbung und das Mark seiner Erstlinge'. Doch seiner Verehrung des 'grand Winckelmann' (8, 197) tut solcher Tadel wenig Eintrag: trauernd gedenkt er 1772 des armen 'Brandenburgers, der in seinen Sünden starb, weil er die gutherzige Torheit beging, einen Erzlügner und Erzmörder für seinen Mitgenossen seines begeisterten Geschmacks anzusehen' (4, 94), und mit einer Anspielung auf Herders 'Torso' für Th. Abbt fügt er hinzu: 'Hat der Geschichtschreiber der Kunst gar keinen Torso von Denkmal verdienet?' Fünf Jahre später, am 13. Oktober 1777, wiederholt er diese Mahnung an Herder: 'Ich wünsche Winckelmann etwas mehr als einen Torso, kein Fragment, sondern ein Exegi perennius et altius Ihrer deutschen Muse' (5, 256). 1778 führte Herder diese längst gehegte Absicht aus.

---

[1]) Er meint den 'Versuch einer Allegorie besonders für die Kunst' (1766), Winckelmanns schwächste Arbeit. Und auch Herder, der ihm das Buch geschickt hatte, hatte darüber geurteilt: 'Der erste Abschnitt ist für mich alles, im folgenden wenig, und das meiste handwerksmäßig schon' (Hoffmann, S. 26).

Schon in seiner ersten Schrift (1756) geht Hamann auf geschichtliches Begreifen aus, auch in der Folge spielt der Begriff der örtlichen und nationalen Bedingtheit bei ihm eine hervortretende Rolle, ohne dafs sich eine unmittelbare Abhängigkeit von Winckelmann darin verriete; er steht nur unter dem Eindruck ähnlicher Anregungen wie dieser, und namentlich seine Leibnizstudien führen ihn auf die Methodik des Entwicklungsgedankens immer wieder hin. Das Bedürfnis nach umfassender praktischer Wirksamkeit, nach erzieherischer Betätigung, das ihn eine Zeitlang mit ähnlicher Heftigkeit beseelte wie später seinen feurigen Jünger Herder, empfing seine Richtung aus dieser neuerlebten Erkenntnis von der geschichtlichen Bedingtheit alles Gewordenen, und so schrieb er schon am 22. September 1758: 'Unsre Erziehung mufs nach dem herrschenden Geschmacke der Zeit, des Landes und des Standes, zu denen wir gehören, eingerichtet werden' (Roth 1, 304). In der Einleitung zu den 'Sokratischen Denkwürdigkeiten' (1759) erklärt er — und man mufs dabei an die künftigen Arbeiten Herders denken — 'dafs unsere Philosophie eine andere Gestalt notwendig haben müfste, wenn man die Schicksale dieses Namens oder Wortes 'Philosophie' nach den Schattierungen der Zeiten, Köpfe, Geschlechter und Völker, nicht wie ein Gelehrter oder Weltweiser selbst, sondern als ein müfsiger Zuschauer ihrer olympischen Spiele studiert hätte oder zu studieren wüfste' (2, 15 f.), und die Fortsetzung dieser Stelle weist deutlich auf Winckelmann: 'Ein Phrygier, wie Aesop, der sich nach den Gesetzen seines Klima, wie man jetzt redet, Zeit nehmen mufste, klug zu werden.' In dieser Wendung liegt eine unverkennbare Ironie, und das führt uns auf den kritischen Gesichtspunkt hin, von dem aus Hamann den oben (S. 85) erwähnten Zwiespalt Winckelmanns zu verstehen und zu lösen suchte. Lehrte dieser die Natur mit griechischem Auge betrachten, so waren jenem die Griechen 'durchlöcherte Brunnen'. 'Einige behaupten, dafs das Altertum die Albernen weise mache. Andre hingegen wollen erhärten, dafs die Natur klüger mache als die Alten. Welche mufs man lesen und welche nachahmen? Wo ist die Auslegung von beiden die unser Verständnis öffnet? Vielleicht verhalten sich die Alten zur Natur wie die Scholiasten zu ihrem Autor. Wer die Alten, ohne Natur zu kennen, studiert, liest Noten ohne Text' (2, 220 f.). Er fügt an derselben Stelle hinzu: 'Diese Frage

hat mit dem Grundsatz aller schönen Künste eine genaue Verbindung' und deutet damit an, woher ihm diese Erkenntnis geworden ist. Sie taucht zuerst in den 'Sokratischen Denkwürdigkeiten' auf, wo im Anschlufs an Winckelmann die Schönheit als höchstes Kunstprinzip des Altertums bezeichnet, aber zugleich die Gegenwart in einen entschiedenen Gegensatz dazu gestellt wird. 'Bei der Kunst, in welcher Sokrates erzogen worden, war sein Auge an der Schönheit und ihren Verhältnissen so gewohnt und geübt, dafs sein Geschmack an wohlgebildeten Jünglingen uns nicht befremden darf ... Überdies wurden Schönheit, Stärke des Leibes und Geistes nebst dem Reichtum an Kindern und Gütern in dem jugendlichen Alter der Welt für Sinnbilder göttlicher Eigenschaften und Fufsstapfen göttlicher Gegenwart erklärt.[1]) Wir denken jetzt zu abstrakt und männlich, die menschliche Natur nach dergleichen Zufälligkeiten zu beurteilen. Selbst die Religion lehrt uns einen Gott, der kein Ansehen der Person hat' (2, 24 f.). Denkart und Sprache in ihren Wechselwirkungen bestimmen den Charakter eines Volkes im Gegensatz zu anderen und offenbaren ihn ebenso gut, als es ihre 'äufserliche Bildung' und 'ein Schauspiel öffentlicher Handlungen' tun kann (2, 123; damit ist eine direkte Berichtigung Winckelmanns gegeben, bei dem allerdings die Beschaffenheit der Sprache und ihrer Werkzeuge durch den 'Einflufs des Himmels' bedingt erscheint und die menschliche Gestalt wie die besondere Denkart durch die Natur des jeweiligen Landes, während die tiefere psychologische Verknüpfung von Sprache und Denkart bei ihm noch nicht vollzogen ist). 'Wie die Natur eine gewisse Farbe oder Zuschnitt des Auges einem Volke eigen macht [vgl. WW 3, 48 f.], ebenso leicht hat sie, uns unbemerkte, Modifikationen ihren Zungen und Lippen mitteilen können' (2, 124). Entscheidend für die Art der Sprache ist die Lebensgemeinschaft, in der sie wirkt: die Absicht der Mitteilung und des Verkehrs der Gedanken wird bestimmend für die Wahl der Wörter und die Bildung der Redensarten. Wer also 'in einer fremden Sprache

[1]) Vgl. dazu WW 1, 9—18. — Ähnlich hat dann Klopstock das Recht und die Würde der christlichen Kunst gegenüber Winckelmanns Griechenvergötterung betont. Seine Kritik der 'Gedanken über die Nachahmung' im 3. Bande des 'Nordischen Aufsehens' (vgl. dazu HW 3, 249 ff.) ist am bequemsten gedruckt bei Back und Spindler 'Klopstocks sämmtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften' Bd. 4 (Leipzig 1830), S. 125 ff.

schreibt, der mufs seine Denkungsart wie ein Liebhaber zu bequemen wissen. Wer in seiner Muttersprache schreibt, hat das Hausrecht eines Ehemanns, falls er dessen mächtig ist'.[1]) Vor allem ist die Art der Sprache ganz abhängig von den sinnlichen Eindrücken und der mit ihnen gebildeten natürlichen Denkart. 'Wir wissen vielleicht selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern ... Gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut, nachdem er sich aber beschaut hat, von Stund an davongeht und vergifst, wie er gestaltet war, ebenso gehen wir mit den Alten um ... Narzifs (das Zwiebelgewächs schöner Geister) liebt sein Bild mehr als sein Leben' (2, 289). Wozu sollen wir Kopisten werden, da wir Originale sein können, Bürger eines freien Staates, denen kein 'ästhetischer Moses' dürftige Satzungen vorschreiben darf (2, 196 f.). Auch wir haben Anteil an der göttlichen Natur, in unserem Gemüt 'das Ebenbild des unsichtbaren Gottes', und je lebhafter diese Idee ist, 'desto fähiger sind wir, seine Leutseligkeit in den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen und mit Händen zu greifen'. Sie lehrt uns den 'natürlichen Gebrauch der Sinne', geläutert 'von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstraktionen'. 'Ich rede mit euch, Griechen, weil ihr euch weiser dünkt denn die Kammerherrn mit dem gnostischen Schlüssel ... Ihr wollt herrschen über die Natur und bindet euch selbst Hände und Füfse durch den Stoicismus' (2, 283 ff.). 'Die Natur wirkt aber durch Sinne und Leidenschaften. Wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden?' (2, 280). Darum sind Regeln verwerfliche Einschränkungen: was das Genie erleuchtet ist 'etwas ganz anders, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gewisser als Regeln' führt (2, 430), — ein Diderotsches Wort übrigens, das Hamann schon 1761 sich angeeignet hatte (Roth

[1]) Demgemäfs verlangt Herder 1766 in einem Briefe an Scheffner von dem Übersetzer, man müsse bei der Vergleichung mit dem Originale sehen, 'dafs er über die Idiotismen das Recht eines Hausherrn und Ehemannes gehabt hat' (Lebensbild I, 2, 89). Ähnlich ist seine Ausführung in den 'Fragmenten' (HW I, 405; auch hier kehrt der Ausdruck 'Hausherr' wieder). Und dasselbe Merkwort notierte sich dann der junge Goethe in sein Straßburger Tagebuch: 'Wer in einer fremden Sprache schreibt oder dichtet, ist wie einer, der in einem fremden Hause wohnt.' (Vgl. übrigens J. Minor, J. G. Hamann, 1881, S. 39.)

3, 81), als er dessen 'Theater' studierte, wovon seine Schriften manche bisher nicht beachtete Spuren aufweisen.

Den Hintergrund aller dieser Ausführungen bildet die leidenschaftlich bekämpfte Theorie von der Nachahmung der würdigsten Muster, auf welche die damalige Kunstübung seit Generationen sich gründete. Mit den Vertretern dieser platt rationalistischen Theorie, dafs es nur éinen vernünftigen Geschmack gebe, der zu allen Zeiten sich gleich bleibe, zum mindesten jederzeit, wenn er entartet war, durch die Mittel der Vernunft wieder geläutert und gebessert werden könne, durfte zwar Winckelmann nicht ohne weiteres zusammengestellt werden. Was ihn hoch über jene erhob, war eben seine geniale Geschichtsanschauung: er beurteilte die griechische Kunst nicht nach dem Allerweltsmafsstab der 'Vernunft des gegenwärtigen Zeitalters', sondern als den idealen Ausdruck des griechischen Lebens; er erfüllte damit die höchste Forderung, die Hamann an den Kunstrichter zu stellen hatte: 'Zum Urteilen gehört, dafs man jeden nach seinen eigenen Grundsätzen prüft und sich selbst an die Stelle des Autors setzen kann. Wer ein Richter des Menschen sein will, mufs selbst ein Mensch werden' (Roth 3, 116). Winckelmann war in seiner Seele in der Tat ein Grieche geworden. Aber solche Genialität läfst sich von andern nicht nachmachen, und wo die Griechenanbetung ohne solche Kraft des Nachlebens als Postulat auftritt oder gar zum Lehrsatz erstarrt, da mufs sie notwendigerweise in dieselbe falsche Bahn einmünden wie die gelehrte Nachahmungstheorie. Darum begegnete Hamann dem hochgeschätzten Geschichtsschreiber der Kunst dennoch mit dem heftigsten Widerspruch: der einzige Weg für uns, grofs, ja wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist nicht die Nachahmung der Alten, sondern die Entfesselung der Stärke unsrer eignen Natur in ihrem besonderen sinnlichen Leben, in ihrer besonderen Denkart und Sprache, in ihrem besonderen Gefühl von der Welt, in ihrem Schauen des Endlichen, in ihrem Glauben an das Unsichtbare, Göttliche. Nicht der Zuwachs des Wissens kann uns auf diesen Weg leiten, nicht Abstraktionen, die uns klug und alt machen, sondern die Naivetät des Gefühls, in der sich die Wärme und die Tatkraft der Jugend erneut. Die Quellen der Verjüngung fliefsen nicht im klassischen Altertum: die Materialien des schaffenden Geistes sind Natur und Schrift, das Heil kommt von den Juden, aus dem Morgenlande,

aus der Bibel, aus den ursprünglichen Zuständen des Menschheitslebens, und 'wahrlich, Kinder müssen wir werden, wenn wir den Geist der Wahrheit empfahen sollen, den die Welt nicht fassen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht' (2, 271 f.). Hamanns Schriften durchweht das Morgengefühl eines siegreich aufsteigenden Tages; stürmischer noch, erwartungsvoller und atemloser lebt das gleiche Gefühl in seinem entdeckungsfrohen Schüler. Beide verschmähen es darum, mit Winckelmann in der Anschauung antiker Kunstoffenbarungen beseligt auszuruhen; sie drängen ungeduldig vorwärts: nicht Kopisten, sondern Originale heifst ihre Losung, und was sie erwecken wollen, das sind — deutsche Klassiker.

In der ersten selbständigen Abhandlung, die Herder veröffentlichte 'über den Fleifs in mehreren gelehrten Sprachen' (HW 1, 1 ff., vgl. 30, 7 ff.) erklärt er mit Anlehnung an Winckelmanns 'Erläuterungen' die Verschiedenheiten der Sprachen aus dem Einflufs des Klimas: 'es schufen sich tausend Sprachen nach dem Klima und den Sitten von tausend Nationen. Wenn hier der Morgenländer unter einem heifsen Scheitelpunkt glühet, so strömt auch sein brausender Mund eine hitzige und affektvolle Sprache fort. Dort blüht der Grieche in dem wohllüstigsten und mildesten Himmelsstrich auf[1]): sein Leib ist, nach Pindars Ausdruck, mit der Grazie übergossen, seine Adern fliefsen von sanftem Feuer, seine Glieder sind ganz Nerve, seine Sprachwerkzeuge fein, und unter ihnen entstand also jene feine attische Sprache, die Grazie unter ihren Schwestern[2]). Die Römer, die Söhne des Mars, sprachen stärker und holten erst aus Griechen-

---

[1]) Vgl. 'die kühlen Winde aus der See überstrichen die wollüstigen Inseln im ionischen Meere und die Seegestade' WW 1, 134; 'das attische Gebiet genofs einen reinen und heitern Himmel, welcher feine Sinne wirkte' 140.

[2]) Zu der Pindarstelle vgl. WW 5, 247. Zum Weiteren: 'Wenn die Natur bei dem ganzen Baue des Körpers wie bei den Werkzeugen der Sprache verfähret, so waren die Griechen aus einem feinen Stoffe gebildet; Nerven und Muskeln waren aufs empfindlichste elastisch und beförderten die biegsamsten Bewegungen des Körpers' 1, 138. Dazu aus Herders erster Königsberger Schulrede: 'Est totum corpus nervus, est tota anima ignis ac flamma etc.' Auch sonst verrät sich in dieser lateinischen Rede (HW 30, 1 ff.) die Lektüre Winckelmanns: 'uti ex multarum Crotoniatarum facie Zeuxis imaginem effinxit' (30, 5) beruht auf WW 4, 62. Herder bringt das in den 'Fragmenten' wieder (HW 1, 144).

land Blumen, ihre Mundart zu verschönern (vgl. WW 1, 138. 4, 10 ff.). Noch männlicher redet der kriegerische Deutsche; der muntre Gallier erfindet eine hüpfende und weichere Sprache, der Spanier gibt seiner ein gravitätisches Ansehen, sollte es auch blofs durch Schälle sein' (vgl. WW 1, 133 f.). Aber alsbald nimmt der Schüler Hamanns das Wort: der Gelehrte, der fremde Sprachen kennt und in seiner eignen ein Barbar bleibt, ist nichts als ein lächerlicher Allwisser. Wir sollen unsern Geist bereichern und beweglich erhalten an dem Studium fremder Sprachen, aber der Leitfaden durch ihr Labyrint sei unsere Muttersprache. Ihr sind die Erstlinge unseres Fleifses zu opfern, denn niemand kann grofs werden in einer fremden Sprache.[1])

Die fragmentarische Abhandlung über die Ode (HW 30, 61 ff.) knüpft an die nämlichen Ausführungen Winckelmanns an. Die Ode wird ein 'Proteus unter den Nationen' genannt, wie Kant (Hartenstein 2, 279) den Geschmack in seiner Wandelbarkeit einen 'Proteus' nennt. Sie zeigt überall ein anderes Gesicht: 'die Empfindung des Morgenländers ist, wie sein Klima, hitzig.' 'Durch Umwege kamen die Griechen hinter den Vorhang der Morgenländer und ihrer Schüler, der Ägypter' (vgl. dazu I, 4, 3 ff. und die bekannten Ausführungen Winckelmanns). Das 'wollüstige, mäfsige Klima' der Griechen 'kühlte ihre Oden meistens zu einzelnen sanften Empfindungen ab'. Hier läfst Herder einige Sätze über die Dithyrambe einfliefsen, die sich mit seiner Rezension über Willamovs Dithyramben (HW 1, 68) nahe berühren. Er eignet sich den Ausdruck 'bacchischer Parenthyrsus'

[1]) Satzbau und Ausdruck zeigen Hamanns Weise. Entlehnungen im einzelnen sind z. B.: 'so weinte Alexander am Grabe Achills nach dem Ruhm des Überwinders; an Alexanders Bilde schuf sich Cäsar zum Helden und Peter an der Säule des Richelieu zum Schöpfer von Rufsland' (1, 5), womit zu vergleichen ist Hamann 2, 17: 'Wenn Cäsar Tränen vergiefst bei der Säule des macedonischen Jünglings (vgl. auch 4, 270) und dieser bei dem Grabe Achills mit Eifersucht an einen Herold des Ruhmes denkt' und 2, 13 f.: 'Der Geschichte der Philosophie ist es wie der Bildsäule des französischen Staatsministers ergangen ... ein Monarch, der Name eines ganzen Jahrhunderts, gab die Unkosten zum Denkmal ... Ein Schöpfer seines Volks.' Ähnlich Herder 1, 25: 'War Peter der Grofse nicht ein wahrer Patriot, da er als der Name und das Wunder unsres Jahrhunderts der Vater seines alten und der Schöpfer eines neuen Vaterlandes wurde? ... was war's, das seine Hände um die Säule des Richelieu schlug?' Das Bild von Alexander und Cäsar auch HW 2, 266. Zu HW 1, 6 vgl. Hamanns Ausführungen bei Roth 2, 123.

an (32, 64. 78 f.[1]; vgl. 1, 311. 323. 543), einen ursprünglich rhetorischen Kunstausdruck, den Winckelmann unter dem Widerspruch Lessings in die Sprache der bildenden Kunst einführte (vgl. Blümner, Lessings Laokoon. 1876. S. 314). Wie sehr sich 'in der Kunst die griechische Empfindungsart des Schönen von der unsrigen unterschied' (32, 65) hatte er eben erst von Winckelmann gelernt. 'Die Ader der Römer war trockner und kälter.' Auch das Wort 'Nimm meine gläsernen Augen, die ich von den Römern borgte ... und Horaz wird dir ein Gott scheinen' ist nur eine ironische Umdeutung eines berühmten Wortes des Nikomachus bei Winckelmann (1, 7). Die Besonderheit der nördlichen Nationen in der Empfindung bestimmt ihre Oden noch näher: der Italiener ward, durch Vermischung der Sieger und Besiegten, ein freier Mutloser, ein weicher Liebhaber, der 'Petrarchs zeigte'. 'Der Gallier, dessen Empfindung ein fliegendes Jucken und seine Bewegung ein hüpfender Tanz[2]) ist, singt Witz statt Empfindung, und selbst sein schwerfälliger Rousseau hüpfende Oden.' Die Britten sind 'voll bardischer Züge' (vgl. WW 3, 63), nur die deutsche Ode hat einen unbestimmten Mischcharakter. Auch hier tritt der Hamannsche Standpunkt entschieden hervor: unsere Gegenstände mufs unsere deutsche Ode behandeln; lafst uns unsere Menschen nach unserem Gesicht malen, ohne poetische Farben aus einem fremden Himmelsstrich zu holen. Aber von Winckelmann hat er gelernt, Stilepochen abzugrenzen. Er sucht den Ursprung der Ode in dem unmittelbar ausbrechenden subjektiven Affekt; in der Folge wurde sie mehr objektiv, das verminderte Gefühl wurde durch die Phantasie ersetzt, doch blieb diese noch am Individualfall haften. Es folgte die rührende, die bewundernde Ode, die immer kälter, betrachtender, allgemeiner wurde, bis sie den Schein der Empfindung und die individuelle Bestimmtheit verlor, um eine moralische Predigt über einen allgemeinen Satz

---

[1]) Das 'freche Feuer' und die 'Franchezza' (32, 79) sind von Winckelmann geprägte Ausdrücke (vgl. WW 1, 34).

[2]) Nach Winckelmann meldet sich die Fähigkeit der Schönheitsempfindung in der Jugend 'wie ein fliegendes Jucken in der Haut' (WW 2, 388). Herder wiederholt dies Bild HW 8, 227. 325. Von den Galliern berichtet Winckelmann (WW 1, 133) das Wort Julians, dafs 'zu seiner Zeit mehr Tänzer als Bürger in Paris gewesen'. In der Abhandlung 'über den Fleifs u. s. w.' redet darum Herder von dem 'tänzerischen Gallier' (HW 30, 7).

zu werden. Auf die Naturdichter folgten Kunstpoeten, zuletzt wissenschaftliche Reimer. 'Schöpfer, Zauberer, Künstler und Handwerker' bezeichnen die Stufenfolge der Odendichtung. 'Diese vier Gattungen der Dichtkunst sind die Alter der Menschheit: das erste empfindet, das zweite denkt mechanisch, das dritte erfindet, das vierte denkt durch Freiheit.' 'Des eigentlichen Dichters Trieb ist Wut, seine Worte Pfeile, sein Ziel das ganze Herz; dies ist das Göttliche, Unaussprechliche der Dichtkunst. Gemildert ist sein Zweck Rührung und sein Trieb Aufweckung. Noch mehr geschwächt heifst sein Stachel Vergnügen und seine Absicht die Neigung zu gefallen. Die entfernteste uneigentliche Triebfeder ist Grundsatz und sein Endzweck Nutzen' (32, 76). Herder unterscheidet die Ode des Affekts und die Ode der Handlung. 'Handlung der Ode ist das, worin uns selbst Winckelmanns allegorischer Parrhasius nicht erreicht, und wir die Alten kaum erreichen' (32, 77; vgl. 1, 221). Diese Bemerkung geht auf die Darstellung des atheniensischen Volkes in einem allegorischen Gemälde, von der Winckelmann wiederholt redet (WW 1, 55 f. 202. 2, 472). Aus ihm stammt auch die Erwähnung der spartanischen Tänze, der 'zärtlichen Lieder nackter Mädchen' (vgl. WW 1, 15. 4, 57), aus ihm 'jene stille Gröfse, die in den Statuen der Alten rührt', die aber nicht der Ode, sondern der Epopöe zukommt. Und der Satz, dafs die niederländischen Maler ihre Landschaftsstücke dem Öl und dicken Himmel zu danken haben (32, 81), ist der Erstlingsschrift Winckelmanns entnommen (WW 1, 54; vgl. auch die Bemerkung über den 'dicken Himmel' Thebens WW 1, 140).

Auch in dem 'Versuch einer Geschichte der lyrischen Dichtkunst' (32, 85 ff.) sucht Herder die Frage nach dem Ursprung der Poesie zu lösen, 'denn so wie der Baum aus der Wurzel, so mufs der Fortgang und die Blüte einer Kunst aus ihrem Ursprung sich herleiten lassen. Er enthält in sich das ganze Wesen seines Produktes, so wie in dem Samenkorn die ganze Pflanze mit allen ihren Teilen eingehüllet liegt; und ich werde unmöglich aus dem späteren Zustande den Grad von Erläuterung nehmen können, der meine Erklärung genetisch macht.' Hier fällt zum ersten Male das inhaltsvolle Wort 'genetisch', von dem unten noch zu sprechen sein wird. Ebenso wenig wie die bildende Kunst — das eben hatte ja Winckelmann gelehrt — ist die Dichtkunst auf einmal entstanden; sie fing an mit elenden

Versuchen, schlechten Spielen, aus denen ziemlich spät Handgriffe wurden, noch langsamer Künste, sehr spät Regeln und noch später Wissenschaft. Mit Entschiedenheit wendet sich Herder gegen die Ansicht vom göttlichen Ursprung der Poesie wie gegen die andere, dafs alle Nationen sie von einem Volke entwandt hätten. Er ist noch ganz mit Winckelmann einig, wenn er sagt: 'man hat soviel Lehrgebäude von der Wanderung der Künste und Wissenschaften, dafs man weiter kommt, wenn man keines annimmt und in jedem Volk selbst den Samen sucht, der die Künste und Wissenschaften hat hervorbringen können'. Nach Winckelmann (WW 4, 72) schufen die alten Künstler 'die Gegenstände heiliger Verehrung, welche, um Ehrfurcht zu erwecken, Bilder von höheren Naturen genommen zu sein scheinen mufsten. Zu diesen Bildern gaben die ersten Stifter der Religion, welche Dichter waren, die hohen Begriffe'. Ähnlich Herder (32, 101): 'Die Dichter, die damals zugleich alles, Priester und Regenten, Gelehrte und Helden waren', suchten des göttlichen Namens würdig zu werden, ihren Ruf zu unterstützen und den Glauben des Volkes zu nähren (vgl. 1, 310). Weltweise gab es sehr spät; 'diese selbst entstanden aus Dichtern, dichterisch sprachen sie' und brauchten die göttliche Anbetung des Pöbels zu ihrem Vorteil. Die damalige Art der Weltweisheit 'kleidete die Wahrheit in Erdichtungen' ('Allegorieen' hatte Winckelmann gesagt). 'Notwendigkeit und Bedürfnis ist die Mutter der Dichtkunst, und die Religion ist eine von den ersten Bedürfnissen, die ihre Erfindung notwendig machte' (32, 105). So hatte auch Winckelmann behauptet, dafs die Kunst unter allen Völkern auf gleiche Art entsprungen sei, indem bei allen 'der erste Same zum Notwendigsten vorhanden gewesen', und 'obgleich die Kunst, so wie die Poesie, als eine Tochter des Vergnügens angesehen werden kann, so ist gleichwohl nicht zu leugnen, dafs das Vergnügen der Menschlichkeit ebenso notwendig ist, als diejenigen Dinge, ohne welche sie nicht bestehen kann; und man kann behaupten, dafs die Malerei und die Bildung der Figuren oder die Kunst, unsre Gedanken zu malen und zu bilden, älter sei, als dieselben zu schreiben ... Da aber die ersten Bildungen mit Figuren der Gottheiten scheinen angefangen zu haben, so ist die Erfindung der Kunst verschieden nach dem Alter der Völker und in Absicht der früheren oder



späteren Einführung des Götterdienstes' (WW 3, 6). Aus der Furcht leitet Herder mit Hume die Religion her: durch Gebete, Opfer, Gebräuche mufste die zürnende Gottheit gewonnen werden. Da solche Gebete aber nicht Einzelnen überlassen blieben, sondern vom ganzen Volke ausgingen, so mufsten sie notwendig Gesänge mit rhythmischen Mafsen sein (32, 107). An den sinnlichen Fall einer Gefahr z. B. knüpften sie an, sie waren also voll lebendiger Handlung. Orpheus malte z. B. in seinen Hymnen die Nacht nicht 'mit aller ihrer dunkeln Pracht' (vgl. die Darstellung der Nacht bei Winckelmann 2, 549), sondern er besang sie als Gebärerin der Götter und Menschen, als den Ursprung aller Dinge, die Hervorführerin der Sterne u. s. w. Die Grazien beschreibt er nicht, wie die neueren Dichter 'bis auf den Nagel am Fufs', sondern er zeigt sie in reizvollem Tanze (vgl. WW 2, 519. 3, 186. 4, 121). 'Alles lebt und tut Taten' (112). 'Leidenschaft und Handlung ist die Seele der Dichtkunst' (122), dieser Hamannsche Satz wird schliefslich an der religiösen Poesie der alten Hebräer veranschaulicht. Wie hier, so wird auch in dem Fragment 'über die verschiedenen Religionen' (HW 32, 145 ff.) mit Winckelmann der 'politische Zweck der Religion' betont, und ein Lieblingsbild Herders erscheint hier zum ersten Male: er wünscht sich 'Phlegma und Feuer', um sich an einer Geschichte der Religion zu versuchen. So beginnt auch eins seiner gleichzeitigen Gedichte: 'Stirb, Phlegma! — du mein Lied sei Feuer!' (HW 29, 246). In den Fragmenten rühmt er von Winckelmann, 'wie er seine Werke, so wie Raphael seine Gemälde, mit Feuer entwarf und mit einem glücklichen Phlegma vollendete' (HW 1, 218). Und aus Winckelmann hat er diese Wendung entlehnt (vgl. 'Man mufs mit Feuer entwerfen und mit Phlegma ausführen' WW 1, 255; 'Entwirf mit Feuer und führe mit Phlegma aus' 5, 224), der sie aber seinerseits an der zweitgenannten Stelle auf einen 'brittischen Dichter' zurückführt, womit Roscommon gemeint ist ('To write with fury, but correct with flegme', Essay on poetry). An oben bereits angezogene Winckelmannsche Gedankengänge erinnert es ferner, wenn in einem weiteren Entwurf Herders (32, 148) davon ausgegangen wird, dafs die Völker in ihrer Kindheit sich ähnlicher sind, als in späteren Zeiten ausgebildeter Charaktere: 'so lange sie das Notwendige suchen ... so enthüllet sich bei allen einerlei Gestalt der Seele

und fast auf einerlei Art', die älteste Poesie ist überall 'theologisch-philosophisch-historische Nationaltradition in sinnlicher bildervoller Sprache'.

In dem schwungvollen Aufsatz, der Herders Ideal vom Kanzelredner umschreibt (HW 32, 3 ff.), begegnen mancherlei Wendungen, die an Winckelmann erinnern: 'Redner Gottes! grofs im Stillen, ohne poetische Pracht feierlich, ohne ciceronianische Perioden beredt'. 'Meine ganze Seele ist Auge',[1]) 'dieser stille Ton der Seele ... gleich einem stillen See, der auf einen belebenden sanften Hauch des Abendzephyrs wartet' (vgl. Winckelmann 4, 137: 'die Stille ist derjenige Zustand, welcher der Schönheit, sowie dem Meere, der eigentlichste ist, und die Erfahrung zeiget, dafs die schönsten Menschen von stillem gesitteten Wesen sind'). Ganz aus Winckelmanns Seele geschöpft muten aber die folgenden Worte Herders an: 'das Anschauen gebiert Wollust, denn ich fühle es, dafs ich die Grofsheit und Würde und Einfalt fafse, die die schöne Natur ist; und jedes neue Anschauen gebiert neue Wollust, so lange ich neue Züge entdecke, wodurch ich mich der ganzen Idee nähere, die der Künstler dachte'. Unter den nunmehr oft bei Herder wiederkehrenden Winckelmannschen Schlagworten 'Stille,[2]) Würde, Einfalt, Gröfse' erscheint hier zum ersten Male die 'Grofsheit' (vgl. WW 3, 82. 4, 27. 209. 5, 224. 232. 236. 248. 250 u. s. w.), gleichfalls in Herders Sprachschatz fortan übernommen (vgl. HW 32, 533).

Der erste Entwurf über das Problem 'wie die Philosophie zum besten des Volkes allgemeiner und nützlicher werden kann' (HW 32, 31 ff.), enthält nur geringe Spuren der Winckelmannlektüre: 'siehe sie mit den Augen des Menschen, und sie wird dir eine Venus scheinen (vgl. oben S. 100), aber nicht jene himmlische Venus, die Schwester der Weisheit, sondern die irdische, die Schwester der Gelehrsamkeit' (diese Unterscheidung beruht auf WW 2, 518. 4, 113 f.). 'Sein Brustbild, verstümmelt wie Dagon (vgl. Hamann, Roth 7, 62), und Hände

[1]) Vgl. indessen Suphans Bemerkung zu 'ganz Ohr', 'ganz Seele' u. s. w. HW 4. 508 f.

[2]) 'Sei in mir, Stille!' heifst es schon in einem Gedicht aus dem März 1764 (HW 29, 8; vgl. 31, 10). 'Die innerliche Gemütsruhe' wird 31, 15 gepriesen. Ganz durchzogen von diesem Winckelmannschen Grundakkord ist die Bückeburger Predigt über die 'stille Gröfse Jesu' (31, 312 ff.).

und Kopf sind von Wohlthaten der Neueren dazugesetzt, wie die meisten römischen Statuen. Diese betriegen Viele, aber nicht Winckelmann'. Letztere Bemerkung zielt auf eine ganz bestimmte Ausführung Winckelmanns (WW 6, 346 f.). Die 32, 60 angezogene Behauptung Longins, dafs Poesie älter sei als Prosa, war auch von Winckelmann als eine 'alte Meinung' bezeichnet worden (vgl. oben S. 92).

Die Rigaer Einführungsrede 'von der Gratie in der Schule' (HW 30, 14 ff.) ist allerdings vom Geiste Shaftesburys beherrscht (vgl. F. J. Schmidt, Herders pantheistische Weltanschauung. Diss. Berlin 1888, S. 10 f. Hatch in den Studien zur vgl. Litt. G. I, 1901, S. 112 f.), und ihr pädagogisches Ideal deckt sich mit der 'moral grace' des englischen Philosophen, wie sie neuerdings von Pomezny hübsch beleuchtet worden ist ('Grazie und Grazien in d. d. Litt. des 18. Jhs.' 1900, S. 44). Aber in die Fassung des Begriffs sind doch auch hier Winckelmannsche Farben eingeschlossen, denn was er hier 'unter dem menschlichen Bilde eines Lehrers und eines Schülers zeichnen' will, ist das, 'was die Griechen, die unnachahmlichen Griechen mit dem Namen der himmlischen Venus benannten'. Das deutet auf eine der berühmtesten Stellen der Kunstgeschichte, von der zwiefachen Gratie: 'Die eine ist, wie die himmlische Venus, von höherer Geburt und von der Harmonie gebildet und ist beständig und unveränderlich, wie die ewigen Gesetze von dieser sind ... Die zwote Gratie ist, wie die Venus von der Dione geboren, mehr der Materie unterworfen, sie ist eine Tochter der Zeit und nur eine Gefolgin der ersten, welche sie ankündiget für diejenigen, die der himmlischen Gratie nicht geweihet sind. Diese läfst sich herunter von ihrer Hoheit und macht sich mit Mildigkeit, ohne Erniedrigung, denen, die ein Auge auf dieselben werfen, teilhaftig; sie ist nicht begierig zu gefallen, sondern nicht unerkannt zu bleiben. Jene Gratie aber, eine Gesellin aller Götter, scheinet sich selbst genugsam und bietet sich nicht an, sondern will gesuchet werden; sie ist zu erhaben, um sich sehr sinnlich zu machen, denn das Höchste hat, wie Plato sagt, kein Bild. Mit den Weisen allein unterhält sie sich, und dem Pöbel erscheinet sie störrisch und unfreundlich; sie verschliefset in sich die Bewegungen der Seele und nähert sich der seligen Stille der göttlichen Natur' (WW 5, 245 f.). So sagt auch Herder von seiner Gratie, dafs sie 'das Gesicht heiter macht und los von den

stürmischen Affekten, die die Stirn verdunkeln' (30, 17), sie 'bestreue Gedanken mit Einfalt'. Noch deutlicher wird die Anlehnung an Winckelmann in dem Bruchstück einer Abhandlung über die Gratie in der Schule (HW 30, 29 ff.). 'Die griechische Draperie — hatte Winckelmann (WW 1, 30) gesagt — ist mehrenteils nach dünnen und nassen Gewändern gearbeitet, die sich folglich, wie Künstler wissen, dicht an die Haut und an den Körper schliefsen und das Nackende desselben sehen lassen. Das ganze oberste Gewand des griechischen Frauenzimmers war ein sehr dünner Zeug; er hiefs daher Peplon, ein Schleier.' Von diesem Satze[1]) macht Herder folgende Anwendung: 'Selbst die Wahrheit, der doch ihre nackte Unschuld statt aller Reize sein sollte, selbst diese mufs einen leichten Schleier sich gleichsam wie einen seidnen Nebel umwerfen, damit ihre Schönheiten blofs durchschimmern, und alsdenn bezaubern sie erst'. 'Die Griechen setzten sogar unter andern einen Preis: wer mit der meisten Grazie küssen könnte, und die ehrwürdigsten Richter schämten sich nicht darüber zu urteilen' — Herder entlehnt diesen Satz aus dem 4. Buch der Kunstgeschichte: 'an dem Feste des Philesischen Apollo war auf den gelehrtesten Kufs unter jungen Leuten ein Preis gesetzet' (WW 4, 8; vgl. 1, 146). Wenn Herder meint, einige werden den Namen der Grazie verwechseln 'mit einer Schulaktrice, einer Tänzerin oder einer Hofmeisterin in Komplimenten' (30, 31), so erinnert das an Winckelmanns Spott über 'die bei den Neueren übliche Tanzmeistermäfsige Gratie' (WW 4, 157). Zu dem Satze 'Apelles hatte schon eine Grazie, die seinen Pinsel leitete, und Parrhasius, der Freund des Sokrates, ward durch sie unsterblich' (HW 30, 31) ist zu verweisen auf WW 5, 249. 7, 107. 'In Winckelmanns Geschichte der Kunst — fährt Herder fort — ist ihr, dieser Göttin der Reize, ein Altar von Marmorsteinen aufgebauet, und Winckelmann, der verehrungswürdige Enthusiast [vgl. Diderots Wort, oben S. 92], der sich in ihre griechische Schönheit bis zur weisesten Narrheit verliebt hat, betet vor ihr an.' Dafs 'Plato vor ihr niederkniet' (HW 30, 32), hat Herder gleichfalls aus Winckelmann entnommen (WW 5, 246). Dafs 'Sokrates die drei Gratien Athens meifselte' ist eine Reminiscenz an die Oesersche Vignette am Schlufs von Winckel-

[1]) Er klingt wieder HW 1, 162 (45). 223 (153). Vgl. 8, 22 f.

manns 'Gedanken' (vgl. S. 44 des Neudruckes von 1885). 'Die Grazie, die Pallas auf den Mund des Ulyfs ausgofs' (30, 32) ist wörtlich entlehnt aus WW 5, 247: 'Dieses war die Gratie, welche Pallas über den Ulysses ausgofs', und eben daher stammen 'die Töchter des Jupiters, von der Harmonie geboren, nackt wie die Wahrheit, voll der edlen Einfalt, die sich der seligen Stille des Olymps nähert; ihre Locken fliegen unter immergrünenden Kränzen hervor, Kränze sind in ihren Händen, ihre Hände sind zusammen um einander geschlungen' (30, 33).

In der Abhandlung 'Haben wir noch jetzt das Publikum und Vaterland der Alten' (HW 1, 13 ff.) erinnert die Bemerkung über den Ursprung der bildenden Kunst an das erste Kapitel des Winckelmannschen Werkes: 'Jenes Mädchen, das den Schatten ihres Liebhabers an der Wand mit einer Kohle umrifs, um sein Bild zu haben, war ohne ihren Willen die Erfinderin der Malerei.[1]) Jener Grieche, der einen Stamm behieb, oben rot färbte und ihn statt der Füfse unten von einander sägete, schnitzte die erste Götzenstatue.' Und mit einem originellen Nachklang eines berühmten Rousseauschen Schlagwortes aus dem 'Discours sur l'origine de l'inégalité' fährt Herder fort: 'Und jener Hausvater, der seine Familie in einen Kreis von Zelten sammelte und einen Zaun umherzog, war der erste König, der ein Publikum stiftete'. Winckelmann hatte in der Verfassung der griechischen Staaten eine Ursache ihrer Kunstblüte gefunden, die Freiheit war dort die Mutter aller grofsen Begebenheiten gewesen (WW 4, 12 f., vgl. 6, 4. 72. 96. 123. 157. 171. 308 u. s. w.). Herder führt dieses Bild weiter aus und kommt zu dem Schlufse, dafs das Publikum der Alten ausgestorben sei sowohl in Absicht der Regierung wie in Absicht der Redner[2]) und Schriftsteller. Aber trotz der veränderten politischen Anschauungen, trotz der veränderten Religion

---

[1]) Vgl. HW 8, 41 und Herders anmutiges Gedicht 'Die Erfinderin der Künste' HW 29, 123, sowie die Anmerkung dazu ebd. S. 726. Über Herders Neigung zu Paramythien Suphans Bemerkungen HW 2, 369; Haym, Herder I, 164 Anm.

[2]) Hamann (Roth 2, 219) hatte von den alten Rednern gesagt: 'Sie legten Begebenheiten zum Grunde, machten eine Kette von Schlüssen, die in ihren Zuhörern Entschlüsse und Leidenschaften wurden'. Dem setzt Herder entgegen: der geistliche Redner habe heilige Entschlüsse auf eine ganze Lebenszeit zu erregen, 'Entschlüsse, die nicht im Taumel der Leidenschaft, sondern in einer heitern stillen Seele [das Winckelmannsche Schlagwort!] aufblühen müssen'.

haben wir noch, wie die Alten, ein Vaterland, für das es süfs ist zu sterben, dessen süfser Zuname Freiheit ist, wenn auch eine gemäfsigtere Freiheit, als die des Altertums. Auch hier arbeitet Herder im wesentlichen mit Gedanken Shaftesburys (vgl. Hatch a. a. O. S. 91 ff.).

Herders Vorbericht zu der 'Parallele zwischen den griechischen und französischen Tragödienschreibern' (HW 32, 140 ff.) spricht nachdrücklich eine aus Winckelmann gewonnene Erkenntnis aus: 'Jede Bekanntschaft mit den Griechen, diesen Meistern des Theaters, den Lieblingen der tragischen Melpomene und den Erstgebornen der Minerve, bildet, da sie die nächste Stelle nach dem Ideal einnehmen, zur Einfalt, zur Stärke der Leidenschaft, zur Schwere des tragischen Ausdrucks'. 'Lieblinge der Minerva' nennt Herder die Griechen wiederholt (z. B. 1, 285. 2, 113), der Ausdruck stammt aus Winckelmanns 4. Buch (WW 3, 58). Aber sofort hören wir wieder den Schüler Hamanns: es ist lehrreich, die überschätzten Franzosen gegen die Griechen zu halten, doch noch lehrreicher, den Gesichtskreis zu erweitern und neben 'die handelnden Griechen und die sentimentsvollen Franzosen den malenden Britten zu setzen; wollten die Musen, wir hätten von allen drein gleichviel gelernt!'

Anklänge an Winckelmann sind auch in den fragmentarischen 'Betrachtungen über das verschiedene Urteil von der menschlichen Schönheit' (HW 32, 15 ff.) zu spüren. Der Begriff der Schönheit verliert sich vielfach in den Geschlechtstrieb (vgl. WW 4, 40), sodafs man oft 'statt der Juno eine schöne Wolke oder statt der entflohenen Gratie ihren Gürtel' hält. 'In dem Klima, wo die Natur zu schwach ist, schöne Köpfe von aufsen zu bilden', erzeugt auch das Gehirn keine Schönheitsbilder. Die 'griechischen Wettspiele über die schönste Person und den schönsten Kufs' werden abermals erwähnt.

Diese Betrachtungen setzen sich fort in der geistreichen Abhandlung 'Ist die Schönheit des Körpers ein Bote von der Schönheit der Seele?' (HW 1, 43 ff.), welche in der Hauptsache von Kants 'Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen' abhängig ist,[1]) aber auch Anregungen von Shaftes-

---

[1]) Vgl. C. Jaskulski, Über den Einflufs der vorkritischen Ästhetik Kants auf Herder (Ztschr. f. d. oesterreich. Gymn. 51, 1900, S. 193 ff.), eine teils übertreibende, teils unvollständige Darstellung, die ihren Gegenstand zu

burys Moralphilosophie[1]) und Winckelmann verarbeitet hat. Ein Winckelmannscher Satz in Hamannscher Prägung eröffnet die Betrachtung: 'Die Alten, insonderheit die alten Griechen, hielten so viel auf die edle Bildung des Körpers, dafs ihre Weisen ... dieselbe für ein Sinnbild göttlicher Eigenschaften und für Fufsstapfen von der Gegenwart der Götter erklärten' (vgl. oben S. 95). 'Hat es doch Völker gegeben, bei denen Adel des Geistes und Schönheit des Körpers beinahe ein unterscheidendes und allgemeines Merkmal ihres Charakters gewesen' — Herder denkt natürlich an die Griechen — 'und gibt es doch noch Völker, bei denen die Schönheit und Häfslichkeit nichts seltnes ist, weil eine von beiden allgemein ist' — er meint einerseits die Georgier und Circassier, anderseits die Chinesen, Kalmücken und Neger, denn er fährt fort: 'irre ich mich nicht, so habe ich diesen Einfall in Montesquieu, Montagne und Beaumelle gelesen', und wir fügen hinzu: bei Kant, Hume und Winckelmann (vgl. WW 1, 12. 135. 4, 46 f.). Herder findet den in Frage stehenden Satz bei Plato mit 'edler Einfalt' verteidigt. Und gleichfalls einer Winckelmannschen Prägung bedient er sich, wenn er vom 'Gewächs des menschlichen Leibes' redet.[2]) Die Winckelmannsche Technik der Beschreibung von Statuen wird unverkennbar nachgebildet: 'Siehe jenen Mann, dessen starker Körper von seiner starken Seele zeigt. Einförmig ist der Umrifs seines Körpers, in seiner Gestalt ist wohlgebildete Form, Freiheit in der Stellung, Macht in der Brust, die Leichtigkeit in den Beinen, die Stärke in den Schultern. So wird auch sein Geist sein, der sich mit diesem Körper geformt hat. Siehe! Aufrichtigkeit ist in seiner Stirn, die Vernunft zwischen den Augen, die Gesundheit in seinen Wangen, die Lieblichkeit auf seinem Munde, sein männliches Feuer in den Augen: siehe, das ist der Spiegel seiner Seele.' Merkwürdigerweise steht dieser Satz bei-

isoliert betrachtet. Welche Stelle den beiden Abhandlungen sowie den Winckelmannschen Schriften in der Entwickelungsgeschichte der physiognomischen Studien und der induktiven Ästhetik zukommt, gedenke ich in meinem Winckelmannbuch nachzuweisen.

[1]) Vgl. Hatch a. a. O. S. 105 f.

[2]) 'Gewächs' für 'Wuchs' WW 3, 2. 57. 69. 4, 7. 46. 59. 63. 65 ff. 72. 81. 89. 93. 110 f. 115. 119. 123 u. s. w. Auch Goethe, Heinse, Sturz, Forster u. a. bedienen sich des Ausdruckes.

nahe wörtlich bei Rafael Mengs 'Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei' (Zürich 1762). In der Ausgabe von 1774 heifst es dort S. 33 f. wie folgt: 'Die Einförmigkeit in Umrissen, die Gröfse in der Gestalt, die Freiheit in der Stellung, die Schönheit in den Gliedern, die Macht in der Brust, die Leichtigkeit in den Beinen, die Stärke in Schultern und Armen, die Aufrichtigkeit in der Stirne und Augenbrauen, die Vernunft zwischen den Augen, die Gesundheit in den Backen, die Lieblichkeit in dem Munde'. Als die gemeinsame Quelle war zunächst Winckelmann zu vermuten, doch vermochte ich eine gleichlautende Stelle bei diesem bisher nicht nachzuweisen; somit dürfte Herder aus Mengs geschöpft haben.[1]) Mit Winckelmannschem Griffel zeichnet er auch das Bild des 'schönen Frauenzimmers': 'Das sanft gesenkte Profil ihres Gesichts, die zarte Völligkeit ihrer Bildung, die geistige Natur in ihrem ganzen Wesen verkündigen einen ebenso schönen Geist. Siehe! dieser wohnt in ihren Augen, auf ihrer Stirn, den Wangen, den Lippen'. Auf Winckelmann beruft er sich für den Satz: 'nur die mittleren Gegenden sind die Werkstätten der Natur, wo sie die Schönheit des Körpers und Geistes gemeinschaftlich zur Reife bringen, ausbilden und erheben kann' (vgl. WW 4, 6). Die drei Stufen des Geschmacks an menschlicher Schönheit, die Herder hier unterscheidet, decken sich mit den von Kant angenommenen (Jaskulski a. a. O. S. 203 f.), aber er erläutert sie mit Hilfe Winckelmannscher Erwägungen: die erste Geschmacksstufe 'findet die Schönheit in der Farbe, etwas, was zwar immer die Schönheit erhebt, aber nie sie ausmacht' (vgl. 'die Farbe trägt zur Schönheit bei, aber sie ist nicht die Schönheit selbst, sondern sie erhebet dieselbe überhaupt und ihre Formen', WW 4, 49 f.). Der zweite Grad würdigt die 'feine regelmäfsige Bildung', die einen ebenso regelmäfsigen Geist verspricht, 'der vielleicht stille wie ein stilles Meer an einem Sommerabende, sanft, keiner grofsen Leidenschaft fähig'. 'Die dritte und höchste Stufe der Schönheit ist der geistige Reiz, die Anmut und Grazie, die alles vorige belebt.' Der Schlufs der Abhandlung weist auf Winckelmann hin, der 'auf den Flügeln seiner Einbildungskraft in der Statue des Apollo im Belvedere zu Rom so unendliche

[1]) Herder zitiert diese Schrift von Mengs z. B. 1, 399. 4, 89; vgl. 4, 508.

Schönheiten geistiger Gottheit findet, dafs er sich bis zur Entzückung erhebt'.

Herders 'Fragmente über die neuere deutsche Literatur' knüpfen bekanntlich an die Literaturbriefe an. Wie Winckelmann sein Werk mit der Bemerkung einleitete, seine Geschichte der Kunst sei keine blofse Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in derselben, seine Absicht sei zugleich, 'einen Versuch eines Lehrgebäudes zu liefern', so erklärt im Gegenteil Herder, 'die Briefe über die N. Literatur haben kein Lehrgebäude[1]) liefern wollen, doch aber nennen sie es ein Gemälde der Literatur in den letzten Jahren' (HW 1, 144). Ein vollständigeres Gemälde ist es, das ihm selbst vorschwebt, ein Gemälde, 'wo kein Zug ohne Bedeutung auf das Ganze wäre', ein Gemälde, das 'die Natur des Titian ['sein Fleisch ist Wahrheit und Leben' WW 2, 420] mit der Grazie des Correggio ['in ihr bestund der Vorzug des Apelles und des Correggio in neueren Zeiten' WW 1, 257; 'Grazia Corregiesca' WW 5, 252] und der bedeutungsvollen Idea des Raphaels [vgl. WW 1, 16. 4, 64] zu verbinden suchte'. Diesem pragmatischen Gemälde müfste eine Geschichte der Literatur zugrunde liegen, auf die es sich stützte. 'Auf welcher Stufe befindet sich diese Nation? und zu welcher könnte und sollte sie kommen? Was sind ihre Talente, und wie ist ihr Geschmack? Wie ihr äufserer Zustand in den Wissenschaften und Künsten? Warum sind sie bisher noch nicht höher gekommen, und wodurch könnte ihr Geist zum Aufschwunge Freiheit und Begeisterung erhalten? Alsdenn rufe der Geschichtschreiber der Literatur aus: Wohlan, Landesleute, diese Bahn laufet und jene Abwege und Steine vermeidet; so weit habt ihr noch, um hierin den Kranz des Zieles zu erreichen! Man stelle ihnen die Alten als Vorläufer, die Nachbarn als Nebenbuhler vor und suche die Triebfeder des Nationalstolzes so rege zu machen, als man das Nationalgenie untersucht hat'. Also was Herder sich zur Ergänzung der Literaturbriefe wünscht, ist in der Tat ein 'Lehrgebäude' der deutschen Literatur, zwar nicht im Winckelmannschen, aber im Hamannschen Sinne: zur Erziehung deutscher Klassiker. In der Abhandlung über die Ode (oben S. 100 f.) hatte Herder die Methode Winckelmanns auf die

---

[1]) Herder braucht dies Wort schon früher (HW 1, 74. 32, 124), ferner 1, 294. 2, 123 ff. 135 u. s. w. Vgl. Suphans Anmerkung HW 1, 535 zu S. 74.

Geschichte der Dichtkunst übertragen und in ihr vier Stilepochen unterschieden (WW 5, 210 f.). Mit der gleichen Methode sucht er jetzt in Probleme der Sprachgeschichte einzudringen und schreibt ein Kapitel 'von den Lebensaltern einer Sprache' (1, 151 ff.), denn die Gesetze der Veränderung sind überall die gleichen: bei dem einzelnen Menschen, bei dem ganzen Menschengeschlecht, in jeder Nation, in jeder Familie, sogar in der toten Welt: vom Schlechten zum Guten, zum Vortrefflichen, dann wieder zum Schlechteren und Schlechten, — das ist der Kreislauf aller Dinge. Jede Kunst, jede Wissenschaft keimt, trägt Knospen, blüht auf und verblüht.

Die älteste Sprache sind Töne und Geberden, unmittelbar ausbrechende Leidenschaften. Winckelmann hatte die Verschiedenheit der Sprachen und Mundarten aus der Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge, diese wieder aus der Verschiedenheit des Klimas erklärt: in kalten Ländern sind die Nerven der Zunge starrer und weniger schnell als in wärmeren; daher haben alle mitternächtlichen Sprachen mehr einsilbige Wörter, mit Konsonanten überladen, deren Aussprache andern Nationen schwer oder unmöglich fällt (WW 1, 135 f. 3, 47 ff.). Herder, mit den Anschauungen Blackwells und Hamanns vertraut, charakterisiert zwar die älteste Sprache auch als 'einsilbig, rauh und hoch', aber nicht den ungeübten Redewerkzeugen schreibt er das zu, sondern den stärkeren Leidenschaften, die im Naturstande unmittelbarer hervorbrechen: der primitive Mensch sprach nicht, sondern 'tönte'. Die Furcht, die Hume an den Anfang der Religionsentwickelung gestellt hatte, stellt Herder auch an den Anfang der Sprachentwickelung. Entsetzen, Furcht und Verwunderung schwanden, je vertrauter man mit den Gegenständen wurde. Man gab ihnen Namen, die von der Natur abgezogen waren, die Sprechwerkzeuge wurden biegsamer, die Accente weniger schreiend. Man sang und nahm Geberden zu Hilfe. Das ganze Wörterbuch war noch sinnlich. Die Sprache trat in das Jünglingsalter, Feuer und Wildheit mäfsigten sich, der Gesang flofs lieblicher. Man nahm auch unsinnliche Begriffe auf, die man aber mit sinnlichen Namen nannte: die Sprachen waren voll von Bildern und Metaphern. Nicht nur Blackwell und Hamann, sondern auch Winckelmann hatte ja hervorgehoben, was Klopstock bestritten hatte, dafs die Poesie älter als die Prosa sei und früher zur Vollkommenheit gelangte (WW 1, 168 f.

4, 31). Es folgt das männliche Alter der Sprache, das Zeitalter der schönen Prosa. 'Je mehr die Dichtkunst Kunst wird, je mehr entfernt sie sich von der Natur' (HW 1, 154). Ähnlich hatte Winckelmann erklärt: 'Der ältere Stil war auf ein Systema gebaut, welches aus Regeln bestand, die von der Natur genommen waren und sich nachher von derselben entfernt hatten und idealisch geworden waren' (WW 5, 235). Und wie dieser gesagt hatte, daſs 'die Natur sich verliere unter Regeln und Vorschriften', so auch Herder: 'je mehr Regeln eine Sprache enthält, desto mehr verliert die wahre Poesie'. Das hohe Alter der Sprache weiſs statt der Schönheit bloſs von Richtigkeit, 'diese entziehet ihrem Reichtum,[1]) wie die Lacedämonische Diät die attische Wohllust verbannet' (vgl. WW 1, 139). Das ist das philosophische Zeitalter der Sprache. Poesie und Prosa ist also nicht ein willkürlich geschaffener, sondern ein historisch gewordener Unterschied. Wir stehen jetzt im Zeitalter der Prosa, also in der Mitte zwischen dem Sinnlichen und dem Richtigen, zwischen dem Schönen und dem Vollkommenen; und wie wir die Gunst dieser Stellung nutzen müssen, wird nunmehr beredt entwickelt.[2]) Eine Winckelmannsche Unterscheidung wird aufgenommen mit dem Satze (HW 1, 167): 'die Alten sprachen durch Bilder, wir höchstens mit Bildern; und die bildervolle Sprache unsrer schildernden Dichter verhält sich zu den ältesten Poeten wie ein Exempel zur Allegorie, wie eine Allegorie zum Bilde in einem Zuge'. Fast wörtlich kommt Herder im 'Torso' darauf zurück: 'Freilich ist die Einfalt der Alten der erste Vorzug ihres Stils, daſs sie nicht in Bildern reden, sondern Bilder geben (HW 2, 278)'. Winckelmanns Satz lautet: 'Die griechischen Dichter von Homerus an reden nicht allein durch Bilder, sondern sie geben und malen auch Bilder, die vielmals in einem einzigen Wort liegen und durch den Klang desselben gezeichnet und wie mit lebendigen Farben entworfen werden' (WW 3, 59), während 'die Dichter

[1]) Vgl. Hamanns bekanntes Wort (Roth 2, 151): 'Die Reinigkeit einer Sprache entzieht ihrem Reichtum, eine gar zu gefesselte Richtigkeit ihrer Stärke und Mannheit'.

[2]) Abhängig von diesen Ausführungen Herders ist, oft bis auf den Wortlaut, die Abhandlung von Lenz 'Über die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsaſs' (Schriften hrsg. v. Tieck 2, 318 ff.), ebenso die auch von Hamann beeinfluſste 'Über die Vorzüge der deutschen Sprache' (ebd. 2, 326 ff.).

jenseits der Gebirge durch Bilder reden, aber wenig Bilder geben' (63). Von den Morgenländern hatte Winckelmann geurteilt: 'bei jenen sind die figürlichen Ausdrücke so warm und feurig als das Klima, welches sie bewohnen, und der Flug ihrer Gedanken übersteiget vielmals die Grenzen der Möglichkeit' (WW 3, 58). Herder weist auf den arabischen Dichter, welcher mit der Fülle seiner Synonymen 'durch ein Wort malen und durch diese mit einem Zuge entworfne Bilder vielseitiger sprechen' kann, als wir (168).

Und wie Winckelmann seine Untersuchungen über die geschichtlichen Grundlagen und über das Wesentliche der Kunst durch seine herrlichen Beschreibungen der Denkmäler paradigmatisch erläuterte, so ergänzt Herder jetzt seine theoretischen Ausführungen über Sprache und Stil durch die Aufstellung grofser Muster. Die Reihe der neun 'Originalschriftsteller', die 'die Ehre unsrer Literatur' sind, eröffnet aber eine begeisterte Anerkennung Winckelmanns, dessen Werke 'der Unsterblichkeit würdig und der Name unsres Jahrhunderts sind' (HW 1, 219; vgl. Hamann, Roth 2, 13: 'ein Monarch, der Name eines ganzen Jahrhunderts'). Herder rühmt von ihm dasselbe, was Winckelmann von Raphael rühmt: dafs er 'die besten Blüten jeder antiken Schönheit in seine Seele gesammelt'. Er ist 'einfältig im Vortrag, natürlich in der Ausführung, erhaben in den Schilderungen'.

Das Muster eines echten Kunstrichters, wie es Herder im Eingang der zweiten Sammlung aufstellt, scheint aus dem Geiste Winckelmanns entworfen zu sein. Dieser hatte die Archäologie aus dem trüben Dunkel antiquarischer Notizengelehrsamkeit auf die helle Höhe der freien Anschauung, der ästhetischen Würdigung und der geschichtlichen Erkenntnis gehoben. Vor jedem Kunstwerk suchte er in sich die Idee zu erneuern, die in der Seele des Künstlers gewirkt hatte, und von daher alle Einzelheiten gegen das Ganze abzuwägen. Ist er hierin ganz der hingebende Schüler, so wird er eben dadurch zu dem grofsen Lehrer seiner Zeitgenossen: er unterrichtet über die Fähigkeit der Schönheitsempfindung, über ihr Wesen und ihre Ausbildung, er zeigt, wie man die Kunstwerke zu betrachten, Geschmack und Urteil zu schulen habe, und in beständiger Verbindung dieser beiden Methoden führt er sein grofsartiges Gebäude auf, Geschichtsdarstellung und Kunstlehre in eins fassend. In denselben drei Richtungen hat sich nach Herder die Wirksamkeit des Kunst-

richters zu bewegen: 'gegen Leser, gegen Schriftsteller und gegen das ganze Reich der Literatur überhaupt'. Dem Leser sei er erst Diener, dann Vertrauter, dann Arzt, d. h. er bilde sein Gefühl, seine Einsicht, seinen Geschmack. Dem Schriftsteller sei er Diener, Freund, unparteiischer Richter. 'Suche ihn kennen zu lernen und als deinen Herrn auszustudieren, nicht aber dein eigner Herr sein zu wollen.' So hatte Winckelmann von den Kunstwerken der Alten gesagt: 'man mufs mit ihnen wie mit seinem Freunde bekannt geworden sein' (WW 1, 7), man mufs sich ihnen nähern 'mit der Hoffnung viel zu finden', so wird man 'viel suchen' (WW 1, 245). Statt 'krüppelhafte und tote Gerippe von Auszügen' zu geben, fährt Herder fort, soll der Kunstrichter ein Buch 'bis auf Herz und Nieren zergliedern' und (wie Winckelmann) 'ein Pygmalion seines Autors werden'. Der ganzen Literatur endlich sei er Schmelzer oder Handlanger oder Baumeister, ein Mitbürger im Reiche der Wissenschaften. 'Ein kritisches Werk, das in allen diesen drei Absichten grofs bliebe, was wäre das für ein Schatz einer Nation!' Mit andern Worten: ein Winckelmann in Absicht auf die Literatur.

Ein Muster solchen Kunstrichtertums legt Herder sogleich vor: er fragt nach der Möglichkeit der Nachahmung fremder Dichter. Bevor er in diese Erörterungen eintritt, verkündet er noch einmal mit einem Winckelmannschen Wort das befreiende Verdienst der Literaturbriefe: 'die Quelle des guten Geschmacks ist geöffnet, man komme und trinke!' (HW 1, 253; vgl. WW 1, 6: 'die reinsten Quellen der Kunst sind geöffnet; glücklich ist, wer sie findet und schmecket'). Er handelt zuerst über die Nachahmung der Morgenländer, dann der Griechen; und hier fordert er sogleich die Übertragung des Verfahrens der Kunstgeschichte auf die Geschichte der Poesie: 'wo ist aber noch ein deutscher Winckelmann, der uns den Tempel der griechischen Weisheit und Dichtkunst so eröffne, als er den Künstlern das Geheimnis der Griechen von ferne gezeigt? Ein Winckelmann in Absicht auf die Kunst konnte blofs in Rom aufblühen, aber ein Winckelmann in Absicht der Dichter kann in Deutschland auch hervortreten, mit seinem römischen Vorgänger einen grofsen Weg zusammen tun' (HW 1, 293 f.). Deutlicher noch hat Herder denselben Gedanken dann in dem unvollendeten Wäldchen über die Kunstgeschichte ausgesprochen (4, 216). So oft er auf Winckelmann

zu reden kommt, scheint er sich auch dessen feierlich getragener Sprache zu bedienen, auch hier ist das leuchtende Bild der griechischen Schönheitswelt ganz in die verklärenden Farben Winckelmannscher Sentimentalität getaucht (1, 285 f.). Das Programm einer solchen Geschichte der griechischen Poesie, wie es Herder jetzt entrollt, ist mit geringen Abänderungen der Winckelmannschen Vorrede zur Kunstgeschichte (WW 3, I f.) entlehnt: 'Die Geschichte der griechischen Dichtkunst und Weisheit, zwei Schwestern, die nie bei ihnen getrennt gewesen, soll den Ursprung, das Wachstum, die Veränderungen und den Fall derselben nebst dem verschiedenen Stil der Gegenden, Zeiten und Dichter lehren und dieses aus den übrig gebliebenen Werken des Altertums durch Proben und Zeugnisse beweisen. Sie sei keine blofse Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in derselben, sondern das Wort Geschichte behalte seine weitere griechische Bedeutung, um einen Versuch eines Lehrgebäudes liefern zu wollen.' Daran schliefst sich eine Aufzählung der wichtigsten Winckelmannschen Gesichtspunkte: 'Man untersuche nach ihrem Wesen die Dichtkunst der Griechen, ihren Unterschied von den übrigen Völkern und die Gründe ihres Vorzugs in Griechenland; hier würde sich ein Ozean von Betrachtungen [1]) darbieten: wiefern ihr Himmel, ihre Verfassung, Freiheit, Leidenschaften, Regierungs-, Denk- und Lebensart, die Achtung ihrer Dichter und Weisen, die Anwendung, das verschiedene Alter, ihre Religion und ihre Musik, ihre Kunst, ihre Sprache, Spiele und Tänze u. s. w. sie zu der hohen Stufe erhoben haben, auf der wir sie bewundern (HW 1, 294)'. Im folgenden nimmt aber wieder der Schüler Hamanns das Wort: eine solche Erkenntnis der griechischen Poesie würde uns von den elenden Nachahmern der Griechen befreien. Mit Winckelmann berührt er sich in der (Blackwellschen) Behauptung, dafs die Sprache Homers 'göttlich, neu, aber im ganzen verständlich' gewesen, 'weil damals noch nicht ein

[1]) 'Ein Ozean von Betrachtungen, in den sich blofs ein Kenner der Alten, ein geschmackvoller Kunstrichter und, ich möchte beinahe sagen, selbst ein Dichter wagen kann' erinnert an Hamann (Roth 2, 122): 'Ein Weltmeer von Beobachtungen, die ein gelehrter Philosoph auf einfache Grundsätze und allgemeine Klassen bringen könnte.' Vgl. auch HW 1, 5: 'Aber welch ein grenzenloses Meer sehe ich hier vor mir.'

Unterschied zwischen der Sprache der Weisen und des Volks war' (HW 1, 298; vgl. WW 4, 32. 6, 126). Aus dem 5. Buche von dessen Kunstgeschichte (WW 4, 89 f.) schreibt er die köstliche Schilderung des jugendlichen Bacchus aus (HW 1, 319 f.). In Formeln der bildenden Kunst und Winckelmannschen Wendungen bewegt sich auch die folgende Vergleichung Anakreons und Gleims: 'Anakreons Bilderchen nähern sich meistens einem kleinen Ideal von Schönheit und Liebe; und wenn sie dies nicht erreichen wollen, so sieht man ein feines Porträt'. 'Die erste Gattung schwingt sich auf zur feinen Idee der Wohllust überhaupt; die zweite, die in die Umstände eines Individualfalls gräbt, nähert sich der ersten, und wo sie ihr nachbleibt, gibt sie sich eine Art von Bestimmtheit, Spuren der Menschlichkeit, die wie ein Grübchen im Kinn, der Eindruck des Fingers der Liebe, wie das Lispeln des Alcibiades selbst mit zur Schönheit wird' (HW 1, 330 f.; vgl. dazu 1, 50. 400 f. und Winckelmanns Bemerkungen über 'sinnlich gemachte Grübchen' WW 1, 19. 4, 41). Die Griechen 'hatten ihre guten Ursachen, bei ihren olympischen Bildsäulen lieber auf Schönheit als Ähnlichkeit zu sehen (vgl. Winckelmanns Satz über das griechische Gesetz, 'die Personen ähnlich und zu gleicher Zeit schöner zu machen' WW 1, 17; 'in allen diesen Betrachtungen war die Schönheit allezeit die vornehmste Absicht der Künstler' WW 4, 106). Daher ist im Alten mehr Einfalt' (HW 1, 331; vgl. WW 1, 31 f.). 'Beide Dichter sind 'Söhne der Grazie', allein der Grieche malt mehr eigentlichen Reiz, dieser öfter Schönheit.' Auch an Gleims Kriegsliedern rühmt Herder die 'edle Einfalt' (HW 1, 336). In der anschliefsenden Abhandlung über die Idylle werden wiederum nach Winckelmanns Methode vier Zeitalter unterschieden: erst Leidenschaft, dann Empfindung, dann Beschäftigung, endlich tote Malerei sind ihre stilistischen Kennzeichen. Diese vier Zeitalter entsprechen ungefähr den vier Lebensaltern der Sprache, wie Herder sie früher abgegrenzt hatte, und Theokrit und Gefsner gehören ganz verschiedenen Zeitaltern an, sind also unvergleichbar.

Auf einem grofsartig entworfenen Geschichtshintergrunde sucht die dritte Sammlung der Fragmente das Eindringen und die Ausbreitung des römischen Geschmackes in Deutschland zu verfolgen. Einige Züge zu diesem Bilde scheint Kant geliefert zu haben (vgl. Hartenstein II, 279 f.). Auch die Renaissance hat

nach Herder weniger den Geist der Alten als dessen äufsere Schale erneut: man 'lernte, was die Alten gedacht, statt wie sie zu denken; lernte die Sprache, in der sie gesprochen, statt wie sie sprechen zu lernen' (HW 1, 370; vgl. 416: 'der eigentliche Geist der Weltweisheit ist nicht, wie ich glaube zu wissen, was andre vor uns gedacht und gesagt, sondern es sich zu eigen zu machen, wie sie es gedacht und gesagt'; auch 4, 59: 'wir haben so viel zu lernen, was andre gedacht, und endlich lernen wir selbst nichts als: lernen'). Nicht nur mit Kant war Herder darin einig, dafs man 'nicht Gedanken, sondern denken lernen' müsse (Hartenstein 2, 314), sondern auch bei Winckelmann hatte er gelesen: 'Gelehrt sein, das ist: zu wissen, was andere gewufst haben, wurde spät gesucht', und im griechischen Altertum 'war eine Eitelkeit weniger in der Welt, nämlich: viel Bücher zu kennen' (WW 4, 20)[1]. So erlag seit dem 16. Jahrhundert vollends das Denken der Gelehrsamkeit, das Erfinden dem Nachahmen; der ganze Zuschnitt der Wissenschaften, der Literatur, der Bildung ward römisch und ist es noch. Dieser gelehrte Pedantismus ist eine Hemmung des Genies. Der 'deutsche Bücherstil' mufs umgebildet werden durch Erforschung der älteren Zeitalter in ihrer 'nervenvollen Stärke', die Sprache mufs zurückgeleitet werden zum 'Urbilde ihrer selbst'. Und diese Erkenntnis mufs schon in der Erziehung der Jugend wirksam werden, denn 'die erste Farbe, die unsrer Denkart aufgetragen wird, verliert sich nie', und es kommt auch in diesem Punkte 'auf den ersten allmächtigen Eindruck an; ist dieser verfehlet, so ist alles verloren'. Wie eine ähnliche Stelle lehrt (HW 1, 50; vgl. auch 1, 6. 400. 401), fufst diese Beobachtung auf Montesquieu; Herder konnte sie aber auch bei Winckelmann finden (WW 4, 41 f.). 'Das ist doch einmal gewifs, dafs die Römer auf einer andern Stufe der Kultur gestanden, als wir, dafs wir sie in einigen Stücken hinter uns haben und in andern, wo sie vor uns sind, nicht nachahmen können' (HW 1, 382). Auch in den Kern der Wissenschaften ist dieser lateinische Geist eingedrungen, Latein war Jahrhunderte lang das vehiculum der Scholastik, diese hat eine wissenschaftliche Schulsprache, eine systematische Terminologie ausgebildet, in der Wort und Begriff

[1]) Herder hat den ganzen Winckelmannschen Passus nochmals ausgeschrieben HW 2, 139 f. in einem langen Cento aus dessen Schriften.

sich ineinander verwebt haben, so dafs dem Denken damit ein schädliches Joch auferlegt war, denn statt Sacherklärungen begnügte es sich fortan mit Worterklärungen. Thomas Abbt hatte das 'einen Aktienhandel mit Worten' genannt und im 271. Literaturbrief schon den glücklichen Ausdruck geprägt, den Hamann und Herder sich alsbald aneigneten, 'dafs hundert Gedanken am Ausdrucke selber haften und kleben'[1]). Hier knüpft Herder seine geniale Auseinandersetzung über das Verhältnis von Gedanke und Ausdruck an (HW 1, 384 ff.).

Haym hat nachgewiesen (Herder I, 42 ff.), welchen Anteil Kants analytische Methode an diesen Ausführungen hat; ich möchte hier zeigen, inwiefern sie durch Winckelmann angeregt worden sind. Herder legt dar, wie überall 'bei den sinnlichen Begriffen, bei Erfahrungsideen, bei einfachen Wahrheiten und in der klaren Sprache des natürlichen Lebens' der Gedanke allerdings am Ausdruck 'klebe' (HW 1, 394). Daraus ergibt sich für den Dichter, der zumeist aus dieser Quelle schöpfen mufs, dafs sich für ihn Gedanke zum Ausdruck verhalten soll nicht wie der Körper zu seinem Kleide [so Meier[2]] oder zur Haut [so Abbt] — denn 'die Farbe und glatte Haut macht nie die Schönheit vollkommen aus' (1, 396 f.; vgl. dazu das entsprechende Citat aus Winckelmann oben S. 110) — sondern Gedanke und Ausdruck verhalten sich wie Seele und Körper: die Empfindung schafft sich den Ausdruck, wie der Geist sich den Körper baut. Diese für die Genieepoche vorbildliche Ausführung, welche auf den jungen Goethe hinreifsend wirkte, trägt die Spuren ihres Ursprungs noch deutlich an sich: sie ist dem Autor aufgegangen an der bildenden Kunst und an der Lektüre Winckelmanns.

Dieser hat die Kunstlehre um einen höchst fruchtbaren ästhetischen Begriff bereichert, indem er nämlich seine Betrachtung nicht blofs auf den Gegenstand in seiner mehr oder minder gelungenen Nachahmung von Wirklichkeit oder Wirklichkeiten richtete, sondern hinter dem Gegenstand das Erlebnis des Künstlers suchte; dieser methodische Vorgang objektivierte sich ihm in einem neuen ästhetischen Begriff: die Seele des Kunst-

---

[1]) Vgl. dazu Mendelssohns Bemerkung über die falsche Objektivierung abstrakter Begriffe im 22. Literaturbrief.

[2]) Ähnlich einmal Winckelmann: 'Die Bekleidung ist hier gegen das Nackende wie die Ausdrücke der Gedanken, d. i. wie die Einkleidung derselben, gegen die Gedanken selbst' (WW 5, 89).

werks. Die weitverzweigte Vorgeschichte dieses Begriffs darzulegen, behalte ich mir für eine künftige Untersuchung vor, auch die Ausbildung dieses Begriffes durch Winckelmann selbst kann ich hier noch nicht verfolgen; es genüge einstweilen der Hinweis, dafs der in Rede stehende Begriff bereits in Winckelmanns Erstlingsschrift klar erfafst ist, denn die Beschreibung der Sixtinischen Madonna daselbst schliefst mit folgenden Worten: 'Die Zeit hat allerdings vieles von dem scheinbaren Glanze dieses Gemäldes geraubet, und die Kraft der Farben ist zum Teil ausgewittert; allein die Seele, welche der Schöpfer dem Werke seiner Hände eingeblasen, belebet es noch itzo' (WW 1, 39; vgl. auch 1, 34: 'sie verlangen eine Seele in ihren Figuren, die wie ein Komet aus ihrem Kreise weichet'). Erst nachdem Winckelmann in andächtigem Schauen den geistigen Mittelpunkt eines Kunstwerks erfafst hat, jenes centrale Erlebnis, aus dem die Konzeption des Künstlers geboren wurde, geht er an die Erklärung des Einzelnen und weist nach, wie in jedem Zuge der Gestalt die notwendige Beziehung auf jenes formgebende Ganze organisch enthalten ist. An diesem schöpferischen Gedanken Winckelmanns, an der Technik seiner Beschreibungen, die auf ihm beruht, ging Herder, dessen Denken von dem Gesetz der Analogie beherrscht war, die grofse Erleuchtung auf, dafs es sich ebenso verhalte in Sprache nnd Dichtung, und er verkündet diese ihn selbst beglückende Entdeckung in der Form eines 'platonischen Märchens'[1], das gleichsam aus Winckelmannschen Gefühlstönen zusammengewebt ist (HW 1, 397 f.).

'Aus dem seligen Reich der Götter ward die Empfindung, wie die Seele des Plato, heruntergesandt in den Schoofs der irdischen einfältigen Natur. In dem Schoofs dieser gesunden und starken und fruchtbaren Mutter sollte die Bewohnerin des Himmels einen schönen und blühenden Körper sich zum Wohnhause bereiten; daher nahm sie das zarteste und feinste Geblüt ihrer Mutter zur sanften Hülle und ward die Schöpferin des Gebäudes rings um sich. Kein Sturm widriger Wallungen und kein Blitzstrahl von ungesunden Zuckungen hinderte ihr Gewebe, in welches sie ohne Gefühl gewaltsamer Störungen ihr Bild voll ruhiger Stille eintrug als das Bild einer Freundin der

[1]) Eine Andeutung dieses Märchens findet sich bereits in der Rede über die Schönheit (HW 1, 44 f.).

Götter und Gespielin der Göttinnen. Sie vollendete ihre Schöpfung, sie brachte die Frucht zur Reife, sie vollführte den Pallast ihrer Wohnung: ihr gelang das Bild ihrer selbst, das von ihr zeugen sollte. Kurz, der himmlische Gedanke formte sich einen Ausdruck, der ein Sohn der einfältigen Natur war, sie aber in den schönsten Jahren seiner Mutter; er ward in ihrem Schoofse reif ohne gewaltsame Gährungen und mit einer stillen Gröfse vollendet. Er wand sich seiner Gebärerin sanft vom Herzen, und bei seiner Geburt beglückten ihn die Grazien, und Göttinnen lächelten ihn an. Nun steht dieser Körper vor dir; willst du ihn als ein totes Kunststück betrachten, blofs seine Farbe lieben, blofs seinen Putz anbeten, seine Nägel an den Füfsen bewundern und umarmen eine kalte Bildsäule, willst du im Ausdruck ohne Gedanken Schönheit finden, — dann bist du ein elender, kurzsichtiger, fühlloser Betrachter! Nein, siehe diesen Körper an als ein Sinnbild der Seele, die ihm blofs so viel körperliche Reize gab, als erfodert wurden, um ihn deinen irdischen Augen sichtbar und schön darzustellen. Begnüge dich also nicht mit grammatischer Schönheit, der Wörterwahl, der Stellung der Worte und des toten Rhytmus; denn wenn du trockne Richtigkeit suchest, wo Schönheit dich erfüllen soll, so liesest du wie ein Mefskünstler und Handwerker oder Tagelöhner. Aber siehest du den Ausdruck als ein Geschöpf, das sich die Empfindung geschaffen, als ein Sinnbild, in dem sich ihr Bildnis abdrucket, siehest du den ganzen Ausdruck als einen Boten des Gedankens und als den Pallast, den seine ganze Gröfse erfüllet, so wirst du mit den Augen sehen, mit denen Plato sich der unkörperlichen Schönheit aus dem Reiche der Geister erinnerte ['denn das Höchste hat, wie Plato sagt, kein Bild' WW 5, 246], mit denen Winckelmann siehet, wenn er bei dem Apoll im Belvedere, oder dem Herkules im Torso oder dem Laokoon oder der Niobe ins Reich unkörperlicher Ideen gerät, du wirst mit dem Auge deine Hand leiten, mit welchem Mengs die Schönheit siehet.' Die im Druck hervorgehobenen Worte deuten die wichtigsten Beziehungen zu Winckelmann an; wichtiger als diese Einzelheiten sind die beiden Grundgedanken, die sich am schlagendsten zusammenfassen lassen in dem berühmten Winckelmannschen Satze: 'Die höchste Schönheit ist in Gott, und der Begriff der menschlichen Schönheit wird vollkommen,

je gemäfser und übereinstimmender derselbe mit dem höchsten Wesen kann gedacht werden, welches uns der Begriff der Einheit und Unteilbarkeit von der Materie unterscheidet. Dieser Begriff der Schönheit ist wie ein aus der Materie durchs Feuer gezogener Geist, welcher sich suchet ein Geschöpf zu zeugen nach dem Ebenbilde der in dem Verstande der Gottheit entworfenen ersten vernünftigen Kreatur' (WW 4, 52 f.). Wörtlich benutzt ist in der Herderschen Ausführung ferner eine Stelle aus Winckelmanns Beschreibung des Apoll: 'Der Künstler hat dieses Werk gänzlich auf das Ideal gebauet, und er hat nur eben so viel von der Materie dazu genommen, als nötig war, seine Absicht auszuführen und sichtbar zu machen' (WW 6, 260)[1]. Und auch weiterhin nimmt Herder die Ausdrucksweisen der bildenden Kunst zu Hilfe: 'Wenn die Stärke der Gedanken sich mit dem starken Ausdrucke paaret, so steht ein Bild vor mir, wo der einförmige Umrifs des Körpers für mich blofs ein Zeuge jenes Gedankens ist, der sich denselben formte'. Wohnt aber die Seele 'in einem wüsten, ungestalten Hause, wo sie wie aus einem dunkeln, unregelmäfsigen Kerker herausblickt, wo Sehnen wie Stricke und Adern wie unreine Kanäle sich erheben und sichtbar fortlaufen',[2] so mufs uns der Traum des Plato beifallen: in dies Gefängnis ward der Gedanke gesandt zur Strafe für die in der Oberwelt begangenen Verbrechen. Auch das folgende Bild ist erst aus Winckelmann ganz zu verstehen: der Originalschriftsteller bildet sich das Ganze des Gedankens in seinem Geiste, 'stellet jeden Teilbegriff schnell an seinen Platz, in sein gehöriges Licht, zu seinem eigentümlichen Zweck, in allem erforderlichen Gleichmafse, das Bild schaffet sich in seinem Kopf und tritt, vollständig an Gliedmafsen und gesund an der Farbe, mit glänzenden Waffen hervor und wird Ausdruck' (HW 1, 402). Es

---

[1]) Herder kommt zu diesem Gedanken zurück in einem Fragment über Baumgartens Denkart: 'Seine philosophischen Lehrbücher sind in ihren Vorzeichnungen gleichsam ganz Geist, der nur soviel Materie angenommen, als zur Sichtbarkeit nötig war' (HW 32, 189). Und von der Bildhauerei sagt er: 'Da wohnet eigentümlich jene unsichtbare Vollkommenheit, die sich in der Materie offenbart und von dieser nur so viel nahm, um sich fühlbar zu machen' (HW 4, 75). Ähnlich HW 8, 151 f.

[2]) 'Ein Gewebe von strickmäfsigen Adern' WW 2, 386. 390. Vgl. dazu WW 4, 53. 87. 89. 95. 4, 105 f. 5, 269 f. 7, 78 u. s. w. HW 2, 134.

ist eine Wiederholung der Winckelmannschen Kunstlehre in nuce, angewandt auf die Sprache: das geistige Urbild, das Ideal bestimmt die Ordnung und Auswahl der Teile und formt sich so den kongruenten Ausdruck, in dem es erkannt werden will.

Frau von Stael hat Winckelmanns Kunstgeschichte eine Poetik aller Künste genannt, und dafs sich aus diesem Aperçü eine ganze Abhandlung entwickeln läfst, soll mein Buch über Winckelmann demnächst erweisen. In dieser tief eingreifenden Darlegung Herders über Gedanke und Ausdruck findet jene Beobachtung der Französin eine ihrer wichtigsten Bestätigungen. Aber auch hier entlehnt die Geniezeit von Winckelmann mehr die Methode als das Ergebnis; die Schatzkammer des Dichters kann nur seine Muttersprache sein, ein Originalschriftsteller im hohen Sinne der Alten ist immer ein Nationalautor. So bekämpft denn Herder auch den kritiklosen Gebrauch der alten Mythologie in der neueren Dichtung. Winckelmann hatte den Künstlern die Allegorie empfohlen, weil er die geistige Leerheit aus der Kunst verdrängen wollte, der Pinsel des Künstlers 'soll in Verstand getunkt sein', er soll 'mehr zu denken hinterlassen, als was er dem Auge gezeigt'; das erreicht er, wenn er 'seine Gedanken in Allegorieen nicht versteckt, sondern einkleidet' (WW 1, 61 f.). Er verlangte deshalb eine allgemein festgestellte Allegorieensprache, ein Werk, 'welches aus der ganzen Mythologie, aus den besten Dichtern alter und neuerer Zeiten, aus der geheimen Weltweisheit vieler Völker, aus den Denkmalen des Altertums auf Steinen, Münzen und Geräten diejenigen sinnlichen Figuren und Bilder enthält, wodurch allgemeine Begriffe dichterisch gebildet werden. Dieser reiche Stoff würde in gewisse bequeme Klassen zu bringen und durch eine besondere Anwendung und Deutung auf mögliche einzelne Fälle zum Unterricht der Künstler einzurichten sein' (WW 1, 58). Einen solchen Versuch hat Winckelmann bekanntlich später selbst geliefert. Schon Klopstock hatte in seiner Besprechung der Erstlingsschrift Winckelmanns gegen diese Forderungen triftige Einwände erhoben. Auch Herder leugnet eine so allgemein verständliche Bildersprache, und wiederum beruft er sich auf die Geschichte: was war die Mythologie bei den Alten? Geschichte des Vaterlands, der Vaterstadt, Familien- und Ahnenstolz, Religion, Allegorie, personifizierte Natur, eingekleidete Weisheit. Und was ist sie uns? toter Bilderkram. Aber man belausche die

Griechen bei dem Schaffen ihrer Einbildungskraft, und an ihrer Mythologie als einer unvergleichlichen poetischen Heuristik lerne man, selber zum Erfinder zu werden, die Kunst des Allegorisierens, der Belebung des Stoffes, der uns umgibt, mit dichterischem Geiste.

Man kann den Standpunkt Herders, wie ihn die erste Auflage der 'Fragmente' vertritt, durch dies Kennwort bezeichnen: Winckelmann berichtigt durch Hamann. In der zweiten Auflage der 'Fragmente' ist aber die Entfernung von Winckelmann stärker geworden. In der Untersuchung über den Ursprung der Dichtkunst (vgl. oben S. 101), die hier hineingearbeitet ist, taucht das bedeutsame Wort 'genetisch' auf, und der frühere Roman von den vier Lebensaltern der Sprache vertieft sich hier zu einem Versuch, den Ursprung der Sprache zu ergründen. Zwischen Winckelmann und Herder ist Leibniz getreten. Ich kann hier nur die wichtigsten Tatsachen kurz andeuten, an denen dieser denkwürdige Fortgang Herderschen Weltverständnisses deutlich wird. Von der literarischen Grundfrage, die das gesamte künstlerische Hervorbringen seit dem Zeitalter des Opitz beherrschte, war der junge Schriftsteller ausgegangen. In die Erörterung dieser rein literarischen Frage hatte sich die leidenschaftliche Heftigkeit eines bis dahin verkannten und mifshandelten Innenvermögens eingedrängt: das Hamannsche Pochen auf die 'niederen Seelenkräfte', die aber vor Gott die höchsten sind, und in denen der wirkende Wert des Menschen sein stärkstes Organ besitzt. Von Kant überkam Herder die analytische Methode, welche die Begriffe, die uns 'sinnlich klar', aber — vom Standpunkt der Erkenntnis betrachtet — 'verworren zugleich mit den Worten überliefert sind', durch fortgesetzte Abstraktionen deutlich darzustellen und zu zergliedern hat. Jedoch die analytische Methode hat ihre Grenzen: Kant hatte vor einer Reihe von Begriffen Halt gemacht, die er als 'unauflöslich' bezeichnete, z. B. Gedanke oder Vorstellung, Raum, Zeit. Dazu gehören auch wegen ihres subjektiven Ursprungs die einfachen Gefühlsbegriffe: gut, schön, häfslich, böse, erhaben u. s. w. Ist das logische Denken gegenüber diesen unauflöslichen Begriffen ohnmächtig, so lag darin erst recht eine Aufforderung, ihnen den Primat gegenüber dem Intellekt zuzuerkennen. Das war in der Tat die Ansicht Hamanns. War aber diese Unzulänglichkeit des Verstandes gegenüber den 'qualitates occultae' anerkannt, so war

weder eine Ethik noch eine Ästhetik als Wissenschaft möglich. Diese notwendige Folgerung hatte denn auch Herder in der oben erwähnten Abhandlung, ‘dafs und wie die Philosophie für das Volk nutzbar zu machen sei’, mit Entschiedenheit gezogen, indem er die Philosophie schlechthin verwarf und an ihre Stelle die Anthropologie setzte, die nicht Logik, Moral, Politik, Metaphysik zu lehren, sondern ‘die Menschen im Selbstdenken und im Gefühl der Tugend’ zu bilden habe: man mufs so spät als möglich die ‘höheren’ Seelenkräfte reifen lassen. Aber eine solche Unterschätzung der Verstandeserkenntnis konnte Herders geistiger Anlage für die Dauer unmöglich genügen, gerade seine hervorstechend geschichtliche Richtung widerstrebte ihr. Und war denn nicht eine ausgleichende Vermittelung jener beiden Gegensätze, die Hamann so scharf geschieden hatte, ihm in der Tat durch die eigene innere Erfahrung gegeben? War nicht immer das Gefühl ihm der Same der Erkenntnis gewesen? jenes sich einsinnende, einschmiegende Gefühl, das sich für einen Augenblick ganz in den Gegenstand, dem es sich hingab, zu verwandeln wufste, um dann wieder frei über ihm zu schweben und die dunkle Gewifsheit intuitiven Empfindens zur Klarheit der Vernunftanschauung hinaufzuläutern? Wuchs nicht sein ganzes Forschen aus den aufwallenden Ahnungen des erregten Gefühls hervor? empfand er nicht bei allen Entdeckungen, die er machte, bei allen Aussichten, die sich plötzlich auftaten, einen ‘inneren Schauder’, arbeitete er nicht mit jener schmerzlich süfsen ‘Zeugungsbrunst’, die ihm kaum genug Ruhe liefs, die Fülle der inneren Gesichte zu ordnen und zu klären? Fand er nicht dieselbe Seelenfähigkeit fortwährend in sich wirksam, mit der einst der primitive Mensch sich die Sprache erfand — jene ‚Reflexion’ oder ‘Besonnenheit’, welche ‚in dem ganzen Ozean von Empfindungen, der durch alle Sinne rauscht, éine Welle absondert, sie anhält, die Aufmerksamkeit auf sie richtet’ und ihre flüchtige Dauer zur sinnlichen Klarheit des perlenden Tropfens verdichtet? Nein: Gefühl und Verstand können unmöglich in ihrem Wesen sich entgegengesetzt sein: es sind nicht Unterschiede der Art, sondern nur Unterschiede des Grades der Klarheit.

Was ihn die eigene innere Erfahrung so deutlich lehrte, das brachte ihm zugleich ein kongenialer Geist in einem System von bewundernswertem Aufbau entgegen. Dieser Geist hiefs

Leibniz. Schon in Königsberg war Herder mit dessen Philosophie bekannt geworden, aber die geschlossenste Darstellung seiner Seelenlehre trat erst 1765 in den 'Nouveaux essais' ans Licht, und Herders Schriften weisen sogleich deutliche Spuren dieser Lektüre auf, die ich aber hier nicht verfolgen will. Für unsern Zweck genügt es, zwei Tatsachen hervorzuheben, die für das Verhältnis Herders zu Winckelmann entscheidend werden: zur Grundlage aller Geisteswissenschaften wird ihm nunmehr die Psychologie, und es wird Ernst gemacht mit dem universalen Entwicklungsgesetz, mit der genetischen Betrachtung aller geschichtlichen Phänomene. Herder hatte sich schon in Königsberg mit dem Problem der Kausalität in einer Weise abgefunden, die ihn von Kant entfernte und zu Leibniz hinführte. Nämlich — so hatte er von Kant gelernt — das analytische Verfahren ist nur unter der Voraussetzung möglich, dafs alle unsere Begriffe, sobald sie einen Zusammenhang bilden, im Verhältnis der logischen Identität stehen, d. h. dafs immer die Folge schon im Grunde enthalten ist. Nun gibt es aber nach Hume ein Begriffsverhältnis, in dem das nicht der Fall ist; das ist die Kausalität. Ursache und Wirkung sollen angeblich in einem logischen Zusammenhang stehen, dennoch ist es unmöglich eine bestimmte Wirkung aus einer bestimmten Ursache durch die analytische Methode zwingend zu entwickeln. Das Kausalitätsverhältnis ist demnach kein logisches Verhältnis. Gegen diesen Kantschen Schlufs sträubte sich Herders religiöse Natur; diese erhob das Postulat, dafs das Kausalitätsverhältnis kein zufälliges, sondern ein notwendiges sei, und um diesem Postulat zu genügen, eignete er sich den Leibnizschen Begriff der Kraft an: wenn ich von der Folge zurückgehe auf die bewirkende Ursache, so reicht dazu die logische Analyse (der Folge) allerdings aus; will ich aber umgekehrt von der Ursache zur Folge fortschreiten, so mufs ich der Ursache zugleich die (ihrem Wesen nach unerklärbare) Kraft substituieren, die die Folge als ihre sichtbare Erscheinung setzt, d. h. aber: Wirkung und Ursache sind jetzt nicht mehr logisch, in meinem konstruierenden Intellekt verknüpft, sondern real, im Zusammenhang der lebendigen Wirklichkeit. Herder bemerkte den Trugschlufs nicht, den er damit beging, er bemerkte nicht einmal, dafs er so zum philosophischen Dogmatiker wurde, während Kant immer entschiedener den Weg zum Kriticismus einschlug; ihm war dieser Begriff der genetischen

Kraft nicht nur eine unentbehrliche Hilfskonstruktion zur einheitlichen Zusammenfassung von tausend Einzelbeobachtungen, sondern zugleich eine unabweisbare Folgerung aus der eignen inneren Erfahrung und eine Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses. Denn er verstand unter der genetischen Kraft fortan die Fähigkeit, unter diesen und keinen andern Lebensbedingungen sich die Welt, so weit sie irgend erreichbar ist, zu assimilieren und alles Assimilierte wiederum in diese und keine andern Taten oder Handlungen zu verwandeln, die an der Stelle, wo wir stehen, notwendig und Manifestationen eines Immanent-Göttlichen sind. Wie auf diesem Grunde seine Weltansicht sich erhob, wie neben Leibniz der Engländer Shaftesbury dabei sein wichtigster Helfer wurde, das ist hier nicht auszuführen; aber doch mufste der philosophische Standpunkt hier kurz umschrieben werden, von dem er nunmehr seine — durchweg mit der gröfsten Ehrerbietung geführten — Angriffe gegen Winckelmann[1]) richtete. Er war mit Leibniz darin einig, dafs es keinen Dualismus von Materie und Geist, von Leib und Seele, von Gefühl und Erkenntnis gebe, vielmehr nur éine kontinuierliche Stufenfolge perzipierender Substanzen: alle Monaden tragen die Vorstellungen des ganzen Universums in sich, doch verworren. Allen wohnt das Streben inne, die unbewufsten Vorstellungen bewufst zu machen; die Klarheit der Vorstellung ist aber abhängig von dem örtlichen und zeitlichen Standpunkt jeder Monade, d. h. ihre Vorstellungen werden immer unklarer, je ferner ihr die Dinge liegen, auf die sie sich beziehen. So entsteht eine universelle Einheit von unendlich fein differenzierten dynamischen Abstufungen: jedes einzelne Wesen hängt zusammen mit der ganzen Welt, die Gegenwart ist von der Zukunft voll, und voll auch von dem Vergangenen, und Gott liest 'in dem Kleinsten der

[1]) Auch Winckelmann steht unter Leibnizschem Einflufs, wie schon v. Fürstenberg gesehen hat (Briefe von und an Klopstock herausg. v. Lappenberg. 1867. S. 265). Es erinnert auch an die Leibnizsche Psychologie, wenn er etwa bemerkt, dafs die Fähigkeit der Schönheitsempfindung bei angehender Jugend wie jede Neigung 'in dunkele und verworrene Rührungen eingehüllet' sei (WW 2, 388), dafs 'die ersten Eindrücke die stärksten sind und vor der Überlegung vorhergehen', dafs 'die allgemeine Rührung, welche uns auf das Schöne ziehet, dunkel und ohne Gründe' sein kann (395 f.). Aber im übrigen sind die Leibnizschen Anregungen bei ihm anderswo zu suchen, und der Entwicklungsgedanke ist ihm eben noch nicht in seiner vollen Tragweite aufgegangen.

Substanzen die ganze Folge der Dinge der Welt'. Jede deutlich erkannte Vorstellung kann wieder auf den Grund der Seele hinabsinken und undeutlich werden, d. h. jedes Urteil kann durch Übung wieder zum Gefühl werden. Jede Blüte, die zur Frucht reifte und verfiel, kann wieder zum Samenkorn werden und neue Keimkraft entfalten. Durch solche philosophischen Einsichten gewann Herders Methode der Geschichtsbetrachtung eine aufserordentliche Vertiefung: aus der historischen Erklärung Winckelmanns ging ihm die historische Entwicklung hervor, aus dem Pragmatismus die genetische Betrachtung. Und Winckelmann mufste sich gefallen lassen, sogleich von diesem neuen Standpunkt geprüft zu werden (HW 2, 112 ff.).

Die zweite Auflage der ersten Sammlung der Fragmente brauche ich nur zu streifen: Nachklänge aus Winckelmann sind auch hier zu bemerken, doch keine neuen Anknüpfungen von erheblicher Bedeutung (z. B. HW 2, 31 unten; 44 im Anfang von Abschnitt 9; 97 u. s. w.). Eine Bemerkung in Winckelmanns 'Versuch einer Allegorie' ('die Sonne hat in den alten und in den mehresten neuen Sprachen eine männliche Benennung, wie der Mond eine weibliche u. s. w.' WW 2, 442 f.) gibt ihm die Anregung zu einem kleinen Exkurs über die Idiotismen des grammatischen Geschlechts (HW 2, 49); auf dieselbe Frage, die übrigens auch im 62. Literaturbrief schon gestreift wurde, kam er dann noch einmal einige Jahre später zurück in der Rezension der Ossianübersetzung von Denis (HW 5, 326 f.). Die Umarbeitung der zweiten Sammlung bringt die Abrechnung mit Winckelmann, allerdings mit dem Bewufstsein, dafs von ihrem strengen Richter dasselbe gilt, was Herder in einem Briefe an Scheffner (Lebensbild 1, 2, 191) von Lessing sagt: 'er sitzt auf Winckelmanns Schultern und sieht also gröfser und weiter.'

Die Griechen sind die 'Lieblinge der Minerva' (vgl. oben S. 108), die ersten und einzigen, bei denen sich Kunst und Wissenschaft wie zu einem Staate gebildet, ein unerreichbares Muster in allem, was sie besafsen. Doch wo sind Völker und Zeiten vor ihnen, die Jahrtausende, in denen der menschliche Stand sich erzog, wo die ursprünglichsten Formen des menschlichen Geistes? Was wissen wir denn von dieser Geschichte des Altertums, als was wir durch die Griechen wissen? und was wissen wir durch diese, als was sie wissen konnten und uns wissen lassen wollten? Wir sollen alles Altertum durch das Medium

der griechischen Geschichte sehen und sehen also nichts als — Griechen und Barbaren. Denn die Griechen schrieben Geschichte nicht als Weltbürger für alle Zeiten und Völker, sondern für Griechen, mit griechischer Feder, auf griechischen Glauben, mit griechischem Auge, oft als Feinde, immer als Fremde. Die Frage, welchen Platz die griechische Nation gegen andere Völker und Zeiten habe, ist ungelöst. Man mufs die griechische Geschichte also als eine 'orthographische Projektion der ältesten Welthistorie studieren — ein schweres und kaum angefangenes Studium' (115). Deshalb ist uns die alte jüdische Urkunde ein unschätzbares Denkmal des Altertums; hätten wir nicht das Alte Testament, so wären wir in der Geschichte des Altertums ganz Griechen. Die Literaturgeschichte hat für uns in Griechenland ihren strahlenden Aufgang, und doch kann die Geschichte des menschlichen Verstandes dort nicht erst begonnen haben. Was die Griechen von anderen Ländern empfingen, war gewifs nur 'roher Same, der sich nach ihrem edlen Boden, unter ihrem schöneren Himmel, an ihrer klaren Pierischen Quelle in eine bessere Natur veredelt', auf jedem Gebiete der Literatur gaben sich die Griechen eine Originalmanier, — aber welcher Barbar hätte wohl eine nach griechischer Art gewollt? 'Wer, der das Klima, die Sprache, die Regierung, die Lebensart, die Geschichte, die Lokalumstände Griechenlands nicht hatte und nicht haben wollte, wer von ihnen hatte und wollte seiner Zeit und seines Orts eine Mythologie, Poesie, Philosophie, Politik, Musik, Rednerei und Kunst nach griechischer Denkart?' 'Könnte also der echte Geschichtsschreiber das barbarisch nennen, was den Griechen dafür galt?' Darf er ein Lieblingsvolk haben, nach dessen Vorurteilen er alles abmifst? Um die Ungeschichtlichkeit dieses Standpunktes zu erweisen, wählt Herder 'das gröfste Beispiel', aber auch 'das verzweifeltste von allen': die griechische Kunst, in der Winckelmann 'das Ideal aller göttlichen und menschlichen Schönheit findet und mit griechischem Geiste preiset'.

Winckelmann ist unter den Griechen ein Grieche, aber auch unter den Ägyptern ein Ägypter? und unter den anderen Ungriechen auch ihr Zeitgenosse und Landsmann? Nein: sein Auge ist das eines Griechen, sein Ideal das der griechischen Schönheit, nach dem er alles mifst und schätzt, das ihn blind macht gegen die Verdienste anderer Völker. Er ist in diesem Verfahren grofs, und doch ist es 'willkürlich und bequem'. Der

Hauptzweck seines Werkes ist freilich die Geschichte der griechischen Kunst, das Wesen ihrer Schönheit, folglich eine Lehrgeschichte; aber könnte sie nicht gleichwohl unparteiisch sein, hätte er nicht dennoch z. B. von den Ägyptern reden müssen, als hätte er die Griechen nie gesehen? Und können die Griechen wirklich die ersten Erfinder der Kunst heifsen? verrät nicht ihre älteste Geschichte zu viele Spuren, dafs Fremde in dem Laufe ihrer Erfindungen ihnen vorgetreten, Fremde sie aus manchem Bedürfnis gerettet, ja bei ihnen die Kultur erweckt und beschleunigt haben? So fehlt bei Winckelmann die Kette der Mitteilung zwischen den einzelnen Völkern, sein Werk zerfällt fast in so viel Teile, als er Völker beschreibt, doch wir sehen nicht den grofsen Gang der Kunst über alle Völker und Zeiten hin. Herder wählt ein anschauliches Beispiel. Die regelmäfsigen, aber eckigen, harten, übertriebenen Linien des altgriechischen Stils hatte Winckelmann erklärt als 'auf ein Systema von Regeln gebaut', denn die Wissenschaft in der Kunst gehe vor der Schönheit voraus und müsse als auf richtige Regeln gebaut mit einer genauen und nachdrücklichen Bestimmung zu lehren anfangen. Herder fragt sehr richtig, wie denn nach dem natürlichen Wachstum einer werdenden Kunst sogleich an die ersten rohen Versuche die Wissenschaft grenzen könne, und ob denn die strengste Wissenschaft in der Kunst allemal vor der Schönheit vorausgehen müsse? Nein, weder in Kunst noch in Poesie pflegt sich die Schönheit aus der Regelwissenschaft hervorzudrängen, sie ruht blofs auf dunklen, aber desto mächtigeren Begriffen des Augenscheins. Begreiflich wird aber alles, wenn wir ein fremdes Regelsystem untergeschoben annehmen, auf dem die Griechen fortbauten: der ältere griechische Stil ist der herübergenommene ägyptische. 'Von wem bekamen sie Kultur, Gesetze, Götter, Wissenschaften, Künste? die älteste griechische Geschichte ist voll davon: durch fremde Kolonieen'. Winckelmanns Kunstgeschichte ist mehr 'Lehrgebäude', als es eine Geschichte sein darf. Und nun deckt Herder die Fehler Winckelmanns in der Besprechung der ägyptischen Kunst auf; nicht was ihnen zu den Griechen fehlte, will er, Herder, ermitteln, sondern das, worin sie Ägypter waren, das Ungriechische, was ihnen zu ihrem nationalen Stil gut und notwendig war. Es folgt eine Reihe geistvoller Berichtigungen Winckelmanns, und genial ausgeführt ist der

originelle Einfall (HW 2, 133 f.), einen Ägypter das Wort ergreifen zu lassen, der in ein griechisches Museum eintretend von Stellung, Handlung, Bewegung und Ausdruck dieser Denkmäler aufs äufserste erschreckt, gerührt und verwirrt wird, aber am Ende beängstigt und zurückgestofsen von diesem verewigten Einerlei der handlungslosen Handlung und der sich nicht bewegenden Bewegung sich wieder beruhigt seinen grofsen, regungslosen Götterbildern zuwendet, die ihn mit tiefer, schweigender, ungestörter Ruhe empfangen: nur in der Ruhe wohnt Ewigkeit. Herder ist hier in der Tat 'mit den Ägyptern ein Ägypter' geworden.[1]) Es wäre nun zu untersuchen, wie die Griechen das, was sie von anderen Völkern empfangen, so vortrefflich 'in ihr gesunderes Blut zu verdauen gewufst haben'. 'Sie, die selbst im Nachahmen Original waren', seien uns Muster, alles Angeeignete in unsere eigenste Natur zu verwandeln. Damit lenkt Herder wieder zur Literatur hinüber, und die Fortsetzung seiner Betrachtungen bietet für unseren Zweck keine Ausbeute mehr.

Bevor wir von den 'Fragmenten' Abschied nehmen, seien noch eine Anzahl einzelner Stellen vermerkt, in denen auf Winckelmann Bezug genommen ist. Dem Stil Mosers wird die Geschicklichkeit gewünscht, 'die wassersüchtige Fülle in einen Körper zu verwandeln, wo volle, gesunde Adern unter einer feinen Haut sich verbergen' (HW 1, 221; vgl. dazu z. B. WW 1, 18). Bei Gelegenheit Hamanns bemerkt Herder, dafs 'Erfindung und Zeichnung Früchte der Denk- und Sehart' seien und verdeutlicht das an dem Beispiel zweier Maler, des Barocci und Guercino. Jener malte 'grünes Fleisch' (HW 1, 229; vgl. 'Barocci, dessen Fleisch ins Grünliche fällt' WW 2, 392), dieser ein 'trauriges Kolorit' (vgl. WW 2, 393: 'das Kolorit, welches ... stark, trübe und vielmals traurig im Guercino erscheint').[2]) Auf die Sprache überträgt Herder gern die Terminologie der bildenden Kunst. So spricht er z. B. von der Ordnung zerstückter Bilder, die man 'in der Perspektive eines Gleichnisses zeichnen' müsse (1, 271); oder von Klopstocks 'Malereien auf der Oberfläche' (1, 296); von Homer rühmt er, dafs er 'jede Schönheit seiner Bildung tief eindrückt und seine Ideen nicht malt, sondern mit lebendigen Körpern umhüllt, die von Morgenröte strahlen' (297). Wenn

[1]) Verkürzt nahm Herder diese Ausführungen in die Schrift 'Auch eine Philosophie' hinüber (in den Abschnitt über die Ägypter). Vgl. auch HW 8, 95.

[2]) Herder kommt darauf zurück HW 8, 251.

man den Ausdruck 'vor dem Gedanken behandelt, so wird leicht jene tote Bildsäule des Stils daraus, die ohne Fehler und ohne wahrhaftig eigne Schönheiten, ohne Leben und ohne Charakter dasteht' (1, 414). Er verlangt eine Darstellung Herodots aus seinem Zeitalter heraus, 'nicht wie ein Schattenumrifs an der Wand, sondern im lebenden Bilde', und je mehr er Herodot kennen lernt, desto ehrerbietiger nähert er sich ihm 'wie jener antiken Bildsäule des Janus, der mit einem Antlitz ins Land der Poeten zurück, mit dem andern in eine neue Welt hinsieht, in ein werdendes Zeitalter der Prosa' (2, 85). Vgl. ferner: 'ohne Religion wäre sein Bild ein Schattenrifs' (32, 9). Von charakteristischen Wortbildungen, die Herder aus Winckelmann entlehnte, haben wir 'Grofsheit', 'Gewächs' und 'Lehrgebäude' kennen gelernt. Dahin gehört auch 'Stand' (für 'Stellung'), ein bei Winckelmann sehr häufiger Ausdruck, den Herder z. B. 2, 125 sich aneignet. Das bei Hamann, Herder, Goethe, Sturz u. a. beliebte, aus der Bibelsprache entlehnte 'schmecken' im Sinne geistigen Geniefsens begegnet bei Winckelmann wiederholt (WW 9, 76. 257. 382). Auf die Schreibweise des jungen Herder hat wohl neben Hamann Winckelmann den stärksten Einflufs geübt, doch würde ein solcher Nachweis eine eigene stilgeschichtliche Untersuchung erfordern.

In der Denkschrift für Baumgarten, Heilmann und Abbt (HW 32, 175 ff. 2, 251 ff.) überträgt Herder seine psychologisch-kulturgeschichtliche Methode auf das Feld biographischer Darstellung. Auch hier umschwebt ihn der Genius des Schöpfers der Kunstgeschichte. 'Ich habe — so schrieb dieser 1757 aus Rom (WW 9, 228) — einige Zeit her fast mit niemand als mit dem Plato, meinem alten Freunde, gesprochen'. Er hatte schon als Schulmeister Gleichnisse aus dem Homer 'gebetet' und den 'Göttlichen' zu wiederholten Malen 'mit aller Applikation' ganz durchgenossen. Schon 1757 wurde er in der griechischen Gelehrsamkeit nach seinem eigenen Geständnis 'für den Gröfsten in Rom gehalten' (WW 9, 231), in der Lektüre der Alten hatte er sich vom Geiste des Griechentums erfüllen und durchdringen lassen, er war in der Tat mit den klassischen Kunstwerken 'wie mit seinem Freunde vertraut' geworden. Auch Herder sitzt am Grabe jener drei teuren Verstorbenen, er hält ihre Schriften in der Hand und er liest, in der Stille ihr Andenken feiernd. Er liest, wie wenn er Stimmen hört aus den Gräbern,

er hört ihre Stimmen, wie wenn ihr Bild vor ihm schwebte. Ihr Geist nimmt die geschriebenen Worte zu seiner Hülle und erscheint ihm und wirkt in seine Seele. Er fühlt einen Strahl des Lichtes in ihm aufgehen, in seinen Adern einen sprühenden Feuerfunken, sein Herz schlägt, er wird 'ihr Freund, ihr Schüler, ihr Nacheiferer'. Er bekennt, dafs ihn bei dem Andenken dieser Männer eine 'stille Gröfse' fesselt. Das Idealbild, wie es in seiner Seele lebt, sucht er nun als Künstler vor die Augen der Menschen zu stellen, an ihren Gräbern 'ihr Denkmal in der Stille zu errichten'. Auf ein 'Denkmal' war es abgesehen, der Fragmentist hat nur einen 'Torso' geschaffen. Aber mit welcher Begeisterung hat er sein Ideal dennoch hingestellt: 'Ist das Bild im Kopfe entworfen, so können freilich aus der Kammer des Herzens Säfte heraufwallen, um dasselbe mit Farben zu tuschen und auszumalen, die einem trockenen Kopfe nicht gefallen dürfen'. Vielleicht ist es kein 'ikonisches', sondern ein 'Idealbild', was er entwirft, aber doch darf er versichern, 'dafs die Andacht, mit der er schreibt, nie die Stille wegstürme, mit der er denkt'. Die methodischen Hauptsätze dieser Schrift wurzeln in der Leibnizschen Psychologie, sie verleugnen aber auch die Beziehung zu Winckelmann nicht.

Eine Menschenseele ist ein Individuum im Reiche der Geister, sie empfindet also nach der einzelnen 'Bildung' und denket nach der Stärke ihrer Organe. Ihre Denkart ist gleichsam ein ganzer Körper, in dem die Naturkräfte die spezifische Masse sind, welcher die Erziehung des Menschen Gestalt und Figur mitteilet. Nach gewissen Jahren der Formung kann das spätere Lernen selten die ganze Gestalt der Glieder verändern, um so mehr aber bewirken, 'diesem Körper unsrer Denkart Kolorit und Stellung und Gewand zu geben'. Wer uns eine menschliche Seele gewissermafsen als plastisches Kunstwerk, als körperliche Erscheinung darzustellen verstünde, der hätte mehr geleistet, als Parrhasius (vgl. oben S. 101) und Aristides ('der Maler der Seele', vgl. WW 1, 55 f. 202. 6, 113. HW 8, 107). Wie ein Maler die eigenen Züge seines Gegenstandes aufspürt, um ihm seine Gestalt vom Antlitz zu reifsen, so mufs der Biograph 'die Originalstriche seines Autors studieren' und dies wahre Bild an seinen wahren Platz im Range der Geister stellen.[1]) Und weifs er sein Bild auch

[1]) Wenn er fordert, dafs der Biograph der Vertraute der Geheimnisse seines Helden sein und ihn doch 'fremd wie ein müfsiger Zuschauer' müsse

redend zu machen, dafs es in die Seele spricht und sich mitteilt, so wird er ein Wundertäter, denn die wahre Weisheit pflanzt sich 'wie durch einen Kufs aus dem entkleideten Geiste des Andern' in den unsrigen. Das Bewufstsein unser selbst ist ja lebendig, aber verworren; doch wohl erkennen wir uns und fahren aufser uns, 'wenn ein Bild unser selbst, unser zweites Ich, uns aufstöfst'. Dann erkennen wir uns 'wie in der platonischen Erinnerung aus dem himmlischen Reich der Geister'. So war es Winckelmann mit den Kunstwerken der Alten ergangen, in denen er sein Gemütsideal 'Einfalt und Stille' herrlich verwirklicht fand, ähnlich war es Herder mit Winckelmann selbst bisweilen ergangen, so erging es ihm auch mit Abbt, der ihm 'Gedanken aus seiner Seele entwandt zu haben' schien. Daher das Gefühl der Kongenialität als erste Forderung der biographischen Kunst. — Auch in dieser Denkschrift entlehnt Herder charakteristische Vergleiche aus der bildenden Kunst. Er lobt Baumgarten wegen seiner 'harten und festen Andeutung der Begriffe' (2, 93), und dieser 'ungekünstelte viereckige Umrifs, der auf nichts als Wahrheit geht', gewährt mehr Vergnügen, 'als alle Hogarthschen Schönheitslinien', 'als aller Stil, der sich krümmet und windet, mit Farben spielt'. Sein Stil hat Ähnlichkeit mit dem der ältern Bildhauerei, 'da die Zeichnung nachdrücklich, aber hart, mächtig, aber ohne Grazie war, und wo der starke Ausdruck die Schönheit verminderte' (wörtlich entlehnt aus Winckelmanns 8. Buch: WW 5, 225). Aus Winckelmann entlehnt Herder auch den Satz, der die Eigenart des Baumgartenschen Stils begründen soll: 'Wie in Erlernung der Musik und [der] Sprachen dort die Töne und hier die Silben und Worte scharf und deutlich müssen angegeben werden, um zur reinen Harmonie und zur flüssigen Aussprache zu gelangen, ebenso führet die Zeichnung nicht durch schwebende, verlorene und leicht angedeutete Züge, sondern durch männliche, obgleich etwas harte und genau begrenzte Umrisse zur Wahrheit [und zur Schönheit] der Form' (wörtlich nach

beobachten können, unparteiisch und doch mit einem 'kleinen Grad von verliebter Schwärmerei' (2, 260), so klingt das an an Hamanns 'Sokratische Denkwürdigkeiten' (Roth 2, 16), wo vorgeschlagen wird, die Philosophie nach den Schattierungen der Zeiten, Köpfe, Geschlechter und Völker historisch zu verfolgen, aber 'nicht wie ein Gelehrter oder Weltweiser selbst, sondern als ein müfsiger Zuschauer ihrer olympischen Spiele' (vgl. übrigens WW 4, 32 f.), und dazu gehöre 'ein wenig Schwärmerei und Aberglauben'.

WW 5, 234). Und wiederum mit einer Winckelmannschen Wendung findet Herder, 'dafs ihm das Bezeichnungsvermögen zugewogen wäre und nur ebenso viel, als zur äufsersten Richtigkeit nötig war' (vgl. 'der Ausdruck wurde der Schönheit gleichsam zugewogen' WW 4, 138. 7, 195 f.). Wenn Herder vorschlägt, die Ästhetik Baumgartens auf die Einfalt und Mäfsigung des Aristoteles und Longin zurückzuführen, so meint er, dafs sie damit 'Manches an Dunst und überflüssigem Ansatz' verlieren, aber auch an Wesen und Schönheit gewinnen müsse (vgl. dazu in Winckelmanns 'Gedanken': 'Die Körper erhielten durch diese Übungen den grofsen und männlichen Kontur, welchen die griechischen Meister ihren Bildsäulen gegeben, ohne Dunst und überflüssigen Ansatz' WW 1, 10). In dem Torso für Abbt wird der griechische und der moderne Prosastil fein gegen einander gehalten: der griechische Stil sagt alles deutlich und klar, in sprechenden Bildern; der moderne deutet an, spielt mit einer reicheren Fülle von Beziehungen und läfst mehr erraten, als er ausspricht. Um das zu verdeutlichen, greift Herder nach Winckelmannschen Prägungen. Der erste Vorzug des Stils der Alten ist 'ihre Einfalt, dafs sie nicht in Bildern reden, sondern Bilder geben und jedes so weit ausführen, als sie es brauchen, und wenn sie bei diesem Bilde sind, ganz in demselben zu sein wissen' (2, 278; vgl. dazu oben S. 113). Diesem griechischen Stile 'des ganzen einfältigen Ausdrucks' steht der moderne gegenüber als 'der Stil der Verkürzungen'. Winckelmann hatte gewarnt, in starken Verkürzungen die Schönheit zu suchen, 'denn sie verbergen, was sichtbar sein sollte' (WW 2, 423 f. 4, 233), aber nach Herder pafst dieser Stil mehr für unsere Zeit, in der es nur wenigen glücken dürfte, 'dieser griechischen Grazie so zu opfern[1]), dafs sie alles, was sie sagen, ganz sagen'. Bei dem Stilisten Abbt, bei dessen 'Hogarthschen Schönheitslinien mit sanften Wellen, reizenden Schlängelungen, abwechselnder Farbe'

[1]) Auch dies ein Lieblingsausdruck Herders, den er bei Winckelmann finden konnte (z. B. WW 2, 417. 4, 136. 5, 247 u. ö.). Herders Jugendgedicht 'Ein Opfer den Gratien heilig', 1764, also vor der Lektüre der Kunstgeschichte entstanden, ist von Winckelmanns Grazienbegriff noch nicht berührt, allenfalls in den Versen 'die Stirn sei hoch, die Lippen mit Suada begossen, jeder Gedanke des Haupts geformt nach hoher Einfalt' ist ein Winckelmannscher Klang zu spüren. Der Kommentar E. Naumanns (Festschrift zur 100jähr. Jubelfeier des Kgl. Friedr.-Wilh.-Gymnasiums zu Berlin. 1897. S. 64 ff.) war mir nicht zugänglich.

verweilt er mit besonders geschäftiger Liebe, ist es doch eine oratio pro domo, in der er seinen eigenen eigensinnigen 'Stil der Verkürzungen' zu verteidigen hatte. Wie trefflich Winckelmann die Maxime auszuüben verstand, dafs man mit Feuer entwerfen und mit Phlegma ausführen müsse, das hatte Herder hoch an ihm gerühmt (oben S. 103), gewifs nicht ohne heimlichen Neid, denn verräterisch klingen seine Worte an Hamann (Hoffmann S. 31): 'Ich gestehe gern, dafs ich das Phlegma eines homme d'esprit noch gar nicht mit dem Enthusiasmus des Genies zu verbinden weifs'. Auch in dem Aufsatze über das Schuldrama (HW 2, 311 ff.) treffen wir auf eine Winckelmannsche Spur. Im Hinblick auf Lessings 'Philotas' fordert er statt 'Schuldrama' oder 'Kinderdrama' das 'Jünglingsdrama': Jünglingscharaktere und Jünglingssituationen von Jünglingen vorgestellt. Im Jünglingsalter lebt recht die Bühne: hier der Funke zu Leidenschaften und die Anlage zu Verwickelungen, hier die freiesten Charaktere, hier Gut und Böse wie es ist, hier die Lieblingslaunen der Unart, Biegsamkeit und Härte, hier endlich die lebhafteste Teilnehmung. Um Äufserung des Geistes, die Leidenschaft der Charaktere ist es zu tun: 'in welchen Lebensaltern wird sie wohnen? in denen, da der Keim sprofset oder ausgebreitet dasteht; in dem, wo sich die Knospe auftut oder blühet, im Jüngling- oder im Mannesalter. Nun kann das Jünglings- sich nahe an das Knabenalter herabneigen und das Männliche sich nahe ans betagte Alter erheben, aber weder der wahre Knabe noch der abgestorbne Greis kann als ein solcher das Hauptsujet und eine durch sich wirkende Triebfeder des Ganzen werden. Wohl aber Mann und Jüngling!' 'Und so wie hier der kriegerische Jüngling, Knabe an wildem Feuer und Mann an Heldenmut, kann es so nicht .... in jeder Form der Denkart Jünglinge geben, in denen die ganze menschliche Seele in aller Jugendkraft wirkt, der als kindischer Mann und als männliches Kind, als ein ausschweifender Liebenswürdiger und als ein liebenswürdiger Ausschweifender alle unsre Zurückerinnerung wecket, den Rest unsrer Jugendkräfte aufruft und uns sympathetisch in die Jugendfreuden und kindischen Heldentaten der Morgenröte unsres Lebens zaubert?' Herder wäre selbst durch das Lessingsche Trauerspiel nicht auf diesen wunderlichen Einfall gekommen, wenn ihn nicht Winckelmanns Lehre vom Götterideal darauf geführt hätte, 'jener Zustand einer ewigen Jugend und des Frühlings des Lebens,

wovon uns selbst das Andenken in späteren Jahren fröhlich machen kann'; 'ein schönes jugendliches Gewächs erweckete Zärtlichkeit und Liebe, welche die Seele in einen süfsen Traum der Entzückung versetzen können' (WW 4, 72). Die Darstellung der frühen Kindheit und des greisen Alters wurde der bildenden Kunst von Winckelmann wie von Lessing (und später von Goethe) verwehrt. Das Ideal männlicher Jugend vereinigt aber nach Winckelmann 'die Stärke vollkommener Jahre mit den sanften Formen des schönsten Frühlings der Jugend', 'es zeigt Stärke, Kühnheit, Feuer und Männlichkeit im Keime, gemildert durch den unschuldigen Reiz der Jugend', und selbst 'die Gottheiten im männlichen Alter werden durch solch eine idealische Jugend verjüngt' (WW 4, 80 f. 94 f. 6, 305). Sogar die Vergleiche vom sprossenden Keim, von der aufblühenden Knospe und der Morgenröte sind aus Winckelmann genommen (vgl. WW 4, 81. 112. 6, 313).

Die Gedankenfäden der 'Fragmente' und des 'Torso' spinnen sich in die 'Kritischen Wälder' hinüber (vgl. HW 3, VIII f.). Der Entwurf eines Wäldchens über Winckelmanns Geschichtswerk hat sich erhalten (HW 4, 201 ff.); wir haben einiges daraus bereits aus der 2. Auflage der 'Fragmente' kennen gelernt. Wie weit kann eine Geschichte 'Lehrgebäude' sein? um diese Frage dreht sich die Erörterung zunächst. Herder sucht sie durch eine vergleichende Kritik der griechischen Historiker und mit Hinblick auf 'den gröfsten Geschichtschreiber unter den Neueren', auf Hume zu lösen. Er hat diese Betrachtungen in dem 'Denkmal Winckelmanns' (1778) wieder aufgenommen. Eine Geschichtsdarstellung mufs zugleich Lehrgebäude sein, denn man kann die plane Folge der Begebenheiten nicht erzählen, ohne ihr inneres Verhältnis, ihren pragmatischen Zusammenhang aufzusuchen. Das Band zwischen Ursache und Folge wird aber nicht gesehen, sondern geschlossen, und diese Schlufskunst ist nicht mehr Geschichte, sondern Philosophie. So sind Geschichte und Lehrgebäude eigentlich grundverschieden, sind vollends verschieden, wenn eine grofse Reihe Begebenheiten zu Einer Absicht, in Einem Plan mit einer gewissen Übereinstimmung der Teile verknüpft werden. Ein solches Lehrgebäude nach dem Mafsstabe Eines Verstandes kann unmöglich in allem einfache und klare Geschichte sein. Dann wird der Geschichtsschreiber zum 'Schöpfer, Genie, Maler, Künstler'. Haym hat bemerkt (1, 225 f.), dafs

Herder hier auf Anregungen Abbts in den Literaturbriefen, Kants und Humes fufst; er hätte hinzufügen dürfen, dafs auch Hamann gelegentlich einen ähnlichen Standpunkt geltend macht an Stellen wie diese: 'Einen Körper und eine Begebenheit bis auf ihre ersten Elemente zergliedern, heifst Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit ertappen wollen. Wer Mose und den Propheten nicht glaubt, wird daher immer ein Dichter wider sein Wissen und Wollen, wie Buffon über die Geschichte der Schöpfung und Montesquieu über die Geschichte des römischen Reichs' (Roth 2, 17). Wenn aber Herder erklärt, die Geschichte sei die beste, 'in welcher, was in ihr Geschichte und Lehrgebäude sei, als ganz verschiedenartige Dinge zwar verbunden, aber auch kenntlich unterschieden und der Grad angegeben werde, was der Verfasser als Geschichte geschöpfet und als Lehrgebäude hinzugedacht habe', so können vor dieser Forderung nicht nur Winckelmann und Hume, sondern auch seine eigenen geschichtsphilosophischen Arbeiten nicht bestehen. Im 'Denkmal' führt er denn auch den Nachweis, dafs 'eine Geschichte der Kunst, die ganz und wahr und vollständig sei', überhaupt nicht geschrieben werden könne; dafs die Methode Winckelmanns, aus den bekannten Nachrichten und Denkmälern Unterscheidungszeichen zwischen Völkern, Zeiten, Klassen, Stilarten festzusetzen, danach zu ordnen und zu beschreiben und so idealische historische Lehrgebäude zu liefern, die einzig mögliche sei. Kleine Fehler in Nebensachen können auch einem Werke nicht schaden, welches nicht eigentliche absolute Geschichte ist, aber gröfser ist der Schaden, sobald in den Unterscheidungszeichen, in den National- und Kunstcharakteren gefehlt ist. Und in reiferer Ausführung nimmt er hier die oben besprochenen Einwendungen gegen den Griechenstandpunkt Winckelmanns wieder auf. Die Griechen sollen sich ihre Kunst selbst erfunden haben, einem fremden Volke nichts schuldig sein? Dafs jedes Volk sich selbst Kunst erfinden könne, ist zweifellos, aber ist es historisch erweislich, dafs sie ein jedes sich erfunden habe? Kunst und Kunst ist nicht dasselbe. Klötze, Hölzer, viereckige Steine sind keine Kunst und brauchten keine zu werden. Die Frage ist also: wer schuf zuerst ein Kunstwerk als solches? wer stellte das Mechanische der Kunst fest und gab davon Vorbild? wer leitete auf die Idee, die Kunst etwa zum Gottesdienst zu brauchen, und ging also in Gewohnheit und Anwendung

derselben vor? Die Erfindung ist immer nur ein Kind der äufsersten Notdurft: so lange es irgend angeht, behilft sich ein Volk mit Tradition, Erbteil, Nachahmung und Lernen.[1]) Jedes Volk kann sich Sprache, kann sich Götter erfinden, aber hat es dieselben erfunden? Die griechischen Götter stammen nach Herodot aus Ägypten (vgl. WW 1, 170); konnten sie nach Griechenland kommen ohne den Begriff der Bilder und Gestalten, unter denen sie verehrt wurden? Asien und Ägypten hatten Abgötterei, Kunst und Baukunst, da Griechenland noch in Barbarei lag. Der alte griechische Stil ist der ägyptische (gegen WW 3, 14. 7, 3). Die ägyptische Kunst ist 'wahrscheinlich nur aus den Mumien entstanden', ihre Statuen sind Bilder der Toten, ihre Tempel heilige Katakomben. Das fragmentarische Wäldchen führt in seiner glücklichen Ergänzung Winckelmanns noch weiter und bereichert seine Methode mit einem neuen fruchtbaren Begriff. Der unleugbare Einflufs des Klimas auf die Bildung der Schönheit wird von Winckelmann überschätzt, denn unter einerlei Klima gibt es so verschiedene Bildungen, als es Provinzen und Menschengeschlechter gibt; es müfste ja dann auch Länder der Schönheit ohne Ausnahme geben, die Schönheit könnte auch nicht in einem Lande ausarten und allmählich verschwinden u. s. w. Die tätig bildende Ursache der Schönheit ist die menschliche Seele selbst, die sich im Mutterleibe einen Körper bildet (vgl. dazu das platonische Märchen HW 1, 45). Sie wirkt diese Bildung durch ein weit näheres Medium als das Klima, durch das Medium der Generation. Es gibt Geschlechter, in denen die Schönheit erblich ist, ein solches waren die Griechen; und wie sie sich ihres edlen Stammes bewufst waren, lehren ihre Mythen und ihre Dichter, welche ihre Leibesschönheit von den Göttern ableiteten. Die Schönheitsgestaltung war ihr Nationaleigentum, nach dem sie auch ihre Schönheits- und Kunstideen bildeten. Bei allen Völkern ist das Siegel der Nation, der Gattung, des Geschlechts ungleich kenntlicher als das Gepräge des Klimas.[2]) Nichts beeinträchtigt diesen Nationalcharakter mehr als Wanderung und Vermischung, die z. B. die nordischen Nationen ihrer Bildung beraubten. Winckelmann hätte, statt nach dem griechischen Nationalbegriffe zu urteilen, besser gezeigt, wie die Griechen

[1]) Auch Hamann (Roth 2, 260) bestreitet den Gemeinplatz, dafs die Notdurft 'eine Erfinderin der Bequemlichkeiten und Künste' sei.

[2]) Vgl. dazu HW 8, 48.

'vor allen andern ihre Begriffe der Schönheit genutzt, erhöht und gebildet' haben. Den Nachweis, 'warum unter allen Völkern kein einziges in Bildung und Ideen der Schönheit Griechenland geworden', hat Winckelmann nicht erbracht; alles Verdienst der Griechen hält nicht schadlos für die Frage: 'wie vieles von dem Ruhme dieses Volkes beruht auf ihrer vorteilhaften Stelle?' wie sind sie in der Kette der Mitteilung der Kultur die Gröfsten geworden, die sich die Vorwelt zu eigen machten und die Nachwelt mit ihrem Vorbild erfüllten? Winckelmann ging mehr auf eine historische Metaphysik des Schönen aus den Alten, absonderlich den Griechen aus, als auf wirkliche Geschichte.

Die beiden Wäldchen gegen Klotz (HW 3, 189 ff. 365 ff.) enthalten geistvolle Anwendungen der eben entwickelten Methode auf die Geschichte der Literatur und der Münzen. Von Homer sind wir durch zwei Jahrtausende getrennt: Juden und Christen, Morgenländer, Franzosen, Briten, Italiener und Deutsche haben 'unser Gehirn von der griechischen Denkart weggebildet'. Wie gelehrt mufs also ein Auge sein, um Homer ganz in der Tracht seines Zeitalters zu sehen; wie gelehrt ein Ohr, ihn in der Sprache seiner Nation so ganz zu hören, und wie biegsam eine Seele, um ihn in seiner griechischen Natur durchaus fühlen zu können. Klotz hatte die alberne Behauptung aufgestellt, dafs Homer durch Einführung lächerlicher Episoden, wie der des Vulkan und Thersites, der Würde des Epos Eintrag getan habe. Was aber den Vulkan betrifft, so war das homerische Götterideal nichts weniger als das Ideal höchstvollkommener, geistiger, allerhöchster Wesen. 'Sie haben alle ihren Charakter, der nach Körper und Seele, nach Stärke und Denkart, nach Würde und Neigungen, nach Ansehen und Verrichtungen so bestimmt ist, als die Namen, die sie führen, oder die Partei, die sie im homerischen Gedicht nehmen' (HW 3, 207. vgl. 8, 37. 50 f.). Herder fufst hier auf Winckelmann, welcher festgestellt hatte, dafs die Bildung der Gottheiten 'unter allen griechischen Künstlern dergestalt allgemein bestimmt war, dafs dieselbe scheint durch ein Gesetz vorgeschrieben gewesen zu sein' (WW 4, 135); und diese Typen standen so fest, dafs man die einzelnen Gottheiten schon aus dem kleinsten Teile ihres Gesichts zu erkennen vermochte: so würde man Apollo schon an der Stirn, Juppiter an den Haaren seiner Stirn oder an seinem Bart erkennen können, wenn sich Köpfe fänden, von denen weiter nichts erhalten wäre (vgl.

WW 4, 96). Herder überträgt diesen formalen Idealtypus in die Poesie und folgert: 'Wie bei den alten Künstlern die Bildung jedes Gottes ihr eigentliches Ideal, ihre Gestalt bis auf Bart und Haupthaar hatte, so sind auch im Homer ihre Charaktere gleichsam eine Reihe von eigentümlichen Brustbildern, von Wesen, wo jedes aus sich, wo keins wie ein drittes handeln mufs'. 'Man streiche in der ganzen Iliade alle Namen der Götter und Göttinnen aus; ich will jedes von ihnen aus ihren Reden und Handlungen erraten; und es kann aus Homer eine solche Galerie von dichterischen Idealen seiner Götter erbauet werden, als Winckelmann seine Ideale derselben aus der Kunst aufstellet'. Von diesem Standpunkt aus sucht Herder die Szenen des Vulkan zu rechtfertigen und zu zeigen, dafs auch die Szene des Thersites durchaus an ihrem rechten Ort stehe und in ihrem Kolorit national griechisch sei. Der echte Kunstrichter braucht eben 'mehr als des Nikomachus Auge, um Helena anzuschauen' (HW 3, 233; vgl. oben S. 100). Nach Winckelmann (WW 4, 239) macht Herder die Bemerkung, dafs den Griechen das Pferd als ein sehr würdiges Geschöpf und Pferdeverrichtungen für sehr edle Hantierungen galten, uns aber nicht mehr: wir können demnach unseren Gott nicht mehr als Rosselenker bilden, wie die Griechen den Juppiter (3, 254). Der Satz 'wenn Allegorie Wahrheit einkleiden soll, damit sie mehr einnehme und stärkeren Eindruck mache, so mufs sie dieselbe nicht verdecken und den Augen wegstehlen' (3, 265) beruht auf Winckelmanns 'Gedanken' (WW 1, 62). Auch das charakteristische Winckelmannsche Bild vom 'fliegenden Jucken in der Haut' bringt Herder hier wieder (3, 268; vgl. oben S. 100); er kommt noch einmal mit ausdrücklicher Beziehung auf Winckelmann darauf zurück in der Schrift 'Vom Erkennen und Empfinden'. Klotz hatte vorgeschlagen, an Stelle der Mythologie Allegorieen einzuführen, Herder aber verwirft jetzt diesen Vorschlag, den er früher (HW 1, 451) selbst gemacht hatte. — Auch in der 'Schamhaftigkeit' hielten die Griechen 'eine gewisse schöne Mitte zwischen Morgenländern und Römern. Die asiatische Hitze, in etwas abgekühlt durch die europäische Mäfsigkeit, bestimmte den mittleren Ton einer warmen Liebe, einer sanften Wohllust, der Materien dieser Art bei ihnen durchgängig zu charakterisieren scheint' (HW 3, 296; vgl. WW 3, 58 ff. 4, 5 ff.). Bei ihnen bildete sich, wie Winckelmann gezeigt hatte, 'eine eigene Sittlichkeit

des Nackten' aus (298). Die Auslegung einer Horazischen Ode nach Seele, dichterischer Absicht, individuellem Ton, Harmonie, in der 'jeder Gedanke von seiner Stelle Stärke empfängt' (3, 336), verfährt durchaus nach dem Muster, welches Winckelmann für die Auslegung von Kunstwerken aufgestellt hatte (vgl. oben S. 119 f.). Auch in der vergleichenden Geschichte des 'Münzgeschmacks' begegnen uns Anknüpfungen an Winckelmann: ,Das griechische Auge suchte Schönheit, eine griechische Seele Weisheit in Schönheit, und so ward auch ihre Münze der Schönheit und der schönen Weisheit, der Allegorie, gewidmet' (3, 396; vgl. WW 1, 32 u. ö., über die Münzen z. B. 4, 133 f. 5, 211 ff.). Kultur, Kunst und Weisheit überkamen sie von den Ägyptern, von denen sie auch die reichste, bedeutendste Bildersprache, die auf der Welt gewesen, erbten. Es fehlt uns noch 'eine wahre Geschichte der Allegorie, die das insonderheit zeigt, wie aus der bedeutungsvollen Bilderlehre Ägyptens die schöne Ikonologie Griechenlands zum Teil geworden' (397). Wie zu solchem Zweck Winckelmanns Buch über die Allegorie genutzt werden könnte, wird von Herder anziehend entwickelt (411 ff.).[1])

Der mit der Untersuchung über das Thema 'Geschichte und Lehrgebäude' gewonnene Standpunkt findet eine weitere, höchst lehrreiche Anwendung in dem 'historischen Spaziergang' über die Reichsgeschichte (3, 462 ff.), in dem aber unmittelbare Beziehungen auf Winckelmann ebenso wenig zu erkennen sind, wie etwa in der späteren Abhandlung über die deutschen Bischöfe (HW 5, 676 ff.). Überhaupt ergeben die Schriften der nächsten Jahre für unseren Zweck nur noch weniges. In der Preisschrift von den Ursachen des gesunkenen Geschmacks (1775) und der anderen vom Einfluſs der Regierung auf die Wissenschaften (1780) treten unter den geschichtlichen Lebensbedingungen die Freiheit, der Gemeingeist, die Öffentlichkeit des Lebens mit ähnlichem Nachdruck hervor, wie bei Winckelmann; wir hören, ,daſs die kühnsten, göttlichsten Gedanken des menschlichen Geistes in Freistaaten empfangen, die schönsten Entwürfe und Werke in Freistaaten vollendet worden'. In der 'Archäologie des Morgenlandes' ruft Herder vor dem von Longin einst bewunderten Akte der Lichtschöpfung aus: 'Welche Stille! welche

[1]) Einige direkte Winckelmannzitate sind in den Anmerkungen zu HW 3 bereits ermittelt, vgl. zu S. 353. 374. 478.

erhabene Gröſse!' und gleich darauf noch einmal: 'welche stille edle Gröſse!' (HW 6, 7). Er bewundert die 'stille Gröſse', mit der der Schöpfer schafft (8), und bei der Schöpfung der Himmelslichter hat er wieder das Wort bereit: 'O wer in dieser Einfalt nicht Gröſse fühlt!' (9). Die von Herder entdeckte Urhieroglyphe ist übrigens eine vollkommene Allegorie nach dem Sinne Winckelmanns; verlangte dieser doch von einer solchen drei Eigenschaften: Einfalt, die aus ihr flieſsende Deutlichkeit, und Lieblichkeit (WW 2, 484 f. 1, 186 f.), und 'wo ist eine kindlichere Einfalt und lieblichere Vaterstimme als in diesem Stück!' ruft Herder aus (HW 6, 328). Das herrliche Buch 'vom Geist der Ebräischen Poesie' erinnert im Titel an Montesquieu, in Methode und Behandlung an Winckelmanns Geschichtswerk; man braucht nur den Entwurf des Buches nach seiner ersten Ankündigung (11, 215) mit Winckelmanns Vorrede zu vergleichen. Wie Winckelmann durch sein historisches 'Lehrgebäude' das innerste Wesen der Kunst aufschlieſsen wollte, so läſst Herder den prophetischen Geist der Bibel aus seiner Zeit heraus vor unseren Augen entstehen; und wie Winckelmann wird auch Herder hier unwillkürlich zum Dichter: er gerät tiefer denn je in jenes seherhafte Pathos, jene gehaltene Feierlichkeit der Sprache, mit der sein groſser Vorgänger seine Geheimnisse zu verkünden pflegte.[1] Das Schriftchen 'Auch eine Philosophie' (5, 475 ff.) folgt dem Faden der Entwicklung aus der Kindheit des Menschengeschlechts, dem Zeitalter der Patriarchen, in sein Knabenalter, die ägyptische Periode, wobei der Verfasser die Polemik gegen Winckelmann aus der 2. Auflage der 'Fragmente' in Kürze wiederholt. Er schildert das Nationalleben der Phönizier, er borgt die warmen Farben der Winckelmannschen Palette zu einer mit glücklicher Hand leicht hingeworfenen Skizze griechischer Schönheitsbildung und versucht auch hier in Ergänzung seines Vorgängers die Verbindungsfäden mit dem Ganzen der Weltgeschichte aufzudecken. Die Römerzeit ist ihm das Mannesalter der Menschheit. Überall ist sein erstes Axiom, daſs nichts sich ausbilde, als wozu Zeit, Klima, Bedürfnis, Welt und Schicksal Anlaſs gibt. Jede menschliche Vollkommenheit ist national, säkular und, am genauesten betrachtet, individuell.

---

[1]) Haym (Herder 2, 171 f.) hat den Zusammenhang mit Winckelmann näher begründet.

Überall zieht die menschliche Natur soviel Glückseligkeit an, als sie kann, aber niemals ist sie Gefäfs einer absoluten unwandelbaren Glückseligkeit (505; vgl. Winckelmann 4, 52: 'Vollkommenheit, für welche die Menschheit kein fähiges Gefäfs sein kann).[1]) Alles ist Zweck und Mittel zugleich.

Seit dem Jahre 1769 treten die unmittelbaren Einwirkungen Winckelmanns in den Schriften Herders immer mehr zurück. Die alten Excerptenbücher, die bei seinen ersten Arbeiten wohl meist aufgeschlagen neben ihm lagen, waren nunmehr ausgenutzt, bestimmte Anknüpfungen, direkte Entlehnungen im einzelnen waren also fortan so gut wie ausgeschlossen. Hatte sich doch das beste, was ihm Winckelmann geboten hatte, fast schon in sein eigen Fleisch und Blut verwandelt; hatte er doch, seitdem ihm die Bedeutung des genetischen Gedankens aufgegangen war, zu Winckelmann ein Verhältnis gewonnen, welches weniger dem des lernbegierigen Schülers, als dem des Nacheiferers, des ergänzenden Berichtigers und meisternden Kritikers glich, welches ihn im Besitze gröfserer und selbsterworbener Reichtümer jedenfalls des Bedürfnisses überhob, von Jenem noch weiter zu borgen. Freilich wo ihn sein Weg nach Griechenland führt, da wird er sich immer wieder der unvergleichlichen Leuchte bedienen, die Winckelmann vorangetragen; und wo er ihm auf seinem eigensten Gebiete, auf dem der bildenden Kunst, begegnet, da wird er immer der begeisterte Jünger bleiben, dem das Schönheitsideal des Meisters, 'edle Einfalt und stille Gröfse', so tief sich ins Herz geprägt hatte, dafs es ihn nicht losliefs, bis er die psychologisch-genetische Formel dafür gefunden hatte. Auf diese Gedankenreihen müssen wir schliefslich noch einen Blick werfen, ohne sie an dieser Stelle irgend erschöpfen zu können.

'Homes Grundsätze der Kritik mit der Psychologie der Deutschen vermehrt und alsdann unter das Volk zurückgeführt, das in seinen Lehrsätzen des Schönen, es sei in Kunst oder Wissenschaft, der Naturempfindung noch am treuesten blieb, nach der Naturempfindung dieses Volkes hellenisiert: das wäre Ästhetik!' So hatte Herder in der Denkschrift auf Baumgarten das Programm der Ästhetik formuliert (HW 32, 192). Eine geschichtliche Darstellung der Herderschen Ästhetik, wie ich sie

---

[1]) Vgl. 'weil das menschliche Gefäfs keiner Vollkommenheit und also auch keines Zeichens derselben fähig ist' HW 8, 65.

vorbereitet habe, kann hier nicht mitgeteilt werden, nur den Anteil Winckelmanns an Herders bedeutungsvollen Arbeiten zu dem eben formulierten Thema kann ich andeuten, werde mich also auf die Ästhetik der Skulptur beschränken müssen. Was an Material dazu vorliegt, sind das erste und das vierte kritische Wäldchen sowie die Gedanken zur 'Plastik'.

Das Wäldchen über Lessings 'Laokoon' (HW 3, 1 ff.) beginnt mit einer feinsinnigen Parallele Lessings und Winckelmanns in ihrem schriftstellerischen Charakter. Dafs unfähige Kunstrichter Winckelmann herabzusetzen gewagt, dafs sie sich dafür sogar auf Lessing berufen zu dürfen geglaubt hatten, wird für Herder der Anlafs zu gerechterer Abschätzung und Abgrenzung der besonderen Verdienste beider. Wie Herder bei Winckelmann gelesen hatte: 'nach des Demokritus Vorgeben sollen wir die Götter bitten, dafs uns nur glückliche Bilder vorkommen, und dergleichen Bilder sind der Alten ihre' (WW 1, 156), so ist auch für ihn Lessings Laokoon 'eine der angenehmen Erscheinungen gewesen, um welche Demokritus die Götter bat als um die Seligkeit seines Lebens'. 'Wie an den Ufern eines Gedankenmeeres, wo auf der Höhe desselben der Blick sich in den Wolken verliert', so steht er an Winckelmanns Schriften und 'überschaut' (3, 11), und dabei klingt wohl der Winckelmannsche Satz in ihm nach: 'so wie der Anblick der unermefslichen Fläche des Meeres und das Schlagen der stolzen Wellen an den Klippen des Strandes unsern Blick ausdehnet und den Geist über niedrige Vorwürfe hinwegsetzet, so konnte im Angesicht so grofser Dinge und Menschen nicht unedel gedacht werden' (WW 4, 19; vgl. 3, XXIII). Herder verhehlt auch hier seine uns schon bekannten Einwendungen gegen Winckelmanns einseitigen Griechenstandpunkt nicht, aber im ganzen steht er gegen Lessing auf Winckelmanns Seite, wie von Haym (Herder 1, 233 ff.) längst nachgewiesen ist, dessen Ausführungen keiner Ergänzung bedürfen. Die Liebe für Winckelmann äufsert sich am Ende des Schriftchens noch einmal in einer rührenden Totenklage um den zu früh Entrissenen.

Mit der Neubegründung der Ästhetik, wie sie Herder gefordert hatte, wird im vierten Wäldchen (HW 4, 1 ff.) Ernst gemacht: aus Homes Grundsätzen entlehnt er die Methode, die er 'mit der Psychologie der Deutschen vermehrt' (d. h. mit seiner aus Leibniz gewonnenen Grundlehre von der stufenförmig sich

entwickelnden Einheit des geistigen Lebens), die er schliefslich 'unter die Griechen zurückführt, hellenisiert', d. h. — in der Plastik — zum Ideale Winckelmanns entwickelt.

Die scharfsinnige polemische Auseinandersetzung mit der Riedelschen Ästhetik, die den ersten Abschnitt füllt, braucht uns hier nicht zu beschäftigen. In reiferer Form sind die gleichen Grundbegriffe neun Jahre später in der Schrift 'Vom Erkennen und Empfinden' entwickelt worden.[1]) Auch für den zweiten Abschnitt, in dem Herder eine sensualistische Begründung der Ästhetik versucht, verweise ich auf Hayms treffliche Würdigung, um mich auf die Frage zu beschränken, inwiefern diese neue Methode der Ästhetik von Winckelmann abhängig ist. Home hatte das 2. Kapitel seines Werkes mit der Bemerkung begonnen: 'Die schönen Künste sind alle bestimmt, dem Ohr und Auge Vergnügen zu geben; sie lassen sich niemals herab, die andern Sinne zu ergötzen.' Diesem Satz widerspricht Herder: 'Drei Hauptsinne gibt es, mindestens für die Ästhetik drei, ob es gleich gewöhnlich ist, ihr nur zwei, das Auge und Ohr, einzuräumen. Jeder von diesen Sinnen hat eigentümliche erste Begriffe, die er liefert und die den andern blofs appropriiert werden' (4, 54). 'Der dritte Sinn ist am wenigsten untersucht und sollte vielleicht der erste sein, untersucht zu werden: das Gefühl. Wir haben ihn unter den Namen der unfeinern Sinne verstofsen, wir bilden ihn am wenigsten aus, weil uns Gesicht und Gehör, leichtere und der Seele nähere Sinne, von ihm abhalten und uns die Mühe erleichtern, durch ihn Begriffe zu bekommen; wir haben ihn von den Künsten des Schönen ganz ausgeschlossen und ihn verdammet, uns nichts als unverstandne Metaphern zu liefern, da doch die Ästhetik, ihrem Namen zufolge, eben die Philosophie des Gefühls sein sollte' (48). Schon hier springt die Unklarheit des Gesichtspunkts hervor, die auch in den weiteren Ausführungen nirgends überwunden wird: Herder spricht ganz im Sinne der älteren Physiologie vom Tastsinn als dem fühlenden Sinn, aber die temperamentvolle Darlegung gleitet fortwährend von da in das Gebiet des 'Gefühls' hinüber; er fafst die Sache durchaus naturwissenschaftlich an, empirisch und experimentell,

[1]) Es scheint noch nicht bemerkt worden zu sein, dafs das grofse Citat HW 4, 39 f. aus Diderots Abhandlung von der dramatischen Dichtkunst entlehnt ist (vgl. Lessings Werke, hrsg. von R. Boxberger 8, 464).

aber unversehens überkommt ihn der schöne Eifer, der die aufsteigende Generation damals beherrschte: er wird zum beredten Anwalt der 'niederen Seelenkräfte'. Die Brücke zwischen Tastsinn und Gefühl im psychologischen Sinne wird dadurch hergestellt, dafs allen Sinnen 'Gefühl zu Grunde liegt' und der Tastsinn als der älteste und treueste aller Sinne angesehen wird.

Das Gesicht kann uns nach Herder nichts zeigen als Flächen und Farben. Alles was körperlicher Raum, sphärischer Winkel, solide Form ist, begreifen wir nur durch das Gefühl. Aus Optik und Logik getraute sich Herder diesen Satz zu beweisen, wenn nicht drei Beispiele redender wären, als alle Demonstrationen: der Blindgeborene Diderots, der blinde Saunderson, der geheilte Blindgeborene Cheseldens. Das Gefühl ist das Organ aller Empfindung anderer Körper: wie sich die Fläche zum Körper verhält, so das Gesicht zum Gefühl, und es ist nur eine gewohnheitsmäfsige Verkürzung, wenn wir Körper als Flächen sehen und das durch das Gesicht zu erkennen glauben, was wir in unserer Kindheit nur durch das Gefühl sehr langsam lernten. Der Sinn des Gefühls, der so sehr vom Gesicht verkürzt und verdrängt ist, mufs wieder in seine alten Rechte treten, damit man zum sicheren Begriffe körperlicher Wahrheit komme.

Herder ist in diesen Ausführungen von zahlreichen Vorgängern abhängig, aber neben den theoretischen Vorgängern ist ihm Winckelmann gleichsam als Paradigma wichtig geworden. Übrigens sind auch Winckelmanns Schriften nicht ganz ohne theoretische Beobachtungen über Sinnesorgane; seine oft gestandene Sehnsucht nach tieferer Naturerkenntnis führte ihn darauf hin. Er achtete auf die Verschiedenheiten der Zungennerven und der Sprachwerkzeuge bei den einzelnen Völkern (z. B. WW 3, 47 ff.), auf den Einflufs der Ernährung, überhaupt auf die Abhängigkeit der Bildung der Organe von den Einwirkungen der Aufsenwelt, er erkannte es als einen Vorzug der Griechen, dafs 'ihre Sinne durch schnelle und empfindliche Nerven in ein feingewebtes Gehirn wirkten' (3, 59), und stellte die Vermutung auf, 'dafs bei Künstlern, sowie bei allen Menschen, der Begriff der Schönheit dem Gewebe und der Wirkung der Gesichtsnerven gemäfs sei, so wie man aus dem unvollkommenen und vielmals unrichtigen Kolorit der Maler zum Teil auf eine solche Vorstellung und Abbildung der Farben in ihrem Auge

schliefsen mufs' (4, 42 f.). Aber nicht nur in Nachahmung der wahren Farbe ihrer Vorwürfe sind die Künstler verschieden, auch in der Bildung des Schönen, weil ihr Auge ebenso wenig wie bei Ungelehrten immer richtig ist. 'Es ist aber Richtigkeit des Auges eine Gabe, welche vielen mangelt, wie ein feines Gehör und ein empfindlicher Geruch. Unser Auge wird vielmals durch die Optik und nicht selten durch sich selbst betrogen' (2, 391). Über den Zusammenhang von Gesichts- und Tastsinn finden sich allerdings bei Winckelmann nur dürftige Andeutungen. 'Ist die Anlage zur Richtigkeit (des Auges) vorhanden, so wird dieselbe durch die Übung gewifs: der Herr Kardinal Alexander Albani ist imstande, blofs durch Tasten und Fühlen vieler Münzen zu sagen, welchen Kaiser dieselben vorstellen' (2, 394).[1] 'Derjenige, welcher eine bräunliche Schönheit einer schönen weifsen vorzieht, ist deswegen nicht zu tadeln, ja man könnte ihm beipflichten, wenn derselbe weniger durch das Gesicht als durch das Gefühl gereizt wird. Denn eine bräunliche Schönheit kann vielleicht eine sanftere Haut als eine weifse schöne Person zu haben scheinen, da die weifse Haut mehr Lichtstrahlen als eine bräunliche zurückschickt und also enger, dichter und folglich stärker als diese sein mufs. Es würde daher eine bräunliche Haut durchsichtiger zu achten sein, weil diese Farbe, wenn sie natürlich ist, von dem Durchscheinen des Bluts verursacht wird, und aus eben diesem Grunde färbet sich eine bräunliche Haut in der Sonne eher, als eine weifse; ja eben daher ist die Haut der Mohren weit sanfter anzufühlen, als die unsrige.' (WW 4, 39 f.)

Auf eine 'Bildhauerkunst fürs Gefühl' deutet aber Winckelmann gewissermafsen schon voraus in den Briefen über die herkulanischen Entdeckungen, wo er bei Gelegenheit des Herkulestorso sagt: 'Künstler befühlen diesen Torso, lassen ihre Hand auf den schönen schlangenförmigen Windungen sanft hingleiten und rufen aus ‚oh que cela est beau!' Ich habe aber noch von niemandem das Warum sagen hören.' (2, 277). Das Warum findet Winckelmann allerdings in der Tatsache, dafs dieser Körper blofs Geist zu sein scheine, von allem frei, was das Bedürfnis der menschlichen Schwachheit erfordert, ohne

---

[1]) Herder eignet sich diese Bemerkung an, wenn er von 'dem feinen Griff eines Albani' spricht (HW 4, 73).

Adern und Arterien, unabhängig scheinbar von Nahrung, Verdauung und Absonderung des Blutes, 'da ein ätherischer und belebender Geist in denselben eingegossen ist, der, keiner Veränderung unterworfen, sich überall gleich verbreitet und eigentlich so zu sagen die Gestalt bildet, deren Umrifs blofs ein Gefäfs dieses Geistes zu sein scheint.' Wie aber Herder diese Beobachtung in seiner Weise zu verwerten weifs, wird sich gleich zeigen. Wie eine Vorahnung der Herderschen Theorie gemahnt es vollends, wenn Winckelmann einmal bemerkt: 'Das wahre Gefühl des Schönen gleicht einem flüssigen Gipse, welcher über den Kopf des Apollo gegossen wird und denselben in allen Teilen berühret und umgibt' (2, 391) oder: 'in Apollo, dem Bilde der schönsten Gottheit, sind die Muskeln gelinde und wie ein geschmolzen Glas in kaum sichtbare Wellen geblasen und werden mehr dem Gefühl als dem Gesichte offenbar.' (4, 106).

Solche Stellen würden sich vermehren lassen, indessen hat uns Herder über den Zusammenhang seiner 'Bildhauerkunst fürs Gefühl' mit den Beschreibungen Winckelmanns selbst das sprechendste Zeugnis hinterlassen: 'Wenn seit Plato, wie Winckelmann sagt, vom Schönen nicht mit der Empfindung desselben geschrieben worden, so sind die Schriften desselben nicht nach einem flüchtigen Übersehen, sondern gleichsam im lebendigen Händegefühl der Bildschönheiten verfafst worden'[1]) (HW 4, 89). Unter diesem Gesichtspunkte sind durchaus die 'Bemerkungen bei Winckelmanns Gedanken u. s. w.' geschrieben, die aus Herders Rigaer Notatenheften in der Suphanschen Ausgabe (8, 105—108) mitgeteilt sind.

Auf der Intuition des Gefühls baute sich ja Winckelmanns Kunstideal auf, und sein Gefühl in seiner anschmiegenden Liebeswärme nahm sich bisweilen den Tastsinn gleichsam zum Organ, um die sanften Schwingungen der Modellierung des Nackten mit der Empfindung eines entzückten Liebhabers zu geniefsen, der die weichen Linien eines geliebten Körpers umtastet und in der wollüstigen Melodie der Konturen wie in einem süfsen Rausche

---

[1]) Dazu sei erinnert an eine ähnliche Bemerkung von Sturz (Schriften, 1786. 1, 37) über Winckelmann: 'er untersucht oder umtastet vielmehr irgend ein Kunstwerk mit dem Flammenblick, welcher in Apollos Nase Götterverachtung und den Herkules im Torso fand.'

schwelgt. In dem Winckelmannschen Ideal, welches Herder im ersten kritischen Wäldchen mit dem Eigensinn eines dunklen, tiefen Gefühls gegen Lessing ausgespielt hatte, lag für den leidenschaftlichen Anhänger der genetischen Forschungsmethode eine Art von Nötigung, zu seinen psychologischen Voraussetzungen hinabzusteigen, um die Unabweislichkeit, mit der es sich seiner Stimmung bemächtigt hatte, aus seinem sinnlichen Ursprunge begreifen zu lernen. Es ist höchst anziehend zu sehen, wie ihm Winckelmann selbst bei dieser Ermittelung als Versuchsobjekt dient:

'Bemerket jenen stillen, tiefsinnigen Betrachter am vatikanischen Apollo: er scheint auf einem ewigen Punkte zu stehen, und nichts ist weniger; er nimmt sich eben so viel Gesichtspunkte als er kann, und verändert jeden in jedem Augenblick, um sich gleichsam durchaus keine scharfe, bestimmte Fläche zu geben. Zu diesem Zweck gleitet er nur in der Umfläche des Körpers sanft umhin, verändert seine Stellung, geht und kommt wieder; er folgt der in sich selbst umherlaufenden Linie, die einen Körper und die hier mit ihren sanften Abfällen das Schöne des Körpers bildet. Er gibt sich alle Mühe, jeden Absatz, jeden Bruch, jedes Flächenartige zu zerstören und so viel als möglich das vielwinkelichte körperliche Polygon, das ihm sein Auge so zerstückte, in die schöne Ellipse wiederherzustellen, die als solche nur für sein Gefühl gleichsam hervorgeblasen [1]) war. Wie? hatte er nicht also jeden Augenblick nötig, die Beschaffenheit des Gegenstandes gleichsam zu zerstören, die eben das Wesen der Okularvorstellung ist, Fläche, Farbe, Winkel des Anscheins? und mufste er sich nicht mit dem Auge jeden Augenblick einen Sinn geben, den dies nur sehr unvollkommen ersetzte, das Gefühl? und war also der Sinn, den er anwandte, anders als eine Verkürzung des ursprünglichen Sinnes, eine abbrevierte Formel der Operationen des Gefühls? Und so beweiset er selbst, indem er siehet, dafs er, um den Effekt der Kunst zu erfahren, die blofs durch Körper wirket, nichts als fühlen wollte und

[1]) Vgl. dazu die oben S. 149 angeführte Stelle WW 4, 106; ferner die Stelle über den jugendlichen Bacchus: 'Die Formen seiner Glieder sind sanft und flüssig, wie mit einem gelinden Hauche geblasen, fast ohne Andeutung der Knöchel und der Knorpel an den Knieen' (WW 4, 89; ähnlich 5, 240).

fühlte. Nun setzet, er habe diesen Effekt erfahren; setzet, dafs sein tausendfach verändertes Umherschauen und gleichsam sichtliches Umfühlen der Bildsäule seine Einbildungskraft in den Stand gesetzt, das ganze Schöne in Form und Bildung sich innerlich so vollkommen körperlich zu gedenken, dafs das wenige blofs Flächenartige gleichsam verschwindet und sie das Polygon wirklich in der ganzen soliden Ellipse sich vorstelle; die Illusion ist geschehen: was blofs ein Kompositum kleiner gerader Flächen war, ist ein schöner fühlbarer Körper geworden — sehet, nun empöret sich die Phantasie und spricht, als ob sie nichts als fühlte. Sie spricht von sanfter Fülle, von jenem Weichen, das alter Griechen leichte Hand, von Grazien geführt, mit hartem Stein verband, von prächtiger Wölbung, von schöner Rotundität, von rundlicher Erhobenheit, von dem sich regenden und gleichsam unter der fühlenden Hand belebten Marmor. Warum spricht sie lauter Gefühle? und warum sind diese Gefühle, wenn sie nicht übertrieben sind, keine Metaphern? Sie sind Erfahrungen. Das Auge, das sie sammelte, war nicht Auge mehr, das Schilderung auf einer Fläche bekam; es ward Hand, der Sonnenstrahl ward Finger, die Einbildungskraft ward unmittelbare Betastung: die bemerkten Eigenschaften sind lauter Gefühle' (4, 65 f.).

So sucht sich Herder den psychologischen Vorgang zu erklären, aus dem die Beschreibungen Winckelmanns hervorgewachsen sind, und mit diesem Vorgang zugleich die tiefe Wirkung jener durchaus 'gefühlten' Beschreibungen. Seine Entdeckung wurde höchst folgenreich für die Jugend der Genieepoche: Sehen ist der 'kälteste Sinn', er weifs nichts von Form und Gestalt; die Begriffe von diesen wurden zuerst ausschliefslich durch den Gefühlssinn erworben; in der Kunst wird aber jenes ursprüngliche Verhältnis wiederhergestellt, das Auge setzt sich an die Stelle des Gefühls und bemüht sich zu sehen, als ob man tastete und griffe. Wiederhergestellt findet Herder dies ursprüngliche Verhältnis auch in den Beschreibungen Winckelmanns. Hören wir ihn weiter:

'Und eben daher erkläre ich auch die Begeisterungen der Liebhaber, die in dieser Kunst gewifs die andern übertreffen. Wenn der Kenner der Malerei sein Gemälde beschreibt, so hat er Fläche vor sich: er setzt ihre Figuren in ihrer Anlage und Gegenwart auseinander, er schildert, was er vor sich siehet.

Lasset aber den Liebhaber des Apollo im Belvedere und des Torso und der Niobe beschreiben: er hat nicht Fläche, er hat Körper, den er fühlt, zu schildern oder vielmehr nicht zu schildern, sondern andern fühlbar zu machen[1]). Da tritt seine fühlende Einbildung in die Stelle des kältern, aus einander setzenden Auges, da fühlet sie den Herkules immer in seinem ganzen Körper und diesen Körper in allen seinen Taten. Sie fühlet[2]) in den mächtigen Umrissen seines Leibes die Kraft des Riesenbezwingers, und in den sanften Zügen dieser Umrisse den leichten Kämpfer mit dem Achelous; sie fühlet die grofse prächtige Brust, die den Geryon erdrückte, und die starke, unwankbare Hüfte, die bis an die Grenzen der Welt geschreitet, und die Arme, die den Löwen erwürget, und die unermüdbaren Beine und den ganzen Körper, der in den Armen der ewigen Jugend Unsterblichkeit genofs. Die fühlende Einbildungskraft hat hier kein Mafs, keine Schranken. Sie hat sich gleichsam die Augen geblendet, um nicht blofs eine tote Fläche zu schildern; sie siehet nichts, was sie vor sich hat, sondern tastet wie in der Finsternis und wird begeistert von dem Körper, den sie tastet, und durchzeucht mit ihm Himmel und Hölle und die Enden der Erde und fühlet von neuem und spricht alles, dessen sie ihr Gefühl erinnert. Tote Maleraugen, verarget ihr nicht, dafs sie nicht blofs aus einander setzt und pinselt und klecket und, wie ihr, betrachtet. Kennt ihr etwas unerschöpflichers und tieferes als Gefühl? etwas begeisternders als das Solidum seines schönen Gegenstandes? und etwas lebhafteres als die von ihm erfüllte Einbildungskraft? Wie die Fläche zum Körper, so verhält sich eure Schilderung zu solcher Beschreibung.'

Feuriger und geistreicher ist das ganz neue und eigenartige der Winckelmannschen Beschreibungen nirgends gewürdigt und bis in seine feinsten psychischen Voraussetzungen verfolgt worden: diese Auslegung gehört zu den bezeichnendsten Urkunden der Genieepoche.

Aus der totalen Verschiedenheit der sensualistischen Grundlagen ergeben sich nun nach Herder durchgreifende Unterschiede zwischen Plastik und Malerei. Die Malerei arbeitet für éinen

[1]) Ähnlich Frau v. Stael über Winckelmann: 'sa description produit la même sensation que la statue.

[2]) Zum Folgenden vgl. Winckelmanns Beschreibung des Herkulestorso (WW 1).

Gesichtspunkt, aus dem und für den sie alles erfindet, verteilt, zeichnet, färbt. Die Skulptur hat so viele Gesichtspunkte, für die sie arbeiten mufs, als es Radiuspunkte in dem Zirkel gibt, den ich um ihr Werk ziehe, und aus deren jedem ichs betrachten kann. Aus keinem übersehe ich das Werk ganz, jeder zeigt mir nur eine kleine Fläche und, wenn ich den ganzen Umkreis durch bin, noch nichts als ein Polygon von vielen kleinen Seiten und Winkeln. Daraus macht erst die Einbildungskraft ein Ganzes, und dies körperliche Ganze ist also nicht ein Geschöpf meines Auges, sondern meiner Seele. 'Es gibt also durchaus keine Bildhauerei für das Auge, nicht physisch, nicht ästhetisch. Nicht physisch, weil das Auge keinen Körper als Körper sehen kann; nicht ästhetisch, weil, wenn dies körperliche Ganze in der Bildhauerei verschwindet, alles Wesen ihrer Kunst und ihres eigentümlichen Effekts verschwindet' (4, 64). Die schöne elliptische Linie, welche sich 'mit Pracht und Schönheit um den Körper gleichsam umherwälzet und ihn mit ihrer beständigen Einheit in Mannigfaltigkeit, mit ihrem sanften Gufs mit einem schöpferischen Hauche bildet,' diese Linie, welche Winckelmann 'so entzückend preist' [vgl. WW 1, 217. 4, 58 f.], kann nicht durch das Gesicht begriffen werden, weil das wandernde Auge immer nur winklige Flächen sieht, also die runde Schönheitslinie und damit das Wesen der Kunst zerstört (4, 64 f. vgl. 8, 125). 'Jede Figur der Malerei ist an sich nichts, sie ist alles aufs Ganze der Fläche des Auges; jeder Körper der Skulptur ist nur wenig aufs Ganze, er ist an sich selbst, für die fühlende Hand alles — welcher Unterschied! (68)'. Eine ganze Reihe grundsätzlicher Kunstfragen: Komposition, Gliederung, Darstellung des Häfslichen, Statuenkolorit u. s. w. berührt Herder im Vorbeigehen und blickt 'auf ein grofses Feld von Dingen, die sich aus diesem einzigen Prinzipium des schönen Gefühls bei der Bildhauerkunst erklären liefsen (71)'; alle ihre Gesetze folgen daraus, und alle Irrtümer und Ausschweifungen in Kunstübung oder Kunstkritik, sogar noch bei Winckelmann, stammen aus der Vermischung der Grenzen zwischen Skulptur und Malerei. Nun aber die Hauptsache: das antike Ideal der Plastik, wie es uns Winckelmann erschlossen hat, ruht ganz auf diesem Grundgesetz. 'Die weise Einfalt der Alten und die selige Ruhe und der genaue Kontur und die nasse Draperie, die sie ihren Statuen gaben, erklärt sich offenbar aus diesem Gefühl, das gleichsam

in der Dunkelheit tastet, um sich nicht vom Gesichte zerstreuen zu lassen, und hier sich aller Ergiefsung der Einbildungskraft überläfst' (72). Denn weder bei dem übertriebenen noch bei dem häfslichen hat die Einbildungskraft, die blofs dem Gefühle folgen soll, freien Spielraum; die 'selige Ruhe' allein läfst 'der Schönheit Platz, die dem Gefühl ewig gefället und die Einbildungskraft in sanfte Träume wieget'.[1]) Wenn ich eine häfsliche Bildsäule in Gedanken betaste, so komme ich, statt den schönen Umrifs zu finden, auf 'Brechungen des Körpers, die ein kaltes Zittern durch die Glieder jagen; ich fühle in dem Augenblick dieses verzerrenden Bruches eine disharmonische Schwingung meiner Gefühlsnerven und gleichsam eine Art innerlicher Zerstörung meiner Natur' (69). Ebenso bei der Draperie: wenn diese nicht nasse Draperie ist, wenn ich nur Gewand, drückendes Gewand fühle, so geht die schöne Form des Körpers, das Wesen der Kunst verloren (72). In der Bildhauerei wohnt eigentlich jene 'unsichtbare [nur fühlbare] Vollkommenheit', von der Winckelmann redet, 'die sich in der Materie offenbaret und von dieser nur so viel nahm, um sich fühlbar zu machen [vgl. oben S. 122]; da wohnet jenes Urbild von Bedeutung und sanftem Ausdruck und Wohlförmigkeit' (75; vgl. 8, 151 f.).

Wirkt aber die Bildhauerei unmittelbar nur fürs Gefühl — so fragt Herder weiter — welche Gewalt war es dann, die sie den feinen Werkzeugen des Gefühls entrifs und endlich perspektivisch darstellte? Dieselbe Gewalt, antwortet er, die uns in unserer Erziehung das Auge an die Stelle des Gefühls setzen lehrte: also das Gesetz der Bequemlichkeit oder des kleinsten Kraftmafses. Diese Gewohnheit nahm die Bildsäule aus den Händen des sie hervortastenden Künstlers, des 'sie umherfühlenden Liebhabers' und stellte sie für sein Auge, und damit war die Bahn zur Perspektive betreten, für die sich das Auge zuerst an der Baukunst, an architektonischen Profilen, Säulenreihen, Laubengängen u. s. w. geübt hatte. Der Juppiter des Phidias sollte nun dem in die Ferne fühlenden Auge dasselbe sein, was er ursprünglich dem Gefühl geworden wäre. Da aber das Gesicht nur den Eindruck von Bild und Fläche gibt, so mufste, um die gleiche Wirkung zu erreichen, die Masse verstärkt

[1]) Vgl. 'die Seele in einen süfsen Traum der Entzückung versetzet' (WW 4, 72). Ausführlicher hat Herder die gleiche Ansicht begründet HW 8, 155 f.

und die Bildhauerkunst kolossalisch werden. 'Der Juppiter des Phidias erklärt sich damit so innig aus dem Wesen der fortgehenden Kunst wie aus seiner Parallele, die man gewöhnlich aus Homer ziehet; und das längere Mafs der Beine des Apollo, das nach Hogarths Bemerkung so sehr zu seiner Gröfse im Eindrucke beiträgt, beweiset was ich sage im Kleinern (83)'. Das Gefühl, welches Körper sehen lernt, ist Irrtümern über die Gröfse ausgesetzt, die ins Gigantische verlaufen. Dem Kinde, das sehen lernt, kleben erst alle Gestalten im Auge, sie entfernen sich und werden 'kolorierte Riesenbilder', daher bei Kindern die Neigung zum Wunderbaren und Fratzenhaften; der blindgeborene Cheseldens lernte unterscheiden, die Bilder vom Auge trennen, und er sah — Riesengestalten (85). Auf diesem kindlichen Standpunkt blieb die ägyptische Kolossalplastik stehen,[1]) während die Griechen von der plastischen Perspektive zur malerischen fortschritten, die das Kolossalische nicht mehr verträgt. 'Ein Volk, das einmal den Weg gefunden, Statuen aufser der Proportion des Gefühls blofs fürs Auge zu machen, hatte die Bahn offen, sie auch für mancherlei Gesichtspunkte des Auges zu machen. Und da es in der architektonischen Verzierung der Schauplätze, wie wir wissen, so weit gekommen war, so sind wir eben damit unmittelbar am perspektivischen Relief und mit diesem an der eigentlichen Skulptur selbst, die sie, wie wir wissen, ebensowohl zur Verzierung anwandten (88).'

Im Garten zu Versailles hing Herder solchen Gedanken weiter nach, wovon uns umfängliche Aufzeichnungen erhalten sind (HW 4, 443 ff., 479 ff.; 8, 88 ff.). Nichts ist dem Wesen der Kunst mehr zuwider als völlige Bekleidung. Die Griechen bekleideten so wenig als möglich oder, wenn sie mufsten, auf eine Art, die das Gewand als Gewand vernichtete: durch Wassergewänder (vgl. Winckelmann oben S. 106). Die Malerei dagegen kann die schöne Oberfläche eines Körpers, welche ja nur Bild ist, durch schöne Draperie ersetzen; sie kann anderseits — fügt Herder paradox genug hinzu — keine Wassergewänder malen, weil sie Oberfläche ist. Daran schliefsen sich Beobachtungen

[1]) Damit mufs man einen Brief Herders an Merck vom September 1770 zusammenhalten: 'Ihr steht alle meiner Natur noch zu nahe, gute Kinder! Ihr tastet noch ... und sehet nicht. Da wird der weichen, warmen, fühlenden, freundschaftlichen Hand alles gröfser, runder, kolossalischer — aber auch dunkler, und ihr habt noch kein Ganzes von Anblick!' (Lebensbild 3, 1, 116).

über das Kostüm überhaupt, über Bildung der Haare und Augenbrauen, Adern, Knorpel, Sehnen u. dgl., wo man überall den Schüler Winckelmanns sprechen hört.[1]) Man hört ihn nicht minder sprechen in der Erweiterung, die seine Theorie jetzt auf das metaphysische Gebiet empfängt: 'Es ist nicht blofs genug, dafs sich alles unter unsern Händen erwärme; es mufs ein Geist in diesem Fühlbaren wohnen, der unmittelbar zu unserm Geiste spreche: durch eine Sympathie, durch eine Anziehung, die sich der Wollust nähert' (8, 91). Ähnlich 8, 159: 'Im Ganzen der Bildsäule herrscht bis auf die Regung jeder Muskel Konvenienz mit der Gestalt ihres innern Zustandes, und sie ist, wenn es nicht zu kühn klingt, eine sinnlich gemachte geistige Natur, die fühlbar gewordne Gestalt einer menschlichen Seele'. 'So wie nun diese attraits — fährt Herder an der erstgenannten Stelle fort — in der Natur lebender Schönen schwer zu erklären und aufzuzählen sind, so selbst in toten, in der Skulptur. Zuerst ich mufs vergessen, dafs es Stein ist, und die Miene, den Seelenzug, den der Körper auf dem Gesicht verewigt hat, gleichsam gegenwärtig fühlen. Setze einen blinden Gefühlvollen, lasse ihn tasten und sagen, was er fühle.' Herder nimmt hier voraus, was Lavater später das dunkle physiognomische Gefühl nannte.

[1]) Nur einzelne Beispiele brauche ich hier hervorzuheben: die Haare des Apollo 'fliegen um das Haupt, wie durch eine sanfte Luft bewegt, aber sind aufgebunden und machen nicht einen eignen Körper am Körper' (8, 89, 366); das geht zurück auf WW 6, 261. Zu den 'Adern, Knorpeln und Sehnen' (8, 90. 140 ff.) vgl. oben S. 122; über das griechische Profil (ebenda) redet Winckelmann an zahlreichen Stellen. Aus ihm stammt das bei Herder (8, 90, 369) wiederklingende Wort von den 'gepletschten Nasen' (vgl. WW 3, 56. 4, 46). Herders Bemerkungen über enge Taillen und Schnürbrüste (8, 90 f.) knüpfen an an die Winckelmanns über die 'heutige pressende und klemmende Kleidung' (WW 1, 11). 'Schönes Gefühl', das den Körper 'mit einem fühlbaren Gypse überzog' (8, 102, 405), beruht auf Winckelmann (vgl. oben S. 149). Die Polemik gegen Winckelmanns Auffassung der nassen Gewänder (WW 1, 30), am ausführlichsten HW 8, 137 f. Daselbst S. 138 sind das 'Coische Gewand' und der Vergleich der jugendlichen Brust mit der 'Traube' Nachklänge aus Winckelmann (vgl. WW 1, 26. 4, 226). Zu der Betrachtung des Laokoon 8, 139 vgl. auch Herders Gedicht 'Laokoons Haupte' 1768 (HW 29, 303). Die beiden Winckelmannzitate auf S. 141 stammen aus dessen Beschreibung des belvederischen Apoll (WW 6, 260 f.). Dafs die Augenbrauen nicht 'abgetrennte Härchen', sondern nur 'einen feinen scharfen Faden' zeigen sollen (8, 142 oben), stammt ebenso aus Winckelmann (WW 4, 204 f.) wie der Ausdruck 'Augenbrauen der Gratien'.

Herder ist von seinem anfangs sehr besonnenen Standpunkt gegenüber der Physiognomik zeitweilig durch Lavater abgedrängt worden, um dann desto entschiedener zu ihm zurückzukehren. Schon in der Rede über die Schönheit hatte er an das vielzitierte Beispiel von Sokrates erinnert, den ein Physiognomist — er meint Zopyrus (vgl. Hamann, Roth 2, 24. 6, 231) — nach seiner 'Bildung' als den Lasterhaftesten ausschrie, worauf Sokrates nur entgegnete: 'Das alles wäre ich geworden, wenn mich nicht die Weisheit gebessert hätte'. An demselben Beispiel hat Herder in der Lemgoer Rezension von Lavaters zweitem Versuch seine Meinungsverschiedenheit entwickelt; im übrigen geht aus der überfliefsenden Panegyrik dieser Besprechungen ebenso wie aus einigen mit Lavater gewechselten Briefen nicht gerade der viel besonnenere Standpunkt Herders hervor. Mit Hamannscher Färbung preist die 'Älteste Urkunde' den Menschen als Gleichnis und Ebenbild Gottes, als Inbegriff der Schöpfung, sein Antlitz als Einheit der Mannigfaltigkeit, seinen Körper als Hülle und Bild der Seele. Mit diesem Herderschen Hymnus auf die menschliche Wohlgestalt eröffnete Lavater sein Werk, der leicht erregte Autor selbst verfolgte diese Gedanken in einem Briefe an Lavater (Aus Herders Nachlafs 2, 102 f.) bis zu einer phantastischen Parallele des menschlichen Leibes mit dem Weltgebäude. Wenn aber seine Schwärmerei den Flug ins Übersinnliche richtet und als Ziel der Physiognomik hinstellt, 'das Bild Gottes im Menschen in Stufen und Gängen und Graden der Vollkommenheit mit Anschauung zeigen', den Weg zu weisen, 'um in Jesu Bildung verwandelt zu werden', so klingen doch in demselben Briefe deutlich die Grundgedanken der 'Plastik' an. 'Die Griechen haben den äufserlichen Menschen so gekannt, wie wir ihn nie kennen können und werden.' Zu der Winckelmannschen Bemerkung, dafs Schönheit, Macht, Stille, Glückseligkeit, das Dasein des irdischen Menschen niemand besser gezeigt habe, als die Griechen, welche Bewegung, Trieb, Seele in jeder Stellung und Biegung jedes Gliedes zum Ganzen recht 'abgewogen' (vgl. zu diesem Ausdruck oben S. 135), fügt er hier noch hinzu: 'vom geistigen Menschen haben sie nichts gewufst'. Aber als er in der 'Plastik' von 1778 die Gedanken dieses Briefes wieder aufnimmt, hat er alle solchen mystischen Beigaben entschieden abgestreift; die Feder in Winckelmannsche Begeisterung getaucht

ist er ganz zum Griechen geworden, er beklagt, wie Jener, dafs er 'nicht für Griechen' schreibe und entwickelt seine herrlichen physiognomischen Erkenntnisse durchweg an der rückhaltlos bewunderten Plastik der Hellenen. An diesem Thema wird der durchgreifende Unterschied der Herderschen und der Lavaterschen Auslegungsweise deutlich: Herders Physiognomik will die Menschengestalt in ihrer zweckerfüllten Schönheit begreifen, und deshalb sieht er die physiognomische Einheit von Seele und körperlicher Erscheinung vorzugsweise mit Winckelmann und Mengs in der idealen Sphäre der Kunst verwirklicht, während Lavater die menschliche Gestalt bis in alle Einzelheiten nur deuten will und darum seine physiognomische Methode vor allem auf das Leben selbst anwendet, ohne zu bemerken, dafs sich mit dieser Übertragung der Methode auch ihre Voraussetzungen verschieben müssen, dafs im zweiten Falle eine ganze Reihe von Faktoren in Rechnung zu bringen sind, die das Identitätsverhältnis von seelischem Motiv und organischer Darstellung durchkreuzen oder aufheben. Eine tiefere Begründung dieser beiden Richtungen der physiognomischen Forschung mufs ich mir für meine spätere Darstellung aufsparen, schon hier aber möchte ich darauf hinweisen, dafs in den Herderschen Vorarbeiten zur 'Plastik', die die symbolische Bedeutung der schönen Gestalt an Stirn, Nase, Mund, Kopf u. s. w. im Anschlufs an Winckelmann und durchweg vom Standpunkt des 'Fühlenden' entwickeln, eine Reihe von glücklich charakterisierenden Wendungen, psychologischen Beobachtungen, Streiflichtern auf nationale oder typische Unterschiede begegnen, die in Lavaters Hauptwerk nachklingen, was durch eine eigene Untersuchung aufgeklärt werden soll. Die feinen Beobachtungen Herders stützen sich zum Teil auf seine gründliche Anschauung der Pariser Bühne; er schliefst seine lehrreichen Aphorismen über mimischen Ausdruck: 'Das ist Geberdensprache, die aus Statuen zu lernen, mit Dichtern zu erläutern, aus der menschlichen Natur zu beweisen, fürs Theater anzuwenden, aus ihr eine neue Oper zu schaffen!' (8, 94. 4, 479 ff.). Alle seine zerstreuten Beobachtungen schliefsen sich aber nun unter einem neuen und höchst fruchtbaren Gedanken zusammen: 'alles was da ist, ist zu Zwecken, so auch der menschliche Körper; und nicht blofs zwischen den Geschlechtern gibts also ein Band des Notwendigen, des Guten und Bequemen. Jedes Glied ist da zu seinem Zweck,

von dem es auch seine Gestalt hernimmt: hats diese, so ists zu jenem gut, es ist was es sein soll, es ist also in seiner Gestalt angenehm, es ist ein fühlbarer Begriff der Vollkommenheit (8, 94).' Liest man weiter, wie Herder zeigt, dafs jedes Monstrum von Gestalt häfslich sei, weil es ein fühlbarer Mangel der Vollkommenheit oder gar ein fühlbarer Begriff der Unvollkommenheit sei, so wird es wahrscheinlich, dafs diese Betrachtung einerseits an das erste Kapitel der Diderotschen 'Essais sur la peinture', anderseits an Platons 'Timäus' anknüpft, was hier noch nicht nachgewiesen werden kann; der Grundgedanke selbst ist ihm jedenfalls in der Anschauung aufgegangen: an den Beschreibungen Winckelmanns, vor den Skulpturen in Paris und in Mannheim. Doch scheint sich eine Nachwirkung der Platonlektüre darin zu verraten, wie der Sensualismus sich jetzt mehr zur Metaphysik zurückbiegt. Wenn nämlich in der Zweckmäfsigkeit der Gestalt jedes gesunde Glied ein fühlbarer Begriff der Vollkommenheit ist, jedes falsch oder ungesund entwickelte ein fühlbarer Mangel einer solchen, so ergibt sich, 'wie der Begriff des Schönen im Gefühl ans Wahre und Gute grenzt (8, 94). Schönheit ist nicht tote Symmetrie, die Kunst gibt ja viel mehr Unebenmafs als Symmetrie: das Schöne ist Gefühl der Vollkommenheit, das um so stärker ist, je mehr es Sympathie erwecken kann, es wirkt demnach in der Darstellung des Menschen am stärksten. Und wieder erklärt sich Herder in seiner Weise einen Winckelmannschen Idealbegriff: die ewige Jugend der Götter und Helden. Da fühlen wir, hatte Winckelmann gesagt, die ganze Vollkommenheit des menschlichen Gliederbaus 'an dem Mangel der Sehnen und Nerven, die sich in der Blüte der Jahre wenig äufsern' (WW 4, 95). Herder fügt hinzu, dafs die Jugend 'die Aussicht auf eine lachende Welt und also den schönen Begriff der Hoffnung' gebe, und erläutert weiter: 'der Begriff der Vollkommenheit liegt zwischen Ruhe und Tätigkeit, dafs weder jene noch diese allein sei; die Seele nicht zu sehr beschäftigt, der Körper nicht zu sehr, beide nicht zu wenig. Da ist die edle Stille der Griechen.' Dagegen gemahnt die einförmige Symmetrie der ägyptischen Kunst an den Tod (8, 95). Herder verliert sich noch weiter in die lockenden Gänge der Spekulation: vom Gefühl mufs alles ausgehen und dahin zurückkommen. 'Welche vortreffliche Unternehmung, alle Begriffe dahin zu reduzieren, zum

Gefühl und auf die Sinne!' Er fragt, wie wohl ein Blinder Sprache ersonnen hätte, wie er die Welt auffassen müsse; er untersucht, wie weit wir wohl kämen, wenn wir nichts als Gefühl besäfsen. 'Mit Gefühl alle Stellen aller Hagedorne und aller Winckelmanne, Webbe, Zanotte und Watelette durchgegangen, so lösen sie sich in das Gefühl der schönen, nackten, treuherzigen Natur auf, und mit welcher Wollust kann dies in der Bildhauerei der Natur des Marmors gleichsam hervorgefühlt werden. Da alle Lehrbücher weg . . . da gewinnt alsdenn die ganze Lehre von der schönen Natur Einfalt, Reiz, Grazie ihren ersten wahren Eindruck (8, 102)'.[1])

Die sensualistische Grundlage der Ästhetik, welche das vierte kritische Wäldchen mit so entschlossener Konsequenz angestrebt hatte, hat Herder nicht weiter ausgebaut: schon die Schrift über den Ursprung der Sprache beginnt zurückzulenken. Nur die 'Bildhauerkunst fürs Gefühl' hat er nicht aufgegeben, nur sie hegte der Lobpreiser des Gefühls wie einen eifersüchtig gehüteten Lieblingsgedanken, und nach einer Reihe von Jahren noch liefs er ihn in einer seiner köstlichsten und jugendfrischesten Schriften Gestalt gewinnen: in der 'Plastik' von 1778 (HW 8, 1 ff. Der Entwurf von 1770: 8, 116 ff.).

Sie gibt zunächst nur eine erweiterte Ausführung jenes sensualistischen Grundgedankens, aus dem die Grenzbestimmung von Malerei und Plastik entwickelt wird: die Kunst des Gesichts schildert die grofse Tafel der Natur, das Nebeneinander; die Kunst des Gefühls stellt schöne Formen dar, das Ineinander. Bildnerei ist Wahrheit, Malerei Traum; jene ganz Darstellung, diese erzählender Zauber. Der zweite Abschnitt nimmt die Fragen der Bekleidung, der Färbung, der Schilderung des Häfslichen auf, deren leitenden Gesichtspunkt wir bereits aus den Vorarbeiten von 1769 kennen. Die Bildnerei kann nicht bekleiden, weil das Kleid nichts völliges, rundes, sondern nur Hülle ist, fremde, unwesentliche Last; vollends in Stein, Erz, Holz

[1]) Noch deutlicher als hier bezeichnet Herder den Zweck seiner über Winckelmanns metaphysische Schönheitslehre weit hinausführenden Untersuchung so: 'er ist keine Lobrede aufs Schöne in dem unbestimmten, begeisterten Tone, in dem wir seit Winckelmann jauchzen; er ist keine üppige Beschreibung, um sinnliche Triebe zu erregen: er ist Theorie der Schönheit aus ihrem ursprünglichsten Sinne, und da suche ich für jeden eigentlichen Begriff sein eigentliches Wort (HW 8, 131 f.)'.

gebildet wird es zum herabhangenden Klumpen. Deshalb war auch im Morgenlande, wo der Körper stets verhüllt erscheint, die Bildnerei unmöglich, im jüdischen Lande gar nicht erlaubt; bei der römischen Kunst war die Kleidung ein Hindernis, noch mehr im Mittelalter und vollends in der Neuzeit. Nur die Griechen stellten ihre Marmorbilder in schöner Nacktheit hin, und wer denkt jetzt bei dem Laokoon daran, dafs er eigentlich als Priester bei dem Opfer vor versammeltem Volke bekleidet gewesen?[1]) Wo aber die Griechen ihre Statuen bekleiden mufsten, da wählten sie nur durchscheinende und nasse Gewänder, nicht ein Kleid, sondern 'gleichsam ein Kleid, wie die Götter Homers gleichsam Blut haben' (8, 23; nach Winckelmann, vgl. WW 7, 84 f.). Dagegen kann die Malerei das Kleid bearbeiten als das edelste was es ist: gebrochenes Licht, Zauberduft fürs Auge, der alles erhöht, Nebel und schöne Farbe. Auch das Nackte hat in der Malerei eine völlig andere Bedeutung. Färbung nach der Natur wirkt auf der Bildsäule häfslich, weil Farbe nicht Form ist, dem tastenden Sinn nicht bemerkbar. Ebenso müssen Adern, Knöchel und Knorpel in die Fülle des Ganzen verflöfst werden, weil sie dem Gefühl widerstehen; die Haare müssen dem Gefühl nie Wald, sondern sanfte nachgebende Masse werden, die sich endlich selbst verliert; die Augenbrauen werden nur angedeutet, von dem darübergleitenden Sinn mehr geahnt als empfunden, ähnlich darf auch der Augapfel nur angedeutet werden.[2]) Alles dies ist anders in der Malerei, die eben für das Auge arbeitet. Häfslichkeiten dürfen beide Künste nur bilden, soweit es ihr 'Sinn' erlaubt. Die Formen der Skulptur sind ferner so einförmig und ewig wie die einfache, reine Menschennatur, während die Gestalten der Malerei abwechseln mit Geschichte, Menschenart und Zeiten.

Wie die ganze Abhandlung Herders in stetem Hinblick auf die bildende Kunst ihrer Zeit geschrieben ist, das bedarf nach Adolf Schölls trefflichen Ausführungen (Gesammelte Aufsätze zur klassischen Literatur alter und neuerer Zeit. 1884. S. 172 ff.) keiner weiteren Begründung. Vor allem der dritte Abschnitt

---

[1]) Ähnlich bei Apollo, der vom Siege Pythons kommt (HW 8, 19 f., 135). Eine von der Winckelmannschen abweichende Auffassung des Apollo suchte Herder in seiner Denkschrift auf Winckelmann zu begründen (HW 8, 454 ff.).

[2]) In diesen Bemerkungen ist, wie ich später zeigen werde, Herder von Diderot abhängig, beide aber von Winckelmann (z. B. WW 4, 199 ff.; 7, 121 ff.).

wendet sich gegen den toten Formalismus der damaligen Kunst. Die Hogarthsche Schönheitslinie mit allem, was daraus gemacht ist, sagt nichts, wenn sie nicht in Formen, also dem Gefühl erscheint. Den menschlichen Leib in der ganzen Ausdehnung seines Baues schildert Herder in seiner zweckvollen Schönheit, jedes einzelne Glied nach seiner Bedeutung und Vollkommenheit, und gelangt zu dem Satze, 'daſs jede Form der Erhabenheit und Schönheit am menschlichen Körper eigentlich nur Form der Gesundheit, des Lebens, der Kraft, des Wohlseins in jedem Gliede dieses kunstvollen Geschöpfes' sei, daſs die Wohlgestalt des Menschen kein Abstraktum, keine Komposition gelehrter Regeln oder willkürlicher Einverständnisse sei, vielmehr von jedem erfaſst und gefühlt werden könne. In der Bekämpfung des unbeseelten Formalismus der Schönheitslinie hatte Herder, wie ich nachweisen werde, einen Vorgänger an Diderot, auch das Gespräch zwischen Burke und Hogarth im Teutschen Merkur 1776, 1, 131 ff. bewegt sich in ähnlicher Richtung. Auſserordentlich geistvoll aber ist es, wie Herder für seine These den praktischen Nachweis erbringt, indem er die Eigenschönheit eines jeden Gliedes und seine besondere Stellung im Zusammenhange mit dem geistigen Inhalt der ganzen Gestalt und dem gewählten Motiv zu erfassen sucht. Je mehr ein Glied bedeutet, was es bedeuten soll, desto schöner ist es. Wo eine Form, ein Glied eine vorzügliche Bedeutung hat, da beut es sich gleichsam selbst und zuerst der tastenden Hand dar: 'Laſst einen Apollo Zorn fühlen und schreiten, sofort treten die Teile seines Körpers hervor, die edles Selbstgefühl und Gang zu seinem Zwecke andeuten: die Nase weht lebenden Othem und macht Raum vor sich her; die Brust, ein schöner Panzer, wölbet sich edel; die mutigen, längern Schenkel[1]) schreiten; die andern Glieder ziehn sich gleichsam bescheiden zurück, denn sie sind nicht in der Handlung' (8, 57). So wird jede schöne Form von dem Lebensgeiste des Ganzen bestimmt, an dem sie teil hat; jedes Glied wird im höchsten Maſse 'individuell bedeutend'. Die Bildsäule muſs als Mensch, als ganz durchlebter Körper, als Tat zu uns sprechen und unser ganzes Wesen durchdringend das ganze Saitenspiel menschlicher Mitempfindung wecken (60).

Man sieht, daſs die beiden Gesichtspunkte, welche in den

[1]) Vgl. dazu die 'Bemerkung Hogarths', oben S. 155.

Reiseskizzen zur 'Plastik' noch leidlich neben einander standen, hier vollends in einander überlaufen: der treue gründliche Tastsinn, der den Körper 'begreifen' lehrt, verwandelt sich in der Lebhaftigkeit des Vortrags fast unmerklich in den inneren Gefühlssinn, in die 'innere Sympathie', er wird zum 'Finger des inneren Sinns', welcher 'nach der Gestalt des Geistes in der Form tappt'. Das ist der Klarheit der Auseinandersetzungen nicht gerade förderlich gewesen, aber gleichwohl führt die Herdersche Abhandlung einen bedeutsamen Schritt über Winckelmann wie über Lessing hinaus. Sie enthält den ersten Versuch zu einer strengen Abgrenzung der bis dahin noch allzu unterschiedslos behandelten Kunstgebiete Plastik und Malerei, zugleich den ersten kühnen Versuch, diese Abgrenzung an der Hand grundlegender Fragen der Erkenntnislehre und der vergleichenden Sinnesphysiologie vorzunehmen. In eine Kritik dieses Versuchs, zu der der genannte (bereits 1845 geschriebene) Aufsatz von Schöll bemerkenswerte Gesichtspunkte an die Hand gibt, kann an dieser Stelle ebenso wenig eingetreten werden wie in eine Geschichte der Fortführung dieser wertvollen Anregungen durch neuere Forscher. Hier genügt es, zu betonen, dafs mit der metaphysischen Herleitung des Schönheitsbegriffes, welche Winckelmann so viel unbelohnte Mühe gekostet hatte, jetzt endgültig gebrochen war. Das Ideal der Kunst aber, welches sich seiner genialen Anschauung erschlossen und in seiner stillen, seligen Gröfse Herders Nachdenken so lange beschäftigt hatte, das war hier endlich auf die feste Grundlage der sinnlichen Erfahrung gestellt; die Schönheit der Linie war aus einer Abstraktion zu einem lebendigen Ausdrucksmittel seelischer Bezüge geworden, die 'edle Einfalt und Ruhe' war auf ihre psychophysischen Voraussetzungen zurückgeführt, aus ihren Wirkungen auf den Gefühlssinn erklärt, eine synthetische Anschauung des 'wesentlichen Schönen' war gefunden: Schönheit war nicht mehr 'Unbezeichnung', wie Winckelmann gesagt hatte, sondern 'sinnlicher Ausdruck', 'Bedeutung innerer Vollkommenheit', sinnliche Sprache der Seele durch den Körper. 'Die ewigen Gesetze der menschlichen Schönheit sind metaphysisch und physisch, moralisch und plastisch völlig dieselben' (8, 66), immer findet sie statt in 'der schönen Mitte zweier Extreme.'

Kein Zweifel, dafs jene leise Umwandlung, welche dem körperlichen Tastsinn allmählich den inneren Gefühlssinn unter-

schob, schliefslich in Winckelmanns Schriften ihre letzte Begründung hatte. In der Tat sind die Beschreibungen und physiognomischen Charakteristiken Herders gerade in der 'Plastik' ganz von Winckelmann inspiriert, vielfach klingen sie wörtlich an ihre Vorbilder an, wie überhaupt die ganze Abhandlung Winckelmannsches Stilgepräge trägt und Reminiscenzen aus dessen Schriften in solcher Fülle enthält, wie nur die Erstlingsarbeiten Herders.[1]) Und mufste es dem begeisterten Leser Winckelmanns nicht immer von neuem auffallen, dafs diesem ein ungemein starker und zarter innerer Gefühlssinn Erkenntnisse vermittelte, hinter denen alles zurückblieb, was er auf dem Wege metaphysischen Grübelns über das Wesen der Schönheit mühsam festzustellen suchte? Was er vor seinen Statuen erlebt hatte, wog jedenfalls schwerer, als alles Theoretisieren. 'Jede Form der menschlichen Gestalt — sagt Herder — spricht zu uns, weil wir selbst, mit dieser Form bekleidet, den Geist fühlen, der sich in dieser Form offenbart. Wie wolltet ihr einem Kinde ein zorniges oder ein freundliches Gesicht begreiflich machen, d. i. ihm den Zorn oder die Freundlichkeit durch Unterricht beibringen, wenn es den Naturausdruck dieser Affekte sym- oder antipathisch nicht in sich fühlte? Nicht anders fühlen wir den Gemütscharakter jedes echt gebildeten Werkes der Kunst, den Geist, der es bewohnt; schnell oder sanft geht er in uns über. Mein Arm erhebt sich mit jenem Fechterarm, meine Brust schwillt mit jener Brust, auf welcher Antäus erdrückt wird. Meine Gestalt schreitet mit Apollo oder lehnt sich mit ihm oder schaut begeistert empor. Laokoons und der Niobe Seufzer dringen nicht etwa in mein Ohr, sie heben meine Brust selbst mit stummem Schmerz. Das Angesicht jenes Genius, dieser Tochter blicken mich an und erfüllen mich dadurch selbst mit ihrer Liebe, mit ihrer Unschuld. Durch alle Teile des schön belebten Körpers ist diese Harmonie ergossen. Nicht etwa nur jener Rücken des Herkules ist bedeutend; diese Trümmer eines lieblichen Mundes, dieser gebrochne Juppitersschädel führen ihre ganze Bedeutsamkeit mit sich: über jenem schwebt noch die Peitho, unter diesem erzeugen sich noch Zeus' Gedanken. Der

[1]) Die meisten dieser Reminiscenzen sind im 8. Bande der Suphanschen Ausgabe in den Anmerkungen (S. 659 ff.) nachgewiesen, andere sind im Verlaufe unsrer Darstellung an den entsprechenden Stellen schon herangezogen worden.

Ausdruck der plastischen Kunst ist leibhaft, also auch mittels lebhafter Formen geisthaft, d. i. sympathetisch wirksam. Das war Plastik nach dem Begriff der Griechen' (vgl. dazu HW 8, 100 ff.).

Und derselbe Gesichtspunkt gibt schliefslich den entscheidenden Aufschlufs über die Berechtigung der Allegorie in der bildenden Kunst, von der Winckelmann zu unbestimmt und zu allgemein gehandelt hatte (HW 8, 78 ff.): jede Kunst hat nämlich ihre eigene Art der Allegorie. Die Plastik, die Seele durch Körper bildet, ist eben darum eine beständige Allegorie, der bildende Künstler 'allegorisiert also durch alle Glieder', denn die Proportion ist ihm nur eine Bedingung seiner Kunst, nicht aber ihr Wesen. Je weniger ein Glied Anteil am Geist, an Bewegung und Leben hat, desto fester und unveränderlicher ist seine Proportion bestimmt, während die Glieder, die vorzugsweise Leben und Bewegung ausdrücken, am wenigsten einem festen Kanon der Proportion unterliegen dürfen, wie die längeren Schenkel des Apollo, der dickere Hals des Herkules u. a. beweisen. Um aber Allegorieen im engern Sinne auszudrücken, d. h. 'blofsen Witz, eine feine Beziehung zwischen zwei Begriffen oder das Abstraktum eines fliegenden Dufts', dazu ist die Statue 'zu wahr, zu ganz, zu sehr eins, zu heilig', 'die bildende Natur hasset Abstrakta'. Die Plastik bildet nicht Abstrakta, sondern Personen, nicht die abstrakte Liebe, sondern die Göttin der Liebe. Auch die Attribute der hellenischen Gottheiten waren nicht begriffliche, sondern historische, individuelle Kennzeichen eines bestimmten Individuums. Allegorieen darf man in der antiken Kleinkunst suchen, auf Gemmen, Münzen, Urnen, Basreliefs, aber die plastische Monumentalkunst war zu grofs und zu bestimmt, als dafs 'Allegorie sie umflattern sollte', allenfalls an Grabmälern wäre Allegorie zu ertragen. Gegen Winckelmann (WW 4, 32) richtet sich auch die Bemerkung Herders, dafs die Plastik eigentlich keine Gruppen bilden könne: Gruppieren ist nicht plastisch, sondern malerisch, 'jede Bildsäule ist eins und ein Ganzes, jede steht für sich allein da'; deshalb suchten die Griechen da, wo Gruppe sein mufste, diese selbst soviel wie möglich zu zerstören, was Herder an der Laokoon-, der Niobidengruppe u. a. zu erweisen sucht. Auf der flächenhaften Gemme oder Münze kann der malerische Gesichtspunkt walten, die grofsen Bilder der Wahrheit aber, die Götter- und Heldengestalten der Plastik,

dulden weder die Allegorie noch malerische Gruppierungen, denn die Plastik ist ihrem Wesen nach 'Statik und Dynamik' der beseelten Gestalt. In der schönen, 1774 bereits gedruckten und 1786 für die zweite Sammlung der 'Zerstreuten Blätter' überarbeiteten Untersuchung 'Wie die Alten den Tod gebildet' legte Herder an einem von Lessing meisterlich behandelten Motive der antiken Kunst die Eigenart griechischer Symbolik dar und nahm für die Erklärung wiederum eine entwicklungsgeschichtliche Erwägung, Einwirkung ägyptischer Tradition, zu Hilfe.

Wir haben damit die Grenze, die wir unsrer Studie gezogen hatten, erreicht. Auf drei Wegen sahen wir den jungen Herder in der Auseinandersetzung mit Winckelmann entdeckungsfroh voranschreiten. Auf dem ersten, dessen leitender Faden der Begriff der 'Nachahmung' war, welchen Winckelmanns Erstlingsschrift auf ihrem Titel trug, führte ihn das von Hamann empfangene Licht bis zur theoretischen Begründung jenes schöpferischen Lebens- und Zeitgefühls fort, das mit dem jungen Goethe und der Genieepoche dichterisch produktiv werden sollte und für den alten Begriff der Nachahmung einen ganz neuen Inhalt fand: Nachahmen ist nichts weniger als ein schülerhaftes Abschreiben der Form, sondern ein freies Bilden aus dem Gesetz der inneren Sympathie; nicht der Respekt vor der Regel, sondern die einfühlende Liebe leite die bildende Kraft, nicht die Autorität der Griechen, sondern ihre unvergleichliche Gabe, Leben in Kunst zu verwandeln. Der zweite Weg, auf dem wir Herder begleiteten, führte von der durch Winckelmann angeregten Frage, wieweit eine Geschichtsdarstellung zugleich Lehrgebäude sein könne, durch die Leibnizsche Philosophie hindurch zur Entdeckung der historisch-genetischen Forschungsmethode und zur Begründung des wissenschaftlichen Programms, dessen Ausbau die Zukunft gehören sollte: Revision der gesamten Geschichte des menschlichen Geistes auf Grund des Entwicklungsgedankens. Der dritte Weg, den wir mit Herder zurücklegten, stellte sich uns als eine Anwendung dieser neuen Methode auf das Gebiet der Ästhetik und der Kunstgeschichte dar: die metaphysische Ästhetik wird ersetzt einerseits durch eine beschreibende und vergleichende, die aus der ganzen Welt die Phänomene des Schönen sammelt, ordnet und erklärt nach

örtlichen und zeitlichen Kriterien, anderseits durch eine genetische, die sich aufbaut auf einer Physiologie der Sinne und auf Untersuchungen über Ursprung und Inhalt der primitiven ästhetischen Eindrücke wie der aus ihnen abgeleiteten ästhetischen Begriffe. Auf der Fortsetzung des mit der 'Plastik' eingeschlagenen Weges treffen wir Herder im ersten Teile der 'Ideen' wieder, wo er die Vernunft des Menschen, seine Kunst, seine Sprache, seine Freiheit, den Inbegriff der Humanität überhaupt aus der aufrechten Gestalt ableitet und den Satz aufstellt: 'um die Pflichten des Menschen zu zeichnen, braucht man nur seine Gestalt zu zeichnen'. Schon in der 'Plastik' liegt eine Ahnung von der später in den 'Gesprächen über Seelenwanderung' auf Grund einer vom Menschen her über das Ganze der Schöpfung sich ausbreitenden Naturphilosophie gewonnenen Erkenntnis: 'Moral ist nur eine höhere Physik des Geistes', Aufsenwelt und Innenwelt stehen unter gemeinsamen Gesetzen. Die schönste und fruchtbarste Weiterbildung der in der 'Plastik' niedergelegten Gedanken besitzen wir aber in Herders Abhandlung über die 'Nemesis' (1786) und in der dritten Sammlung seiner Humanitätsbriefe (1794); hier werden in dem Gestaltenkreis der griechischen Kunst die 'anschaulichen Kategorien der Menschheit' nachgewiesen, und diese griechische Kunst selbst wird als eine Schule der Humanität gepriesen. Was uns in diesen seinen reifsten Schilderungen der klassischen Kunst entgegentritt, ist eine höchst bedeutsame Erweiterung und Vertiefung des Winckelmannschen Idealbegriffs, die nicht sein alleiniges Eigentum, sondern bereits durch Goethes Typenlehre beeinflufst ist. Aber die Stimmung Winckelmanns, seine Griechenandacht und seine Schönheitsanbetung durchströmen und beseelen hier noch einmal den Vortrag Herders mit dem Zauber wehmütiger Sehnsucht, der uns deutlich verrät, dafs auch diesem grofsen Bildungskosmopoliten die Winckelmannsche Sentimentalität nicht fremd geblieben ist, die ihm in einer kunstfremden Zeit den Ruf entlockt hatte: 'Griechische Spiele, griechische Tänze, griechische Feste, griechische Offenheit, Jugend und Freude, wo sind sie? wo können sie sein?' Und jene Antike, zu der Goethe und Schiller aufschauten, die der Leitstern der aufstrebenden Altertumswissenschaft wurde, war sie denn im letzten Grunde etwas andres als das Ideal Winckelmanns? trug das Bild der Humanität, wie es unsern Klassikern vor der Seele schwebte, nicht wesentlich die

Züge, in denen es sich Winckelmann zuerst offenbart hatte? Wir glauben heute die Griechen besser zu kennen, das Idealbild jener Tage ist nicht mehr das unsrige, und die Worte, welche Herder 1781 schrieb: 'auch dein Traum, lieber Winckelmann, von schönen Menschengestalten, von edler Jugendfreundschaft und Erdenweisheit ist verlebt hienieden' gelten uns nicht blofs von dem Verfasser der Kunstgeschichte, sondern auch von dem idealen Griechentum, an das er und unsre Klassiker mit ihm so innig geglaubt haben: uns ist es heute ein 'verlebter Traum'. Um so besser werden wir gerüstet sein, die Geschichte dieses wundervollen Traumes zu erforschen und in ihren vielfach noch verborgenen Zusammenhängen zu beleuchten. Ihr soll denn auch das Hauptstück meines Winckelmannbuches gewidmet sein, dessen Veröffentlichung mir hoffentlich in nicht mehr ferner Zeit vergönnt ist.

Melodik
und Rhythmik der 'Zueignung' Goethes.

Von

Franz Saran.

Literatur.

Ed. Sievers, Zur Rhythmik und Melodik des nhd. Sprechverses. Verhandl. d. 42. Philol.-Vers. (1894), S. 370—82. Ders., Über Sprachmelodisches i. d. deutsch. Dichtung. Rektoratsrede. Leipzig 1901. Ders., Metrische Studien. I. Studien zur hebräischen Metrik. Erster Teil: Untersuchungen. Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. Bd. 21. Separat Leipzig, Teubner 1901. Ders., Grundzüge der Phonetik[5]. Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1901 [§ 609—691]. F. Saran, Rhythmik, in: Holz-Saran-Bernoulli, Die Jenaer Liederhandschrift. Leipzig, Hirschfeld 1901. Bd. II, S. 91—151. Ders., Der Rhythmus des französischen Verses. Halle, Niemeyer. [Das Buch ist im Druck und erscheint demnächst. Die ersten Bogen davon sind gedruckt in den Forschungen z. roman. Phil., Festgabe f. H. Suchier. Halle, Niemeyer 1900, S. 539—579.]

In einem auf der 42. Philologenversammlung gehaltenen Vortrage 'Zur Rhythmik und Melodik des neuhochdeutschen Sprechverses' tritt Sievers für eine Erweiterung des herkömmlichen Begriffs der Metrik ein. Diese Wissenschaft solle alles in ihren Bereich ziehen, was dazu beiträgt, der Lautform der gebundenen Rede ihren Kunstcharakter zu verleihen, und jedes dieser Elemente auf seine Wirkung hin prüfen.[1]) Ich möchte den Umfang des Begriffes nicht so sehr erweitern. Denn Metrik heifst nun einmal 'Wissenschaft vom Versmafs'; der Begriff steht in ausschliefslicher Beziehung zum Rhythmus. Aber sagen wir statt 'Metrik' Verslehre, dann ist Sievers unbedingt beizupflichten. Denn ein Vers hat in der Tat nicht nur Rhythmus, sondern auch Melodie.

Dafs im Verse nicht blofs der Rhythmus, sondern auch das Musikalische eine grofse Rolle spiele, war früher nicht unbekannt. Die Dichter, z. B. Goethe, Schiller und Hebbel, reden davon als einem wesentlichen Bestandteil des Ganzen.[2]) Auch sonst findet man manche allgemeine Bemerkung über den 'melodischen Klang'

[1]) S. 371.
[2]) Vgl. Sievers, Sprachmelodisches S. 19 f.

Goethischer Verse u. dergl. Aber es blieb eben bei Allgemeinheiten.

Erst Sievers hat in seinen Vorträgen und Schriften genaue Bestimmungen über die Sache gegeben: über die Art der Tonbewegung, über die Tonlage poetischer Werke, über die Faktoren der Versmelodie liest man bei ihm wichtige und fördernde Hinweise. Verbunden mit seinen Bemerkungen über die Zerlegung des Verses in kleinste Gruppen und über 'monopodische' bezw. 'dipodische' Struktur[1]) sind sie allerdings geeignet, die übliche Lehre vom Metrum bedeutsam zu erweitern, eine wirkliche Lehre vom Verse zu begründen.

Bedeutet die Forderung von Sievers zweifellos eine Vertiefung der Verslehre, so schliefst sie zugleich eine ungemeine Erschwerung der Forschung ein.

Das Metrum d. h. den Inbegriff der wesentlichsten rhythmischen Merkmale eines Verses zu bestimmen, ist nicht allzuschwer. Dazu reicht die übliche, halb papierne Analyse aus. Wer sich dagegen auf den neuen Standpunkt stellt, mufs sich von der herkömmlichen Art der Betrachtung, die im Wesentlichen doch nur den gesehenen Vers zum Gegenstand nimmt, völlig frei machen. Er mufs stets des Grundsatzes jeder wahren Verslehre eingedenk sein: Gegenstand der Forschung ist allein der sinn- und stilgemäfs vorgetragene, lebendige Vers.

Nicht das Auge, das Ohr ist das Instrument dessen, der die Kunstform des Verses erforschen will. Dem Ohre mufs er also die Gegenstände seiner Forschung zugänglich machen, sei es im Theater oder anderswo durch fremde Hilfe, sei es durch eigenen Vortrag zu Hause. Ist er auch selbst kein Künstler des Vortrags, so kann er doch lernen, durch Versenkung in den Sinn und die Stimmung der Dichtung immer deutlicher den Rhythmus und die Melodie herauszufühlen, die der Dichter seinem Werke eingeprägt hat und die demselben als wesentliche Eigenschaften unverlierbar anhängen.[2]) Ebenso fest und unverlierbar, wie der Rhythmus und die Melodie einer Beethovenschen Symphonie anhaften. Und wie hier, so können beide auch im Verse durch die Interpretation mit überzeugender Kraft aus dem Papier zum Leben erweckt werden.

---

[1]) Besonders Metr. Stud. S. 48 ff., Phon. S. 233 ff.

[2]) Sievers, Sprachmelod. S. 18 ff., 22.

Sievers' Ausführungen bedürfen in manchen Punkten noch der Ergänzung. Seine Untersuchungen haben sich wesentlich auf das Allgemeine der Tonlage, Intervallgröfse und Tonführung gerichtet: das Besondere, die Ermittelung absoluter Verhältnisse, hat er nicht versucht. Offenbar werden seine Behauptungen überzeugender wirken, wenn es gelingt, in charakteristischen Beispielen die vorhandenen Töne und Intervalle — sei es auch nur für ein Individuum — absolut festzulegen. Andererseits ist bei der rhythmischen Analyse noch mancherlei zu beachten, was Sievers für seine Zwecke bei Seite lassen konnte, aber was bei dem Streben nach vollständiger Zergliederung nicht fehlen darf. Die Rhythmik in der Jenaer Liederhandschrift giebt darüber Auskunft.

Ich will nun einmal versuchen, in einem nicht zu kleinen poetischen Werke, Goethes 'Zueignung', Melodie und Rhythmus möglichst genau zu fixieren. Möge das Beispiel häufig Nachahmung finden, damit sich allmählich die Bausteine zu einer deutschen Verslehre in dem von Sievers bestimmten Sinne zusammenfinden.[1])

§ 1. Notierung und Rhythmisierung: Allgemeines.

Zunächst kommt es darauf an, sich klar zu machen, wie das Gedicht sinn- und stilgemäfs gelesen werden mufs. Ich verweise hier auf die Bemerkungen von Sievers,[2]) die nach meinen Erfahrungen durchaus zutreffen. Insbesondere hüte man sich davor, 'etwas in das Gedicht hineinzulegen', zu pointieren, d. h. rhetorisch vorzutragen. Diese leider sehr beliebte Manier pafst für die Zueignung ganz und gar nicht. Auch nur die geringste Färbung in diesem Sinne vernichtet den Reiz des schönen Gedichtes völlig. Man gebe sich dem Eindruck der Verse ganz hin und reproduziere ohne Zwang. Wer sein Ohr durch die rhetorische, fortwährend charakterisierende und schattierende Vortragsart verdorben hat, dem wird die Weise des Gedichtes zuerst eintönig vorkommen. Allmählich wird sich ihm aber das

[1]) Wertvoll wäre z. B. eine Untersuchung über den dramatischen 'fünffüfsigen Iambus' der Iphigenie und des Tasso. Je 500 Verse würden genügen, die wesentlichen Eigenschaften dieser Versart erkennen zu lassen.

[2]) Sprachmelod. S. 18—26, besonders S. 22 u. 25.

Verständnis und das Gefühl für den Stil solcher Verse entwickeln und vertiefen, wird er die Notwendigkeit, gerade so und nicht anders zu lesen, einsehen.

Leider findet man gerade bei Recitatoren und besonders bei Schauspielern selten die Fähigkeit, Lyrik von starkem Stimmungsgehalte sinn- und stilgemäfs vorzutragen. Gerade das Bestreben, jede Nuance der Stimmung und des Affekts 'herauszubringen', d. h. im Grunde zu übertreiben, zerstört das spezifisch Lyrische. Lyrik muss anders gelesen werden als Erzählung (Epik) oder Drama. Einhalten der Versmelodie ist bei ihr aufserordentlich wichtig. Vielleicht wird gerade gegen diese Forderung am meisten gefehlt; vielleicht fliefst das Unerträgliche beim Anhören lyrischer Vorträge von Schauspielern besonders aus dieser Quelle. Es kommt freilich noch hinzu die Furcht vor dem Verse, das Prosaisieren der Rhythmen, sei es um dem Schreckgespenst des Skandierens zu entgehen, sei es um die 'unnatürliche', weil metrisch gebundene Sprache zur 'Natur' zurückzubringen.

Was für die Lyrik gilt, gilt mutatis mutandis auch fürs Drama und Verspoesie überhaupt. Es ist eben eine Tatsache, deren Erkenntnis sich die Bühne nicht mehr verschliefsen sollte, dafs es stilgemäfsen Vortrag von Versen nicht mehr giebt, wenige, leider zu wenige Künstler ausgenommen, dafs nirgends das gebildete Ohr mehr auszustehen hat, als im Theater, wenn man Versdramen der Klassiker aufführt.

Es ist übrigens bei den Franzosen auch nicht anders, wie ich ausführlich im 'Rhythmus des frz. Verses' gezeigt habe. Man vergleiche die dort citierte Stelle über den Versvortrag Victor Hugos[1]) und was ebenda über den richtigen Vortrag von Versen gesagt wird.

Zweierlei bedingt den Vortrag der Zueignung: die Stimmungen und Affekte, die der Dichter unmittelbar bei dem Erlebnis selbst gehabt hat, die innere Erregung, die das Erleben solch wunderbarer Vision notwendig hervorbringt; dann der Umstand, dafs das Erlebnis bei der Abfassung des Gedichtes vergangen ist und nur erzählt wird. Das Gedicht entspringt nicht unmittelbar aus dem Erlebnis selbst, es erneuert nur den vergangenen Eindruck der Vision und teilt ihn den Freunden (V. 105) mit. Deshalb

[1]) Aus Lubarsch, Über Declam. u. Rhythm. d. frz. Verse, 1888 (S. 24 ff.).

dürfen jene seelische Erregung, jene Stimmungen und Affekte nicht mit ihrer ersten Stärke und Fülle auftreten: die Vergangenheit, der Ton der Erzählung dämpft sie ab, läſst sie nur wie durch einen Schleier sehen.

Jene Stimmungen und Affekte sind an sich auch nicht aufgeregt oder stürmisch: stille Freude an der schönen Natur nach erquickender Nachtruhe (V. 1—24), visionäres Staunen mit wachsender Erregung (25—32), Beruhigung (33—40), wieder etwas Erregung (41—56), Ruhe (57—64), lebhaftere Bewegung (65—72), zunehmende Ruhe (73—112). Der Grundton des Erlebnisses ist Ruhe: nur hin und wieder zittert die innere Erregung durch.

Dieser Charakter des Erlebnisses, durch den Schleier der Vergangenheit und Erzählung noch mehr abgedämpft, fordert offenbar ruhiges Tempo, ziemlich gleichmässige Abfolge der Senkungen und Hebungen,[1]) verhältnismäſsig geringe Gewichtsunterschiede der Silben und damit Vermeiden zu deutlicher Unterordnung der Hebungen unter einander. Keine Überstürzung bei syntaktischen Einschnitten, ruhiges Verweilen bei starker Interpunktion. Vermeiden groſser Tonintervalle, die leicht aufregend wirken, kein flackerndes Auf und Ab der Tonbewegung. In dieser Weise habe ich mich bemüht zu lesen.

Zu meiner Notierung bemerke ich, daſs ich für meine Person die norddeutsche Intonation habe. Ferner, daſs ich zu affektloser Vortragsweise neige und deswegen auch bei meinem gewöhnlichen Sprechen verhältnismäſsig geringe Tonintervalle hervorbringe. Möglicherweise sind also die von mir für das Gedicht absolut notierten Tonschritte etwas kleiner, als sie andere brauchen und der Dichter selbst gewollt hat. Meine Notation soll überhaupt nichts anderes, als meine persönliche Tongebung fixieren. Sie soll keineswegs ein Muster von Vortrag sein.

Es kommt mir dabei nur darauf an, einmal die Lehren von Sievers an einem Beispiel in concreto vorzuführen, damit ihre Einzelheiten greifbarer und auch dem minder Geübten zugänglicher werden. Die Mängel solch ersten Versuches möge man im Hinblick auf die Schwierigkeit der absoluten Tonbestimmung entschuldigen.

---

[1]) Keine Prosabewegung! Der Vers muſs als Vers voll zur Geltung kommen.

Zur Notation habe ich die üblichen fünf Notenlinien benutzt. Freilich kommt man, wovon man sich schnell überzeugt, mit den Tonintervallen der temperierten Stimmung nicht entfernt aus. Die Melodie der Strophe schwebt meist blofs im Umfang eines Ganztons auf und nieder. Es handelt sich in unserem Falle bei dem Verhältnis der Hebungen zu einander oft nur um Achtel- bis Zehnteltöne. Senkungen entfernen sich nicht selten noch weniger von ihren Hebungen. Deshalb verwende ich folgenden Schlüssel. Die untere Notenlinie bezeichne das temperierte *cis* des Klaviers,[1]) die dritte *d*, die fünfte *dis*. Dann steht auf der zweiten Linie eine Note, die die Mitte zwischen *cis* und *d* hält, in dem ersten Zwischenraume eine, die näher an *cis*, in dem zweiten eine, die näher an *d* liegt. Entsprechend auf der vierten Linie eine mittlere zwischen *d* und *dis*; in dem dritten Zwischenraum eine näher an *d*, im vierten eine näher an *dis*. So wird der Umfang des Ganztones *cis*—*dis* in 9 Teile, jeder also = $^1/_9$ Ton geteilt und nach diesen Werten die Tonhöhen des Gedichts bestimmt. Diese sind natürlich nur ungefähr richtig: sie schwanken immer noch im Umfang von $^1/_9$—$^1/_{10}$ Ton. Wo Noten auf derselben Linie oder in demselben Zwischenraum stehen, soll dennoch nicht immer völlige Identität der Töne behauptet werden: die Differenzen sind eben manchmal so klein, dafs sie selbst mit der Neuntelskala nicht genügend fixiert werden können.

In manchen Strophen erhöht sich die Tonlage merklich. Dort wende ich einen *dis*-Schlüssel an, der nach demselben Princip wie der *cis*-Schlüssel gebaut ist.

Die Schlüssel sind also

dis / *d* / *cis* (Notenlinien) und *f* / *e* / *dis* (Notenlinien)

Zur Bezeichnung der Töne selbst würde die Quadratnotenschrift des römisch-katholischen Chorals vorzüglich geeignet sein. Sie kennt nur Tonhöhen, nicht aber Zeitwerte und besitzt in den sogenannten Ligaturen ein ausgezeichnetes Mittel, Mehrtönigkeit von Silben auszudrücken. Man vergleiche über sie den Magister choralis von X. Haberl. Die Druckerei besitzt die Typen leider

[1]) Mein Instrument hat Pariser Stimmung.

nicht. Deshalb helfe ich mir so, dafs ich für die Senkung ♪, für die Hebung ♩ anwende. Doch sollen diese Notenzeichen nur Tonhöhen ausdrücken. Jedes Quantitätsverhältnis denke man sich dabei völlig weg. Die rhythmischen Quantitäten werden durch Striche verschiedener Länge und andere rhythmische Symbole besonders fixiert, die Gewichtsverhältnisse der Hebungen durch Punkte und Accente.

Auch diese Bezeichnung der Silbenschwere und -dauer soll nur die wichtigsten Unterschiede festlegen. In Wirklichkeit sind die Schattierungen noch erheblich zahlreicher.

Die Glieder der Reihen sind durch gröfsere Zwischenräume geschieden. Die Fuge wird stets, mag sie grofs oder klein sein, durch ; angedeutet. (;) bedeutet 'verdeckte Fuge' (unten § 13).

Das Metrum der Strophe,[1]) das mit wenig Ausnahmen festgehalten wird, ist folgendes (mit den Fugen der Str. 1):

I, 1. – –́ – –́ ; – –́ – –́ – –́ – ⊼ | – –́ – –́ ; – –́ – –́ – ⎵́ ⊼
2. – –́ – –́ ; – –́ – –́ – –́ – ⊼ | – –́ – –́ ; – –́ – –́ – ⎵́ ⊼
II, 3. – –́ – –́ ; – –́ – –́ – –́ – ⊼ | – –́ – –́ – ; –́ – –́ – ⎵́ ⊼
4. – –́ – –́ ; – –́ – –́ – –́ – ⊼ | – –́ – –́ – –́ ; – –́ – –́ – ⊼.

Reimgebäude:

a — b
a — b.
―――
a — b
c — c.
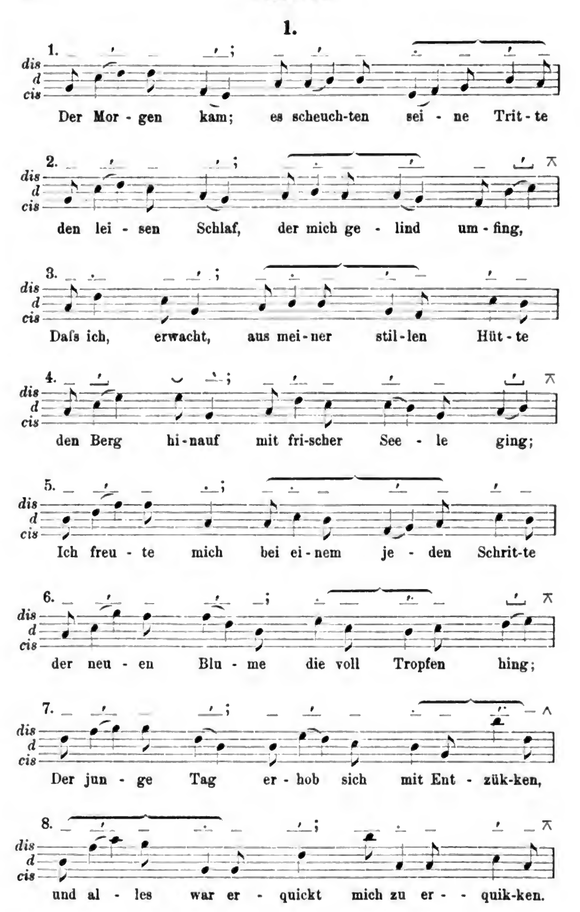
Veränderungen finden sich nur in V. 57—72. Hier sind die Vorderreihen der Ketten 1—3 männlich (–́ ⊼), die Hinterreihen weiblich (–́ – ⊼). V. 71—72 sind beide Reihen der Kette 4 stumpf (–́ ⊼). Der Grund dieser Besonderheit wird in der Entstehungsgeschichte des Gedichtes zu suchen sein.
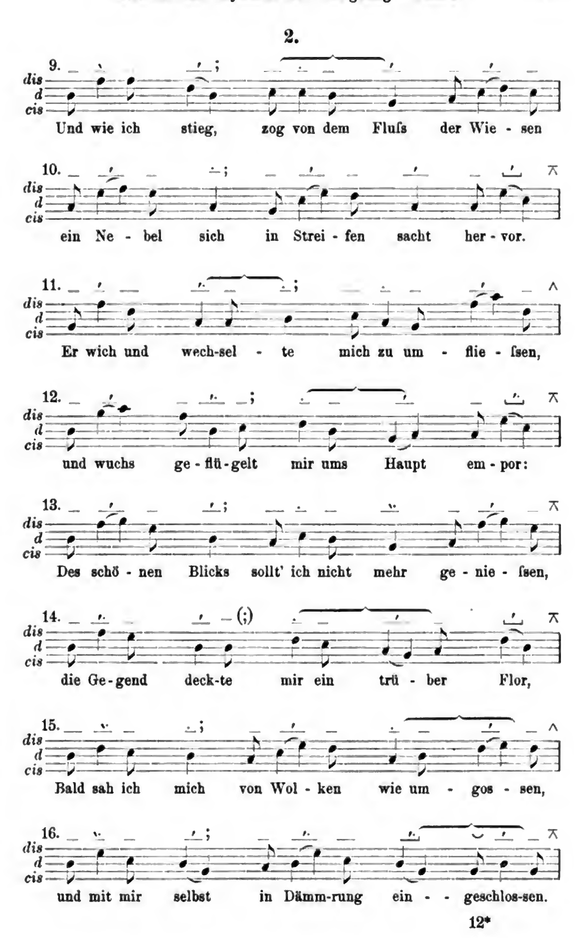
§ 2. Der Text.

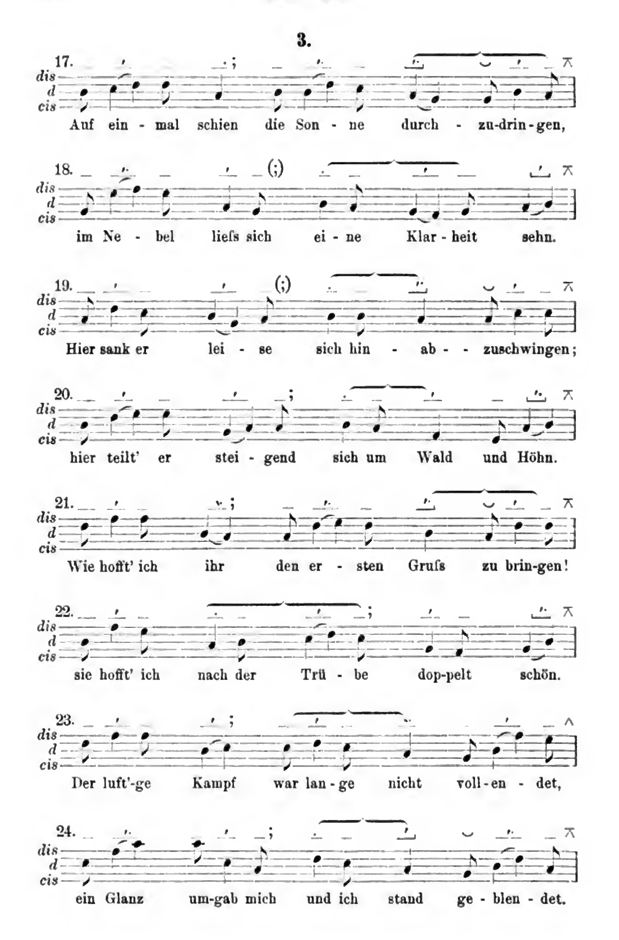
Ich gebe die vollständige Notierung und Rhythmisierung des langen Gedichts, damit der Leser meinen Vortrag selbst kontrollieren kann und für eigene Versuche hinreichenden Stoff zur Einübung habe.

---

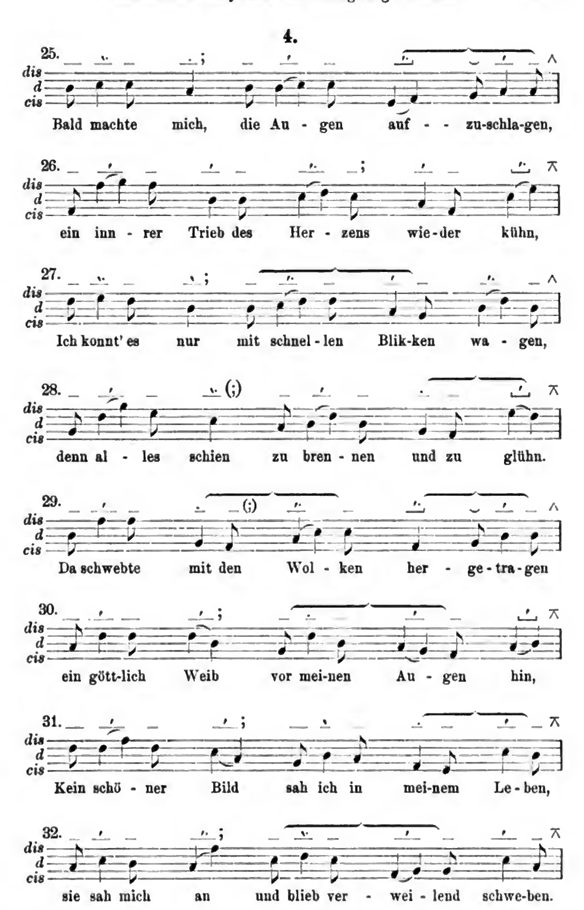
[1]) Vgl. über diesen Begriff oben S. 172.


1.
dis
d
cis
1. Der Mor - gen kam; es scheuch-ten sei - ne Trit - te
2. den lei - sen Schlaf, der mich ge - lind um - fing,
3. Dafs ich, erwacht, aus mei - ner stil - len Hüt - te
4. den Berg hi - nauf mit fri - scher See - le ging;
5. Ich freu - te mich bei ei - nem je - den Schrit - te
6. der neu - en Blu - me die voll Tropfen hing;
7. Der jun - ge Tag er - hob sich mit Ent - zük - ken,
8. und al - les war er - quickt mich zu er - - quik - ken.

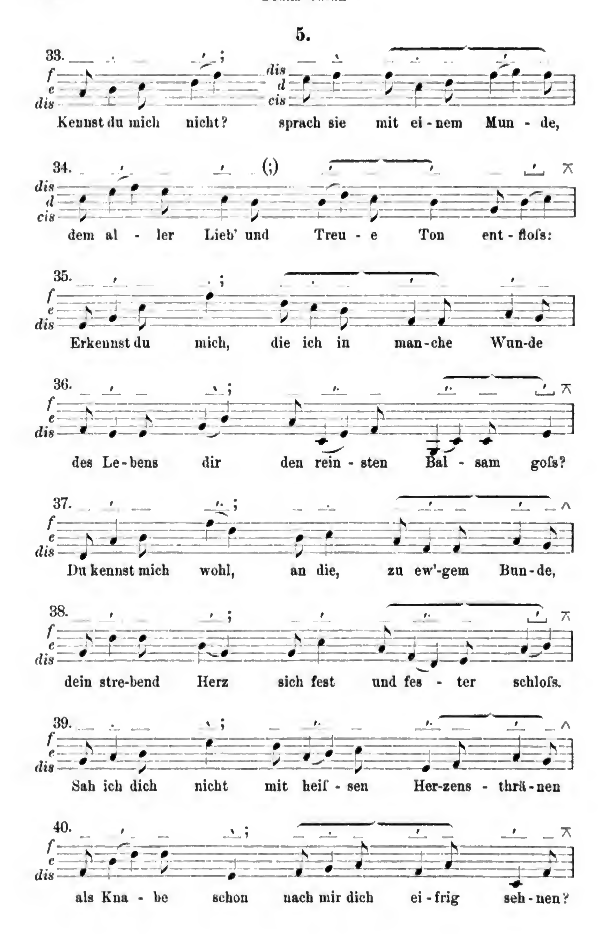

2.
9.
dis
d
cis
Und wie ich stieg, zog von dem Flufs der Wie - sen
10.
ein Ne - bel sich in Strei - fen sacht her - vor.
11.
Er wich und wech-sel - te mich zu um - flie - fsen,
12.
und wuchs ge - flü - gelt mir ums Haupt em - por:
13.
Des schö - nen Blicks sollt' ich nicht mehr ge - nie - fsen,
14.
(;)
die Ge - gend deck-te mir ein trü - ber Flor,
15.
Bald sah ich mich von Wol - ken wie um - gos - sen,
16.
und mit mir selbst in Dämm-rung ein - - geschlos-sen.
12*
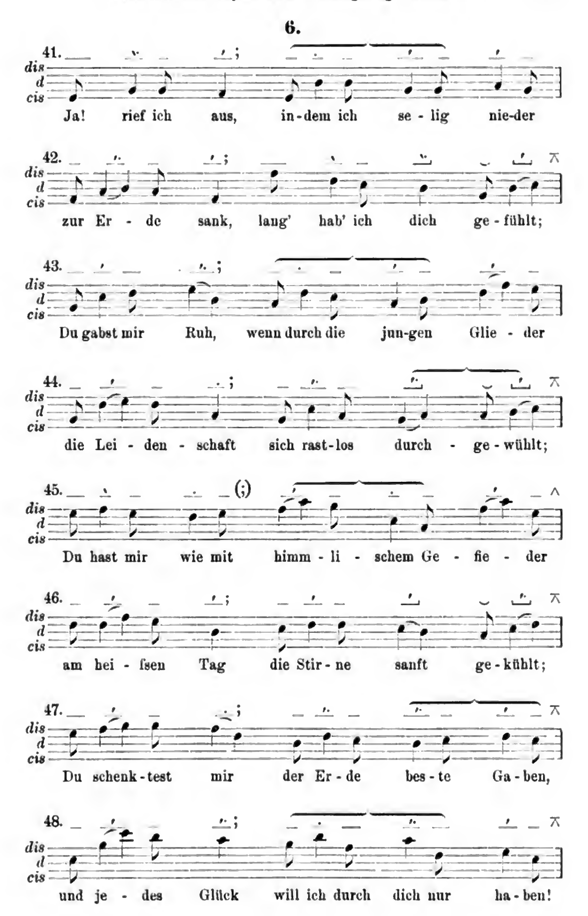

3.
17.
dis
d
cis
Auf ein - mal schien die Son - ne durch - zu-drin-gen,
18.
im Ne - bel liefs sich ei - ne Klar - heit sehn.
19.
Hier sank er lei - se sich hin - ab - - zuschwingen;
20.
hier teilt' er stei - gend sich um Wald und Höhn.
21.
Wie hofft' ich ihr den er - sten Grufs zu brin-gen!
22.
sie hofft' ich nach der Trü - be dop-pelt schön.
23.
Der luft'-ge Kampf war lan - ge nicht voll-en - det,
24.
ein Glanz um-gab mich und ich stand ge - blen - det.

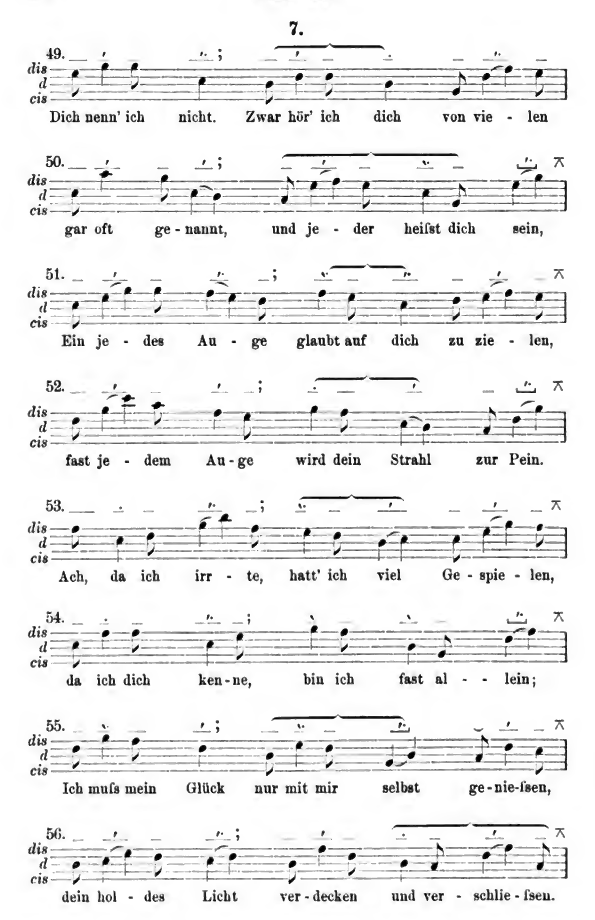
4.
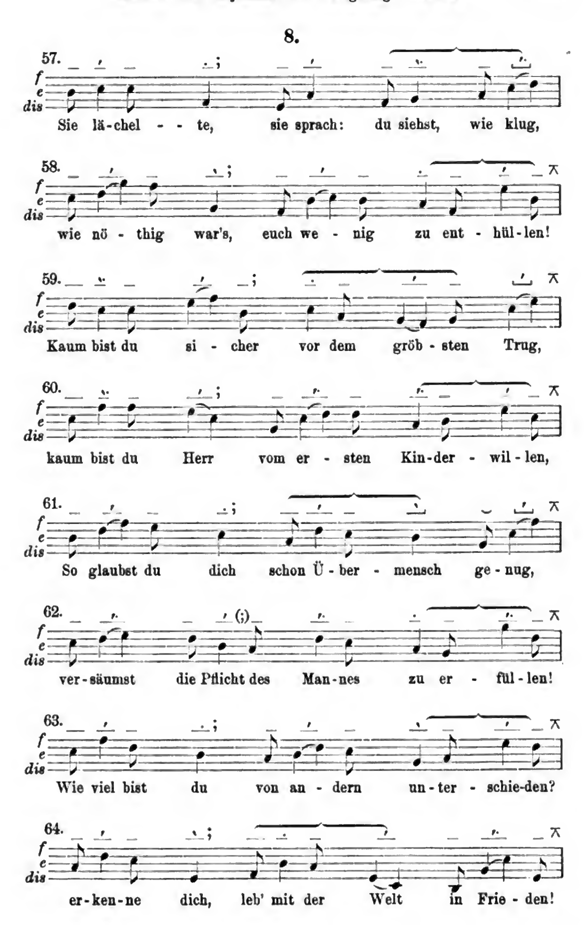

25.
dis
d
cis
Bald machte mich, die Au - gen auf - - zu-schla-gen,
26.
ein inn - rer Trieb des Her - zens wie-der kühn,
27.
Ich konnt' es nur mit schnel - len Blik-ken wa - gen,
28.
denn al - les schien zu bren - nen und zu glühn.
29.
Da schwebte mit den Wol - ken her - ge - tra - gen
30.
ein gött-lich Weib vor mei-nen Au - gen hin,
31.
Kein schö - ner Bild sah ich in mei-nem Le - ben,
32.
sie sah mich an und blieb ver - wei - lend schwe-ben.

5.
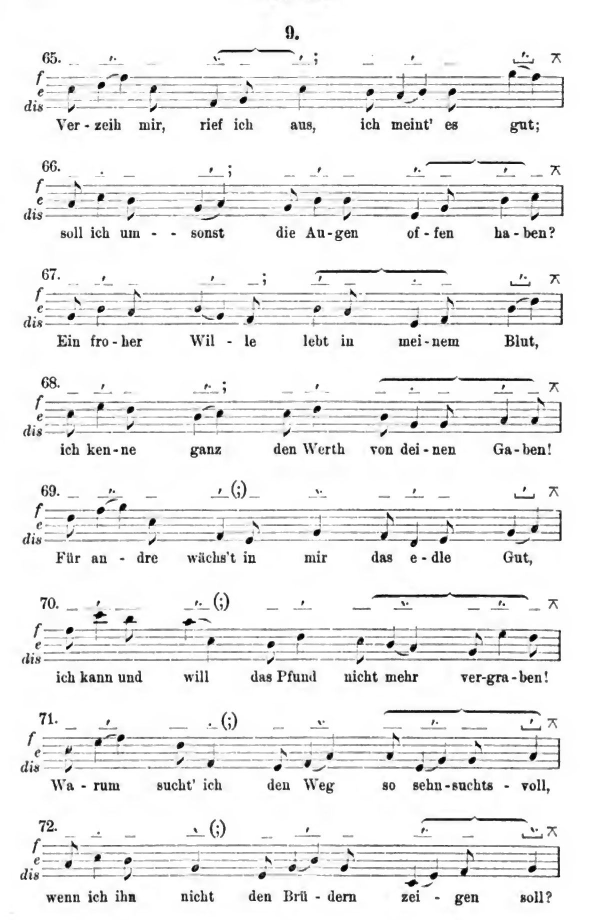

33.
f
e
dis
Kennst du mich nicht? sprach sie mit ei - nem Mun - de,
34.
(;)
dis
d
cis
dem al - ler Lieb' und Treu - e Ton ent - flofs:
35.
Erkennst du mich, die ich in man-che Wun-de
36.
des Le-bens dir den rein - sten Bal - sam gofs?
37.
Du kennst mich wohl, an die, zu ew'-gem Bun-de,
38.
dein stre-bend Herz sich fest und fes - ter schlofs.
39.
Sah ich dich nicht mit heif - sen Her-zens - thrä-nen
40.
als Kna - be schon nach mir dich ei-frig seh-nen?


6.
41.
dis
d
cis
Ja! rief ich aus, in-dem ich se - lig nie-der
42.
zur Er - de sank, lang' hab' ich dich ge - fühlt;
43.
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jun-gen Glie - der
44.
die Lei - den - schaft sich rast-los durch - ge - wühlt;
45.
(;)
Du hast mir wie mit himm - li - schem Ge - fie - der
46.
am hei - fsen Tag die Stir - ne sanft ge - kühlt;
47.
Du schenk - test mir der Er - de bes - te Ga - ben,
48.
und je - des Glück will ich durch dich nur ha - ben!
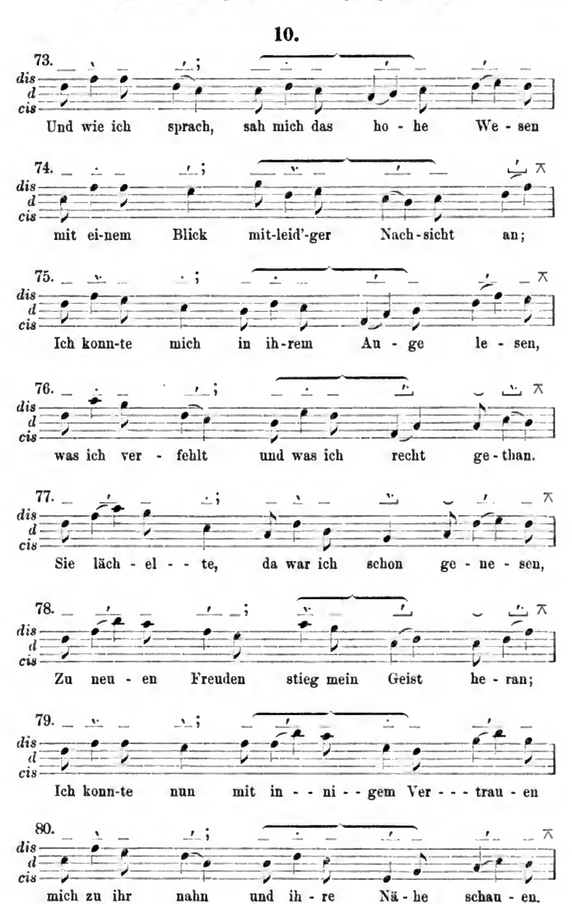

7.
49. Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vie - len
50. gar oft ge - nannt, und je - der heifst dich sein,
51. Ein je - des Au - ge glaubt auf dich zu zie - len,
52. fast je - dem Au - ge wird dein Strahl zur Pein.
53. Ach, da ich irr - te, hatt' ich viel Ge - spie - len,
54. da ich dich ken - ne, bin ich fast al - - lein;
55. Ich mufs mein Glück nur mit mir selbst ge - nie - fsen,
56. dein hol - des Licht ver - decken und ver - schlie - fsen.
dis
d
cis


8.
57. Sie lä-chel - - te, sie sprach: du siehst, wie klug,
58. wie nö - thig war's, euch we - nig zu ent - hül-len!
59. Kaum bist du si - cher vor dem gröb - sten Trug,
60. kaum bist du Herr vom er - sten Kin-der - wil-len,
61. So glaubst du dich schon Ü - ber - mensch ge - nug,
62. ver-säumst die Pflicht des Man-nes zu er - fül-len!
63. Wie viel bist du von an - dern un-ter - schie-den?
64. er-ken-ne dich, leb' mit der Welt in Frie - den!
f
e
dis
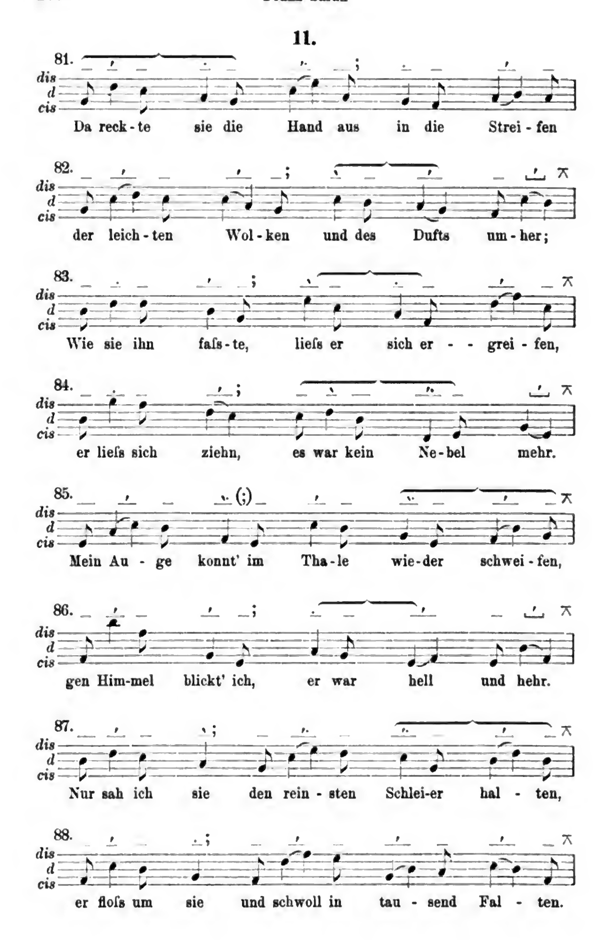
9.
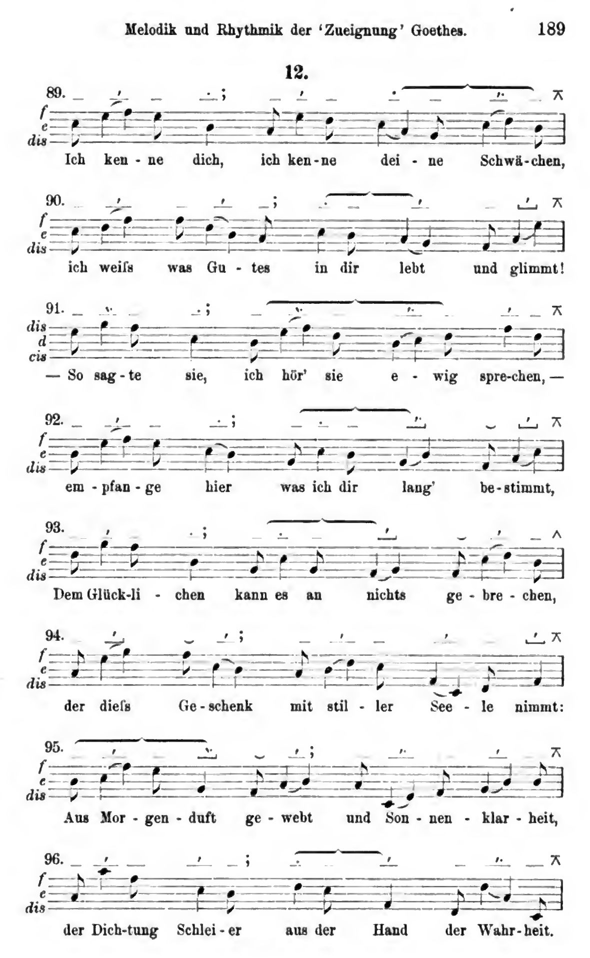

65.
f
e
dis
Ver - zeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
66.
soll ich um - - sonst die Au-gen of - fen ha - ben?
67.
Ein fro - her Wil - le lebt in mei - nem Blut,
68.
ich ken - ne ganz den Werth von dei - nen Ga - ben!
69.
Für an - dre wächs't in mir das e - dle Gut,
70.
ich kann und will das Pfund nicht mehr ver-gra - ben!
71.
Wa - rum sucht' ich den Weg so sehn-suchts - voll,
72.
wenn ich ihn nicht den Brü - dern zei - gen soll?

10.

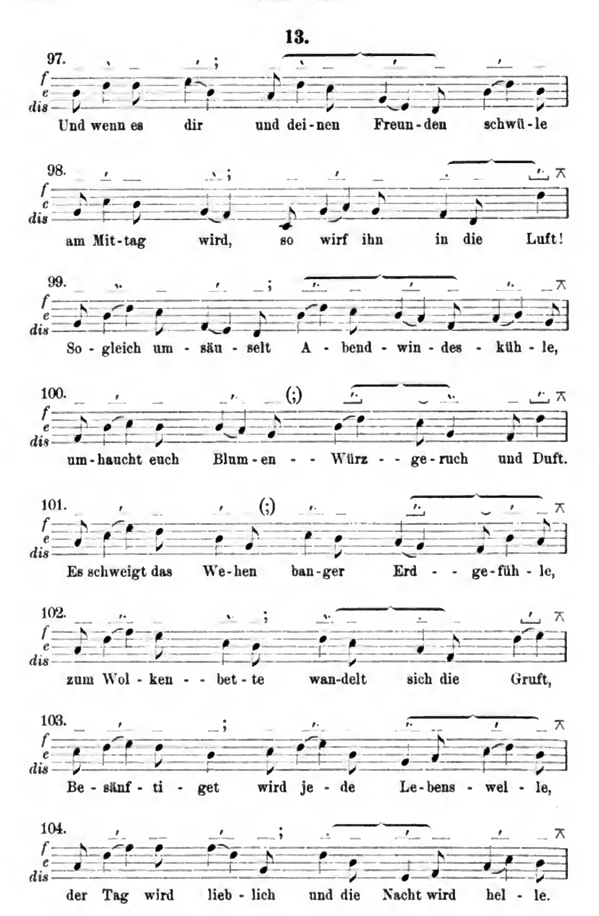

73.
dis
d
cis
Und wie ich sprach, sah mich das ho - he We - sen
74.
mit ei-nem Blick mit-leid'-ger Nach-sicht an;
75.
Ich konn-te mich in ih-rem Au - ge le - sen,
76.
was ich ver - fehlt und was ich recht ge-than.
77.
Sie läch - el - - te, da war ich schon ge - ne - sen,
78.
Zu neu - en Freuden stieg mein Geist he - ran;
79.
Ich konn-te nun mit in - - ni - - gem Ver - - - trau - en
80.
mich zu ihr nahn und ih - re Nä - he schau - en.

11.
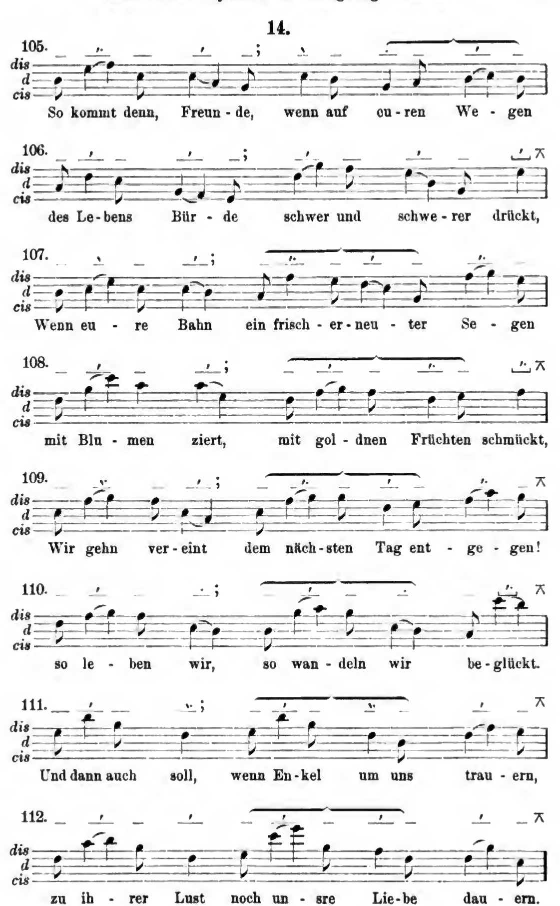

81.
dis
d
cis
Da reck-te sie die Hand aus in die Strei-fen
82.
der leich-ten Wol-ken und des Dufts um-her;
83.
Wie sie ihn fafs-te, liefs er sich er- - grei-fen,
84.
er liefs sich ziehn, es war kein Ne-bel mehr.
85.
Mein Au - ge konnt' im Tha-le wie-der schwei-fen,
86.
gen Him-mel blickt' ich, er war hell und hehr.
87.
Nur sah ich sie den rein-sten Schlei-er hal - ten,
88.
er flofs um sie und schwoll in tau - send Fal - ten.


12.
89.
f
e
dis
Ich ken - ne dich, ich ken-ne dei - ne Schwä-chen,
90.
ich weifs was Gu - tes in dir lebt und glimmt!
91.
dis
d
cis
— So sag-te sie, ich hör' sie e - wig spre-chen, —
92.
em - pfan - ge hier was ich dir lang' be-stimmt,
93.
Dem Glück-li - chen kann es an nichts ge - bre - chen,
94.
der diefs Ge-schenk mit stil - ler See - le nimmt:
95.
Aus Mor - gen - duft ge - webt und Son - nen - klar - heit,
96.
der Dich-tung Schlei - er aus der Hand der Wahr-heit.

13.


97.
f
e
dis
Und wenn es dir und dei-nen Freun-den schwü-le
98.
am Mit-tag wird, so wirf ihn in die Luft!
99.
So-gleich um-säu-selt A-bend-win-des-küh-le,
100.
um-haucht euch Blum-en-Würz-ge-ruch und Duft.
101.
Es schweigt das We-hen ban-ger Erd-ge-füh-le,
102.
zum Wol-ken-bet-te wan-delt sich die Gruft,
103.
Be-sänf-ti-get wird je-de Le-bens-wel-le,
104.
der Tag wird lieb-lich und die Nacht wird hel-le.

14.


105.
dis
d
cis
So kommt denn, Freun - de, wenn auf eu - ren We - gen
106.
des Le - bens Bür - de schwer und schwe - rer drückt,
107.
Wenn eu - re Bahn ein frisch - er - neu - ter Se - gen
108.
mit Blu - men ziert, mit gol - dnen Früchten schmückt,
109.
Wir gehn ver - eint dem näch - sten Tag ent - ge - gen!
110.
so le - ben wir, so wan - deln wir be - glückt.
111.
Und dann auch soll, wenn En - kel um uns trau - ern,
112.
zu ih - rer Lust noch un - sre Lie - be dau - ern.

Die Melodie.

§ 3. Bemerkungen zur Melodie der Zueignung.

Eine Versmelodik im vollen Sinne des Wortes aufzubauen, ist noch nicht möglich. Dazu bedarf es eines reichen Materiales von Aufzeichnungen einzelner Gedichtsmelodien. Der Forscher wird bei dieser Arbeit mechanischer Hilfsmittel zur mathematisch genauen Bestimmung der Intervalle dauernd nicht entraten können. Denn fehlt auch dem Vers eine Melodie, die auf eine Tonika bezw. Skala irgend welcher Art bezogen und an ihr gemessen werden könnte, so sind die Intervalle als solche wohl nicht gleichgiltig. Ebenso wenig wie für den Rhythmus die Verwantschaft der Fufsproportion mit V = 1 : 1, 2 : 1 oder 3 : 2, obwohl dem Versrhythmus doch auch die Beziehung auf eine Masszeit irgend welcher Art abgeht. Sollte es für die Versmelodie nicht Ähnliches geben, wie die verschiedene Wirkung der Dominant- und Tonikaschlüsse in der Musik? Derartige Fragen lassen sich aber nur beantworten, wenn man die Tonschritte der Versmelodie absolut genau kennt und nicht blofs angenäherte, wie ich sie allein bieten kann, zur Verfügung hat. Hier mögen einige erläuternde Bemerkungen zu der vorstehenden Notation Platz finden.

Die Melodie der Zueignung liegt für meine Stimme ziemlich hoch, wie überhaupt alle Gedichte Goethes. Dies ist offenbar einmal dadurch bedingt, dafs Goethe, dessen Frankfurter Intonation die norddeutsche[1]) war, in Hochlage dichtete. Es kommt aber hinzu die Stimmung des Gedichtes. Bei meinem ersten Versuch, die absoluten Töne des Gedichtes zu bestimmen, notierte ich mit einem *H*-Schlüssel, also im Durchschnitt einen Ganzton tiefer. Diese Differenz ist nicht unbedeutend, weil es sich beim Sprachmelos, grofse Erregung ausgenommen, meist nur um kleine Intervalle handelt. Aber ich hatte mich zuerst im Ethos vergriffen und las mehr mit logischem als Stimmungsaccent. Offenbar war die Stimmung durch die Selbstbeobachtung zerstört worden und hatte sich ein Lehrton untergeschoben.

Diese erste Intonation erwies sich auch sonst bei fortschreitender Beobachtung als widerspruchsvoll und falsch. Ich kam unwillkürlich in eine andere, der jetzigen mehr ähnliche

---

[1]) Sievers, Sprachmelod. S. 24.

Weise hinein, die sich mehr und mehr als die stilgemäfse offenbarte.

Zur Kontrolle liefs ich meinen Kollegen Bremer (aus Stralsund) lesen, dessen natürliche Sprechweise zudem ungleich melischer ist als die meinige. Es ergab sich ohne weiteres die Tonführung, welche oben verzeichnet ist. Ich mufste sie nach verschiedenen Proben als die richtige anerkennen. Bei ihr verschwanden eine ganze Zahl von Besonderheiten mancher Verse: die Melodie des Gedichtes wurde auf einmal sehr einheitlich.

Dasselbe Ergebnis hatten häufige Leseproben mit meiner Frau (aus Stettin), die ebenfalls ungleich melischer spricht als ich selbst.

Beweisend für die Richtigkeit der oben mitgeteilten Notation war mir vor allen Dingen die Vortragsweise meines Kollegen Sommerlad. Derselbe ist Frankfurter und hat, wie ich beim Nachlesen meines vor dem Versuch fertig gemachten Notentextes völlig sicher feststellte, die Zueignung fast bis ins Einzelne der Tonführung hinein so gelesen, wie ich selbst. Einige Stellen, die in meinem Text von der sonst durchgehenden Melodiekurve abweichen, zeigten bei ihm dieselbe Intonation. Ein Beweis dafür, dafs der Accent der Stellen dazu Anlafs bietet. Auch ist mir nicht aufgefallen, dafs seine Intervalle hinsichtlich der Gröfse von den meinigen verschieden gewesen wären.

Diese neue, stimmungsvollere Intonation liegt, wie gesagt, etwa einen Ganzton höher als die erste, mehr logische. Offenbar hat die Stimmung die Töne höher getrieben, d. h. die für stimmungsvolles Aushalten der Stimmtöne nötige gröfsere Spannung der Stimmbänder bedingte eine Verschiebung.

Die allgemeine Tonlage erleidet im Gedicht selbst noch Verschiebungen. Die Wahrheit spricht höher als der Dichter (*dis*-Schlüssel): sie wird als Weib offenbar durch höheres Register charakterisiert (Str. 5, 8, 12, 13).

Aber auch die Intonation des Dichters ist in Str. 9 so hoch hinauf gestiegen, dafs ich in dieser Strophe ebenfalls den *dis*-Schlüssel anwenden mufste. Grund ist, dafs an dieser Stelle die Erregung des Dichters auf den Gipfel gelangt. Auch Strophe 10 liegt noch verhältnismäfsig hoch: sie macht den Übergang zur Beruhigung.

Eine Höhenveränderung geringerer Art findet sich in Strophe 14: die ruhigere Aufforderung V. 105/6 setzt tief ein.

Je dringlicher und begeisterter der Dichter redet, um so höher steigt die Kurve, um so gröſser werden die Intervalle.

Die melodische Bewegung der Hebungen folgt dem Schema ·.·.· d. h. sie setzt fallend ein und schlieſst steigend, und zwar in jedem Vers. Ob Vorderreihe oder Hinterreihe, macht keinen Unterschied. Man bemerkt die Verwantschaft dieser Melodieform mit dem Märchenton, dem Ton der stimmungsvollen Erzählung. In der Tat erzählt ja auch der Dichter ein Märchen, eine wunderbare Vision, die er gehabt hat.

Meine erste Notierung (logischer Ton) hatte dagegen, wenigstens im Anfang, so lange das Gefühl für die Stimmung des Gedichtes noch nicht rein entwickelt war, die Form .·.·˙ in den Vorderreihen, in den Hinterreihen .·.·., also der Aufstieg und Abfall der Aussage.

Einige Ausnahmen von der normalen Bewegung giebt es.

V. 33, 35, 36 und 39 ist der Frageton an dem Steigintervall schuld. V. 37 könnte man auch Fallschritt ansetzen: mir kam die notierte Melodie zunächst über die Lippen. V. 53 und 59 klingen mir so, wie ich notiere, am natürlichsten. Auch Sommerlad las wiederholt so und erklärte, er halte es nach seinem Gefühl für das Richtige. Bei V. 59 habe ich aber hin und wieder mit Fallschritt gelesen. Möglich ist es auch.

Am Ende der Reihe fällt der Ton V. 40, wohl um den Schluſs der Rede der Wahrheit zu bezeichnen. Vgl. V. 48.

Frühere und gegenwärtige Notierung unterscheiden sich ferner in der Gröſse der Intervalle. Beim ersten Versuch waren diese sehr klein; sehr häufig schritt die Melodie in Neuntel- bezw. Zehnteltönen vorwärts. Jetzt zeigt sich lebhaftere Bewegung.

Auch die mehrtönigen Silben vermehrten sich bei der neuen Vortragsweise. Es sind Silben, die nicht auf einem Stimmton ruhen, sondern deren mehrere durchlaufen. Es kommen hauptsächlich in Betracht der oder die Stimmtöne des Sonanten. Aber oft wirken noch Stimmtöne der Konsonanz mit. Deutlich allerdings nur die der Konsonanz hinter den Sonanten, z. B. in *Wo-l-(ken)*, *Be-r-(g)* u. s. w., und zwar der Vokale, Liquidae, Nasale. Deshalb bezeichne ich auch bloſs die Töne auf Sonant und folgendem Konsonant. Die Stimmtöne von Konsonanten, welche vor den Sonanten stehen, bezeichne ich nicht. Sie sind

zu kurz und undeutlich, z. B. in *W-(olken)*. Selbstverständlich wirken aber auch sie an ihrem Teile bei der Herstellung der Versmelodie mit. Ich gebe alle mehrtönigen Silben an, welche ich sicher erkannt habe. Eine scharfe Grenze zwischen mehr- und eintönigen Silben läfst sich kaum ziehen. Meine Notation ist in diesem Punkte nur relativ.

Was das melodische Verhältnis der Senkungen zu den Hebungen betrifft, so bemerke ich: alle Reihen beginnen mit Steigschritt von der ersten Senkung zur ersten Hebung und schliefsen von der letzten Hebung zur nachfolgenden Senkung fallend oder eben. Einige Ausnahmen giebt es.

V. 36 ist der Frageton schuld. V. 53 und 59 liegt der Grund in den Worten selbst.

V. 40 schliefst der Vers steigend der Frage wegen. Ebenso V. 66.

Ferner gilt im Versinnern die Regel: je enger sich eine Senkung mit einer Hebung verbindet, um so näher steht sie ihr in der Tonhöhe; merklicher Tonschritt trennt, kleiner verbindet Senkung und Hebung. Pausen, überhaupt tiefere Einschnitte, können natürlich der verbindenden Wirkung der Melodie entgegen arbeiten. Im besondern ist die Kleinheit der Intervalle zwischen Hebung und Senkung ein wichtiges Mittel, die phonetische Bindung der Silben im Gegensatz zur historisch-etymologischen zu bewirken. Auch die Senkungen sind oft mehrtönig, doch nicht in so charakteristischer Weise wie die Hebungen. Ich bezeichne deshalb keine von ihnen als gleitend.

Aus alledem ergiebt sich die Tatsache, dafs das Gedicht eine Art fester Melodie hat. Die Tonbewegung ist im allgemeinen für alle Verse dieselbe: allerdings die absolute Gröfse der Intervalle und die absoluten Höhen der einzelnen Töne sind verschieden. Die Zueignung gehört also zu den Gedichten mit gebundener Tonführung.[1])

Anhangsweise bemerke ich, dafs die Vergleichung meiner ersten und der jetzigen Notation einigen Stoff bietet, eine logische (didaktische) Versmelodie gegenüber der einer stimmungsvollen (lyrischen) Erzählung zu charakterisieren. Dort die Hebungskurve . ˙ . ˙ ˙ | . ˙ . ˙ ., kleine Intervalle, weniger mehrtönige Silben und etwas tiefere Tonlage; hier die durchgehende

[1]) Sievers, Sprachmel. 27.

Hebungskurve ·.·.·, gröfsere Intervalle, viele deutlich mehrtönige Silben und höhere Tonlage. Ähnliche Unterschiede wird auch das Melos der verschiedenen ethischen Accentuierungen aufweisen.

Der Rhythmus.

§ 4. Die Rhythmusart des Gedichtes.

Das Gedicht hat 'gemischten' Rhythmus.[1]) Es vereinigen sich darin orchestischer und sprachlicher. Rein orchestisch kann der Rhythmus der Zueignung nicht sein, da es sich bei ihr nicht um einen Text handelt, der wie der Kinderspruch zur Körperbewegung gesagt wird. Ebenso wenig rein sprachlich. Denn das Gedicht ist versmäfsig, metrisch, und nicht rhythmische Prosa. Melischer Rhythmus kommt natürlich überhaupt nicht in Frage.

In der Skala der Unterarten des gemischten Rhythmus steht das Werk auf der Stufe derjenigen, die dem reinen orchestischen Rhythmus mit seinen strengen Verhältnissen und Formen nahe bleiben.[2]) Das folgt schon aus dem, was im Anfang über den Vortrag des Gedichtes im allgemeinen und besondern festgestellt worden ist und wird sich im einzelnen noch bestätigen. Es gilt also von diesem Gedicht Ähnliches wie das, was ich Jen. Hs. II, S. 110 ff. über die Lieder lehrhaften Stiles in der Jenaer Handschrift gesagt habe. Nur mufs man dabei bedenken, dafs sich reine Sprechpoesie immer verhältnismässig weiter vom orchestischen Rhythmus zu entfernen liebt als das Lied.

Der Rhythmus eines Gedichtes, d. h. dessen Gliederung, hat vier Bestandteile: eine ganz bestimmte Beschaffenheit und Abstufung der Silben hinsichtlich ihrer Schwere (Jen. Hs. II, S. 101 und 108 f.) und ihrer Dauer; eine ganz bestimmte Zusammenfassung der Silben und Silbengruppen, eine ganz bestimmte Beziehung der Silben und Silbengruppen nach dem Grundsatz der Wiederholung und Entsprechung.

Nach diesen vier Merkmalen des Begriffes ist auch die vorstehende Schematisierung vorgenommen. Sie drückt die rhythmische Gliederung des Gedichtes aus, indem durch Accente

[1]) Vgl. über diesen Begriff die Erörterungen meiner Rhythmik § 8.
[2]) Vgl. Jen. Hs. II, S. 107.

und Punkte die Schwere, durch Quantitätszeichen die Dauer, durch Zwischenräume, Klammern, Interpunktion und Bezifferung die Art der Zusammenfassung und zugleich der Entsprechung angedeutet wird.[1]) Diese Art der Schematisierung unterscheidet sich also von allen früheren dadurch, dafs sie zum ersten Male sämtliche Merkmale des Rhythmus gleichzeitig berücksichtigt und die Gliederung durchweg bis ins Einzelne hinein verfolgt.

Es ist nun die Aufgabe, die Ergebnisse der oben mitgeteilten Übertragung zusammen zu stellen.

Ich mufs mich dabei der von mir aufgestellten Terminologie bedienen, die ich zuerst in der Rhythmik der Jenaer Handschrift vorgelegt habe. Sie ist der Niederschlag langjähriger Forschung und Überlegung; ich habe sie, ehe ich sie mitteilte, lange und oft erprobt und als zweckmäfsig befunden. Man möge sie deshalb ihrer Neuheit und Reichhaltigkeit wegen nicht ohne weiteres bei Seite schieben. Der Ehrgeiz neue Termini einzuführen, liegt mir sehr fern. Ich bin im Gegenteil nur allmählich, durch vertiefte systematische und historische Forschung gezwungen, von der üblichen metrischen Nomenklatur abgekommen. Denn diese Nomenklatur ist so gut wie in allen Punkten schief, in den meisten falsch. Sie wird von unsern Metrikern ganz willkürlich verwendet, ohne dafs sie sich um ihren eigentlichen Sinn, ihre wahre Bedeutung im geringsten bekümmerten. Ich meine aber, wenn man alte Termini verwendet, mufs man sich vor allem klar machen, was sie denn eigentlich besagen und nicht das hineinlegen, was man sich selbst darunter denkt oder derjenige, dessen Autorität man gerade folgt. Ich vermeide in dieser Darstellung die Ausdrücke Thesis, Arsis, Dipodie, Cäsur, Takt etc. absichtlich, weil ich ihren eigentlichen Sinn erkannt zu haben glaube, weil ich weifs, dafs sie mit dem, was der Metriker heutzutage darunter versteht, sehr wenig zu tun haben, und weil ich es für verderblich halte, diese ursprünglich klaren, jetzt aber ganz schillernden und verbrauchten Ausdrücke weiter zu schleppen. Sie dienen heute nicht mehr zur Aufhellung, sondern zur Verdunkelung der Tatsachen.

Die folgende systematische Darstellung hat überall die Rhythmik der Jenaer Handschrift und mein Buch über den

---

[1]) Die Ziffern der Gruppen höherer Ordnung habe ich nur im Metrum S. 177 hinzugefügt. Sie verstehen sich daraus in der Analyse von selbst.

Rhythmus des französischen Verses zur Voraussetzung. Letzteres ist im Manuskript abgeschlossen und im Druck. Es wird sehr bald erscheinen. In der Rhythmik und diesem Buche findet man die allgemeinen Erörterungen, auf die hier vielfach nur hingewiesen wird. Es wäre überflüssig, sie bei dieser Gelegenheit noch einmal ausführlich zu geben. Ich verweise namentlich auf die Untersuchung der Begriffe Thesis, Arsis, Takt, accentuierend, quantitierend, alternierend, monopodisch, dipodisch, welche sich in dem letztgenannten Buche finden.

§ 5. Das rhythmische Element.

Das Element der ganzen Dichtung ist natürlich die Silbe und zwar nicht die grammatische, sondern die Silbe, insofern sie ganz bestimmte rhythmische Eigenschaften hat, also die rhythmische Silbe.

Die Reihe der rhythmischen Silben unseres Gedichtes zerlegt sich nun ohne weiteres in 2 Schichten: die der schlechthin schweren (Hebungen) und schlechthin leichten (Senkungen). Das sog. accentuierende Princip des deutschen Verses, welches seit Opitz ja wieder in der deutschen Verskunst allein mafsgebend ist, lehrt diese Scheidung ohne weiteres vollziehen.

Die Silben jeder der beiden Schichten sind auch unter einander verschieden.

1. An Gewicht. Es finden sich relativ leichte Hebungen, z. B. *(wechsel)-te* V. 11, *(lächel)-te* 57 und dann mit zunehmender Schwere: *sei-(ne)* 1, *ich* 3, *ei-(nem)* 5, *mich* 15; *die* 6, *war* 8, *von* 9, *wie* 15; *(hin)-auf* 4, *mehr* 13, *schien* 17; *(einge-)schlos-(sen)* 16, *(durchzu-)drin-(gen)* 17, *stand* 24; *scheuch-(ten)* 1, *je-(den)* 5, *lei-(sen) Schlaf (ge-)lind (um-)fing* 2; *(Ent)zük-(ken)* 7, *Ne-(bel)* 10, *gött-(lich) Weib* 30. Die wichtigsten Unterschiede werden durch die Zeichen –̣ –̀ –̏ –́ –̋ angedeutet. Ebenso verschieden ist die Schwere der Senkungen. Man findet die Skala: *(sei-)ne (Trit-)te, (Mor-)gen (scheuch-)ten* 1; *ge-(lind)* 2, *er-(wacht)* 3; *sich* 7, *ich* 5, *Ent-(zücken)* 7, *hin-(auf)* 4; *mir (Dämm-)rung* 16, *(Klar-)heit* 18; *voll* 6, *bald* 15. Die schwersten Senkungen sind immer die, welche durch sog. 'schwebende Betonung' [1]) aus grammatisch-accentuellen Hebungen hervorgehen. Also z. B.

[1]) Vgl. unten § 16.

zog 9, *Kennst sprach* 33, *Sah* 39, *Ja!* 41, *lang'* 42, *Ach* 53, *leb'* 64, *sucht'* 71, *mit-* 74. Umgekehrt sind auch die Hebungen immer besonders leicht, die durch denselben Vorgang aus accentuellen Senkungen entstehen. Vgl. Rh. d. frz. V. § 14. Die Senkungsschwere konnte in unserem Falle nicht mit symbolisiert werden. Sie geht im wesentlichen mit der Senkungsdauer parallel.

Man pflegt die Schwereunterschiede der Senkungen nicht durchweg zu berücksichtigen, höchstens besonders gewichtige Silben ('Nebentöne' etc.) zu beachten. Das ist jedoch unrichtig. Die Mannigfaltigkeit der Senkungsgewichte trägt in gleicher Weise wie die der Hebungsschwere zum Rhythmus bei.

2. In der Dauer. Gewöhnlich läfst man im germanischen und deutschen Sprechvers diesen Bestandteil des poetischen Rhythmus ganz aufser Betracht, weil man glaubt, in 'accentuierenden' Versen spiele die Quantität keine Rolle. Dafs dies nur ein Misverständnis der bekannten Ausdrücke 'accentuierend' und 'quantitierend' sei, habe ich anderswo gezeigt.[1]) Die Dauer, als wesentlicher Bestandteil des Rhythmus, mufs in allen Fällen ebenso beobachtet werden wie die Schwere.

In unserem Gedicht scheiden sich die rhythmischen Quantitäten im allgemeinen so, dafs die Hebungen etwas länger sind als die Senkungen. Jedoch ist das Verhältnis einer Silbe zur benachbarten nicht derart, dafs es sich nach der iambischen oder trochäischen Formel 1 : 2 (◡–) bezw. 2 : 1 (–◡) richtete. Vielmehr hält es sich in der Mitte zwischen dieser und der spondeischen (–– 1 : 1) Proportion. Hebung verhält sich zu Senkung etwa wie $1^1/_2 : 1 = 3 : 2$.

Selbstverständlich soll die Formel 3 : 2 nur den allgemeinen Eindruck festlegen. Denn diese Proportion wird nicht selten stark verschoben (V. 6 *die voll* = 2 : 3; 16 *mit mir* = 1 : 1), und aufserdem kann sie in der Stilart des Gedichtes gar nicht mathematisch genau eingehalten werden.[2]) Es ist ja gerade das Wesen aller, selbst der rhythmisch am meisten gebundenen, reinen Sprechpoesie, dafs ihre Silbenzeiten auf keine Mafszeit bezogen werden können, dafs in ihr jeder *χρόνος πρῶτος*, mensura oder Taktzeit fehlt.[3]) Man darf nur behaupten,

[1]) Rh. d. frz. Vers. § 15.
[2]) Vgl. Rh. § 27.
[3]) Frz. Vers. § 15. Sievers, Metr. St. S. 43. Rh. § 8, S. 107.

dafs die Zeitverhältnisse jenen mathematischen bis zu einer gewissen Grenze, die zu überschreiten vom Übel ist, angenähert werden, damit das Ebenmäfsige und Schwebende, das Ruhige und doch innerlich Bewegte des Gedichtes zum Ausdruck komme. Man vergleiche Goethes Gedicht 'Der Musensohn' W. A. I, S. 23: es ist wesentlich spondeisch, dazu geht es in viel schnellerem Tempo.

Man beachte wohl, dafs es sich hier, wo von 'Silbendauer' gesprochen wird, durchaus nicht um die grammatische Quantität der Silben handelt, sondern wie in aller Metrik, allein um die rhythmische,[1] d. h. um diejenige, welche eine Sprachsilbe als Element einer Rhythmopöie und an einer bestimmten Stelle derselben hat.

Ich unterscheide, um den Eindruck des Gedichtes besser beschreiben zu können, 3 Arten von rhythmischen Längen, die ich nach Analogie der grammatischen benenne: Länge, Überlänge, Halblänge. Mit der Syllaba anceps der Antike hat die Letztere aber nichts zu tun, ebenso wenig wie die andern Begriffe mit –, ⌣ oder ⌞ der Alten. Denn diese antiken Werte gelten nur in Beziehung auf einen *χρόνος πρῶτος*.

Von diesen 'schlichten' Längen sind die zu unterscheiden, welche durch Zusammenziehung[2] der Zeit einer Hebung und folgenden Senkung entstehen; Symbol sei ⌞́, wobei man nicht an 4 *χρόνοι*, sondern lediglich an eine Dauer = Hebung + Senkung denke. Ev. auch solche, welche der nächsten Senkung nur einen Teil ihres Wertes nehmen, d. h. 'punktierte'[2] Längen (⌣ vgl. 𝅗𝅥.).

Beispiele für Hebungslängen. Überlänge: *kam* 1, *Schlaf* 2, *stieg* 9; sie steht oft vor scharfer 'Cäsur'. (*ge-*)*flü-*(*gelt*) 12, *Klar-*(*heit*) 18, *sehn-*(*suchtsvoll*) 71. Oft findet sie sich auf der vorletzten Silbe weiblicher Verse: *seh-*(*nen*) 40, *vie-*(*len*) 49.

Länge: *scheu-*(*chten*) 1, *ich* 3, *fri-*(*scher*) 4, *je-*(*den*) 5, (*er-*) *hob* 7, *wech*(*-selte*) 11.

Halblänge: *Trit-*(*te*) 1,[3] *Hüt-*(*te*) 3, *ei-*(*nem*) 5, *mit* 7.

'Zusammenziehung' fast immer an den Schlüssen der 'männlichen' Verse. Darüber unten § 14.

---

[1]) Vgl. Frz. Vers § 15. Rh. § 23, S. 134.

[2]) Vgl. § 14.

[3]) Ich gebe dem ĭ 'schwach geschnittenen Accent' und halte das *t* ein wenig aus. ⌣́ – scheint mir unschön.

'Punktierung' ist nicht selten: *-mensch ge-* (⏗⏑) 61, *recht ge-* (⏗⏑) 76, *selbst ge-* 55, *lang' be-* 92 u. ö. Vgl. ebda.

Für die Senkungen kommen in dem Gedicht nur die schlichten Längen in Betracht. Überlänge: *mich* 8, *Kennst* 33, *Ja!* 41, *lang'* 42, *Ach* 53, (*sehn-*)*suchts-*(*voll*) 72. Es sind Fälle schwebender Betonung oder solche, wo stark nebentonige Silben in Senkung stehen.

Länge: *Daſs* 3, *voll* 6, *sollt'* 13, *Bald* 15.

Halblänge ist in der Senkung weitaus am häufigsten.

3. In der Fülle. Diese beruht i. W. auf dem Zusammenwirken von Schwere, Dauer und Artikulation (legato). Eine Silbe kann 'schwer' und dabei mager, z. B. *Trit-*(*te*) 1, Senkung und dabei relativ voll (*Kennst* 33) sein. Ebenso kann sie relativ lang und mager (*schon* 61) sein.

Besonders voll sind schwere, überlange Hebungen, z. B. *Schlaf* 2, *Weib* 30. Besonders mager leichte und kurze Senkungen wie (*sei-*)*ne*, (*scheuch-*)*ten* 1. Zwischen beiden Extremen liegt eine ganze Skala von Unterschieden.

§ 6. Das Glied.

Glieder sind diejenigen Stücke einer Rhythmopöie, die sich bei der Zergliederung als rhythmische Teile erster Ordnung ergeben. Sie enthalten mindestens und andererseits nie mehr als eine Hebung. Sie sind je nach der Zahl der hinzutretenden Senkungen einsilbig oder mehrsilbig. Daſs man sie lediglich nach dem Ohr und nicht nach den etymologischen Wortgrenzen ansetzen müsse, hat Sievers nachgewiesen.[1] Vgl. Rh. § 20.

1. Die Glieder unterscheiden sich in ihrer Form. Folgende Gliedformen giebt es in unserm Gedicht:

a) die einzelne gehobene Silbe ⏗
b) das steigende Glied –⏗
c) das fallende Glied ⏗–
d) das steigend-fallende Glied –⏗–.

Beispiele brauche ich nicht anzuführen. ⏗ bildet überwiegend das zweite Versglied (vor dem Verseinschnitt). Es findet sich oft auch in den Bünden der Form $3+1+3$ oder $2+1+2$.

[1]) Phon. § 623 ff. Metr. Stud. § 33 ff.

2. Durch die Schwere ihrer Hebungen. Nr. a) findet sich als ‿ (*lächel-*)*te* 57, ´ *dich* 64, ″ *nicht* 23, ′ *kam* 1, ″ *nicht* 49. Nr. b) entsprechend als — ‿ *an die* 37, — ´ *sprach sie* 33, — ″ *du siehst* 57, — ′ *sie sprach* 57. Nr. c) ‿ — *deine* 89, ´ — *unter* 63, ″ — *um uns* 111, ′ — *eifrig* 40, ″ — *Balsam* 36. Nr. d) — ´ — *mit einem* 33, — ´ — *wenn eure* 107, — ″ — *nur mit mir* 55, — ′ — *auf einmal* 17, — ″ — *die Sonne* 17.

3. Durch ihre Gesamtdauer. Denn sie sind verschieden lang, je nachdem sie aus Längen, Halblängen, Überlängen oder verschiedenen Mischungen daraus bestehen.

Nr. a) – (*lächel*)*te* 57, — *wir* 110, —— *ganz* 68, *wohl* 37. Nr. b) – —— *sie sprach* 57, —– *sprach sie* 33, —— *nicht mehr* 70, – —— *vereint* 109, *ein frisch-* 107. Nr. c) – – *zu ent-* 58, *deine* 89, – — *die voll* 6, — – *heifst dich* 50, —— – *manche* 35, —— — *Klarheit* 18. Nr. d) – – – *mit einem* 33, – — — *du kennst mich* 37, – —— – *für andre* 69, — —— —— *so sehnsuchts-* 71.

Besondere Wirkungen macht die Punktierung einer Hebung nebst entsprechender Verkürzung der nächsten Senkung. Z. B. –. ‿ (*Über-*)*mensch ge-*(*nug*) 61, *sanft ge-*(*kühlt*) 46, *recht ge-*(*tan*) 76, *lang' be-*(*stimmt*) 92, *nichts ge-*(*brechen*) 93, *selbst ge-*(*niefsen*) 55, *durchge-*(*wühlt*) 44, *dich ge-*(*fühlt*) 42 u. ö. Dieser Eindruck entsteht besonders, wenn die ganz kurze Partikel *ge-* hinter langer und überlanger Hebung steht.

4. Durch ihre Fülle.

Mager ist z. B. ein Glied wie (*lächel*)-*te* 77, voller schon *mich* 5, *ihr* 21 und besonders *kam* 1, *Schlaf* 2, *stieg* 9, *Weib* 30. Entsprechend: *dafs ich* 3, *und wuchs* 12, *gar oft* 50, *ein Glanz* 24; *bei einem* 5, *und wie ich* 9, *erhob sich* 7, *geflügelt* 12, *in Dämmrung* 16, *mitleidger* 74; *in die* 98, *deine* 89, *Seele* 94, *schauen* 80, *Nachsicht* 74.

5. Durch die Art des Zusammenhangs ihrer Elemente, d. h. durch Enge und Weite. Vgl. unten § 12.

Alle diese Unterschiede der Glieder dienen natürlich dem Rhythmus: die Schwere stuft Hebungen gegen einander ab, die Fülle fördert das Gleichgewicht entsprechender Teile, Weite sondert die Bünde und markiert die Reihenanfänge u. s. w. Aber zugleich dienen sie auch dem Ethos der Verse und Versstellen. Das *Kennst dú mich* (*nicht*) V. 33 mit seiner leichten Hebung, schweren und überlangen ersten Senkung und Gliederweite drückt

den ebenen Accent der freundlichen, verwunderten Frage aus.[1]) Das *zog vón dem* V. 9 mit seinen nivellierten Gewichtsverhältnissen malt das Ziehen des Nebels, und so wird man fast durchgehends finden, wie der Rhythmus mit dem Ethos aufs engste zusammenhängt, wie sich Schwere, Dauer, Verbindungsart aus dem Ethos der betreffenden Stellen erklären.

Von dem Begriff des 'Gliedes' ist der des 'Fusses' streng zu scheiden. Ich habe beide in der Jenaer Handschrift immer noch nicht genug auseinander gehalten. Wenn man im Verse von jeder Gruppenbildung absieht und die Silbenreihe lediglich auf ihren Gewichts- und Quantitätswechsel hin betrachtet, so stellt sich dieselbe i. A. als ein fortgesetztes Leicht-kürzer, Schwer-länger, Leicht-kürzer, Schwer-länger, Leicht-kürzer u. s. w. dar, d. h. als eine Periode (im physikalischen Sinne), deren Element aus Leicht-kürzer + Schwer-länger besteht. Greift man nun beim Skandieren diese Verbindung Leicht-kürzer + Schwer-länger heraus und orientiert sich an ihr über den Lauf der Periode, so hat man den Fufs. Schematisch ausgedrückt:

_ _́   _ _́   _ _́ . . . . . _ _́.

Dies Periodenelement _ _' ist der Fufs in dem Sinne, den das Wort in der modernen Metrik hat. Bei den Alten fehlte in dem Begriff der Bestandteil der Schwere. Fufs ist also kein Teil der Rhythmopöie, sondern ein — aus praktischen Gründen ausgesonderter — jener Periode. Er wird nur beim Skandieren als etwas besonderes herausgehoben. Für den unbefangenen Hörer existiert er überhaupt nicht.

§ 7. Das Bund.

Über den Gliedern, in der nächst höheren, zweiten Ordnung stehen die Bünde. Es sind diejenigen rhythmischen Gruppen, welche sich unmittelbar aus Gliedern zusammensetzen oder welche gleich solchen Gliedern sind, die im rhythmischen System derartigen Gliederverbindungen entsprechen (Glieder in der Funktion von Bünden).

Es giebt 2 Arten Bünde: Haupt- und Nebenbünde. Ihr Unterschied folgt aus ihrem Verhältnis zur Reihe, die in

[1]) Wer nach dem grammatischen Accent *Kénnst du mich nicht?* liest, zerstört das Ethos der Stelle.

unserem Gedicht zugleich Vers ist. Der eigentliche Grund der Scheidung liegt in der Formenbildung des orchestischen Rhythmus, der ja historisch einen wesentlichen Bestandteil der Gliederung aller Verspoesie ausmacht.

Im orchestischen Rhythmus giebt es 3 Arten von Reihen: 1. den Vierer und Dreier, 2. den Zweier und Einer, 3. den Sechser und Fünfer. Der Zweier zerfällt lediglich in Glieder, der Einer ist mit einem solchen identisch. Die Reihen der Klasse 1 teilen sich im allgemeinen nur in Hauptbünde, nach dem Schema 2 + 2 oder 2 + 1 bezw. 1 + 2 Hebungen. Die der Klasse 3 dagegen gliedern sich normaler Weise in 2 + 4 bezw. 4 + 2 und 2 + 3 bezw. 3 + 2 Hebungen, d. h. in einen langen und einen kurzen Teil. Der kurze Teil ist wie die Reihen in Klasse 2 zu behandeln. Der lange dagegen wie die in Klasse 1, d. h. er hat oder kann haben noch eine besondere Gliederung in 2 + 2 oder 2 + 1 bezw. 1 + 2 Hebungen. Eben diese Unterteile der langen Stücke sind die Nebenbünde.

Im orchestisch-sprachlichen, also dem gemischten Rhythmus liegen die Dinge ganz ähnlich. Der Vierer kann hier aufser in 2 + 2 oft auch in 1 + 3 oder 3 + 1 geteilt werden. Dann lassen sich wohl auch im Vierer, natürlich blofs in seinem langen Teil, Nebenbünde erkennen.

Da die 'Zueignung' aus Versen besteht, in denen sich 5 Hebungen deutlich ausprägen, kommen für sie sowohl Haupt- wie Nebenbünde in Betracht.

Im Vierer und Dreier sind die Bünde entweder mehr oder minder scharf ausgeprägt, z. B. *Sah ein Knab* | *ein Röslein stehn, als ich noch ein* | *Knabe war, da steh ich nun* | *ich armer Tor, den ich so manche* | *Mitternacht, an meinem Pult* | *herangewacht,* oder sie fehlen ganz: *so hold und schön und rein; wenn, in dem blauen Raum verborgen,*[1]) oder sie sind nur so angedeutet, dafs sie den Eindruck der Reihe nicht wesentlich bestimmen.

Die Mittel, diese Bundgliederung herzustellen, sind sehr mannigfaltig. Abstufung der Schwere und Dauer, melodische Bindung, scharfe syntaktische Gliederung u. s. w. werden in verschiedener Weise kombiniert.

Wenn auch nicht selten Vierer und Dreier vorkommen, in denen man überhaupt keine Bünde unterscheiden kann, so giebt

[1]) Goethe, An die Entfernte, W. A. I, S. 60.

es doch wohl kein Gedicht, keine Versart, die lediglich solche 'bundlosen' Reihen umfafste. Man darf deshalb nur zwei rhythmische Stile des Dreiers und Vierers unterscheiden: 1. einen, in dem die Bundteilung beabsichtigt und für den Eindruck des Verses wesentlich ist, in dem sie sich daher dem Ohre aufdrängt ('bundmäfsige' Verse), 2. einen, in dem sie zufällig ist und gegen die Gliederabfolge zurück tritt, sodafs sie nicht als etwas Besonderes bemerkt wird ('gliedmäfsige' Verse). Sievers bezeichnet den Unterschied mit 'dipodisch' und 'monopodisch', Ausdrücke, die ich vermeide, weil sie der antiken πούς-Lehre entstammen und eigentlich etwas anderes bedeuten, als hier gemeint ist.

Zur Art der 'bundmäfsigen' Rhythmen gehören unverkennbar die Reihen von 'Haideröslein', 'Der neue Amadis', 'Stirbt der Fuchs', zu der der 'gliedmäfsigen' z. B. nach Sievers' Ansicht die betrachtenden Teile von Schillers 'Glocke'.[1])

Beim Fünfer und Sechser liegt es etwas anders. Diese Verse sind so gut wie immer deutlich in 2 Hauptbünde gegliedert. Z. B. *Der Morgen kam; | es scheuchten seine Tritte, bewundert viel | und viel gescholten Helena.* Offenbar verträgt die Länge dieser Verse eine Bildung nicht, bei der die Hauptbünde fehlen.

Demnach müfsten diese Reihen immer 'bundmäfsig' heifsen. Aber der besondere Eindruck, den 'bundmäfsige' Vierer oder Dreier machen, würde hier mit diesem Worte doch nicht bezeichnet. Der lange Teil der Sechser und Fünfer ist gleich einem Vierer oder Dreier, und dieser lange Teil kann seinerseits jene eben hervorgehobenen Unterschiede der vier- bezw. dreihebigen Verse aufweisen, d. h. 'bundmäfsig' (deutlich in Nebenbünde zerlegbar) oder 'gliedmäfsig' (mit vorherrschender Gliederteilung) gebaut sein. Nun steht auch der kurze Teil jener langen Reihen, das zweihebige Hauptbund, zwar nicht in seiner rhythmischen Funktion, wohl aber an Umfang und Bau den zweigliedrigen Nebenbünden nahe. Ist der lange Teil also bundmäfsig, so wird überhaupt der ganze Vers diesen Eindruck machen. Ist der lange Teil gliedmäfsig, so wird der kurze Teil dennoch den gliedmäfsigen Eindruck nicht ganz aufheben. Durch Ausgleichung der Hebungsschwere u. a. kann der Dichter im Gegen-

---

[1]) Sievers, Metr. Stud. I, S. 60.

teil die gliedernde Wirkung dieses zweihebigen Bundes etwas abschwächen und den Gesamteindruck des Gliedmäfsigen fördern.

Demnach rede ich nun schlechthin von 'bundmäfsigen' oder 'gliedmäfsigen' Fünfern und Sechsern, damit ihren durch den langen Teil bestimmten Charakter bezeichnend. Die Verse der Zueignung sind 'bundmäfsig', (Sievers: dipodisch). Dagegen sind die Fünfer der Iphigenie und des Tasso gliedmäfsig. Sie haben auch eine ganz andere Melodie als die unseres Gedichtes, nämlich die Hebungskurve . · ˙ · .

Vergleicht man die zweihebigen Bünde, d. h. die Nebenbünde und das kürzere Hauptbund, im Verse der Zueignung mit denen in Weltseele, im Haideröslein und Neuen Amadis, so fällt ein Unterschied ins Ohr. Diese sind im Verhältnis zu unseren von schnellerem Tempo und geringerer Fülle, vor allem — was freilich in die Melodik gehört — weniger melodisch; im allgemeinen werden sie leichter bemerkt, als die Bünde in der Zueignung. Sievers hat diesen Unterschied Metr. Stud. I, S. 60 f. erörtert. Er scheidet beide Arten von Dipodien als 'rhythmische oder leichte' und 'melodische oder schwere'. Die Ausdrücke passen nicht völlig, weil natürlich beide Arten von 'Dipodien' rhythmisch und melodisch sind, und weil es nicht sowohl auf die Schwere in dem Sinne, wie ich das Wort brauche, ankommt, sondern auf das was F ü l l e (V o l u m e n) genannt werden mufs.

Die zweihebigen Bünde der Zueignung gehören zur Art der 'vollen Bünde'.

Nachdem der rhythmische Stil und die rhythmische Funktion der Bünde des vorliegenden Gedichts ermittelt ist, gilt es jetzt, die tatsächlich vorhandenen Formen derselben festzustellen und nach ihren wesentlichen Merkmalen zu beschreiben. Eine genaue Statistik bildet die Grundlage der Beschreibung.

Dieselbe richtet sich zunächst auf die Gruppierung der Silben in den Bünden: durch Ziffern und algebraische Symbole wird sie ausgedrückt. Dann auf die Abstufung der Hebungsschwere. Hierbei sind zweigliedrige und dreigliedrige Bünde zu trennen.

In zweigliedrigen Bünden giebt es nur drei Möglichkeiten der Hebungsabstufung: die erste Hebung ist schwerer als die zweite (..´..\`..$\alpha$), leichter als die zweite (..\`..´..β) oder ebenso schwer wie diese (..´..´..γ).

In dreigliedrigen Bünden giebt es der Möglichkeiten ungleich mehr. Folgende Typen kommen hier in Betracht:

..´..`..´.. *a*
..`..´..´.. *c*
..´..´..`.. *d*
..-..`..´.. *f* (Hebungscrescendo)[1]
..´..´..´.. *g*.[2]

e ..´..`..`.. kommt im Gedicht nicht vor, ebenso wenig wie *b* ..`..´..`.., weil beide Typen die dritte Hebung mit dem Reime zu sehr herabdrücken würden. Die Bezeichnung der Schweretypen *a*—*e* folgt der von Sievers für den Alliterationsvers eingeführten. Vgl. auch Jen. Hs. II, S. 141. Kleine lateinische Buchstaben wähle ich hier, weil es sich um Bünde, nicht wie dort um Reihen handelt.

Durch diese typische Abstufung der Hebungen in bundmäfsigen Versen entsteht der Unterschied von 'Haupt-' und 'Nebenhebungen'. Für gliedmäfsige Verse fällt er weg. Unterarten der Typen *a*—*e* ergeben sich je nach dem Gewichtsverhältnis der Haupthebungen. Ich bezeichne sie durch Exponenten zu den Buchstaben. Also ..´´..`..´..$a^1$ d. h. erste Haupthebung schwerer als die zweite; ..´..`..´´..a^2; ..´..`..´..a^3 d. h. beide Haupthebungen gleich schwer. Verse, die wie z. B. die der Zueignung aus einem zweigliedrigen + einem dreigliedrigen Bund bestehen, werden charakterisiert wie folgt:

$\alpha\, a^1$ ..´..`.. | ´´..`..´..
$\gamma\, c^2$ ..´..´.. | `..´..´´..
$a^3 \beta$ ..´..`..´.. | `..´.. u. s. w.

Silbengruppierung und typische Hebungsabstufung sind begrifflich zu trennen. Wie mannigfaltige Bundformen durch ihre Verschlingung entstehen, zeigen die Tabellen.

Die Versschlüsse _´_ und _´ stehen sich rhythmisch gleich, wie unten § 8 gezeigt wird. Ich rechne beide deshalb als dreisilbig.

[1]) Das Hebungsdecrescendo fällt hier mit d^1 zusammen. Es fragt sich, ob man es auch im vollständigen Vierer oder Sechser anerkennen darf; als ..´..`..-..—.. oder ähnlich. Der Endreim ist diesem Typus an sich nicht sehr günstig.

[2]) Dieser 'ebene Typus' dürfte für den Stil der 'mageren' Bünde nicht passen. Er hat seinen Platz wohl nur im vollbündigen Versstil. Doch bleibt dies noch zu untersuchen.

Statistik der Bundformen.

I. Die eingliedrigen Nebenbünde (Sa. 99[1])).

Dreisilbige (Sa. 51).

a) im Versinnern:

⏑̀ ‿ 31

⏑́ ‿ 1 7 11 15 22 25 28 56 58 63 66 72 85 89 98 111

⏑́ ‿ 16 17 21 36 39 44 47 60 62 87.

b) am Versschlufs:

⏑́ ‿ 9 19 23 51 53 55 93

⏑́ ‿ 24 49 64 96

c) am Versschlufs:

‿ 76

‿ 2 34 61 82 86 90 92

‿ 12 20 52 78 110.

Zweisilbige (Sa. 47).

a) im Versinnern:

‿ 37

‿ 33, ‿ 71

‿ 38 57 68 70 95

‿ 105

‿ 29 81 101.

b) am Versschlufs:

‿ 3 32 35 40 41 43 45 48 73 75 79 80 83 91 97 103 104 112

‿ 27 99 107 109.

c) am Versschlufs:

‿ 6 14 18 30 59 74 84 102 108

‿ 50 65 67 100.

Einsilbige (1).

‿ 8.

II. Die zweigliedrigen Nebenbünde (Sa. 99).

a) 1 + 3 (Sa. 7): *α* ‿ ‿ 16 17 21 25 29 101

‿ ‿ 44.

[1]) = 112 Verse minus die 13 mit bundlosem langen Teil, nämlich V. 13 27 69 77 (Vorderreihen); 4 10 26 42 46 54 88 94 106 (Hinterreihen). Diese eingliedrigen Nebenbünde sind 'Glieder' in der Funktion von 'Bünden'.

b) 2 + 1 (Sa. 14): *α* –̋ – –̀ 11
β –̇ – –́ 12 20 24 52 82 86 90 96
· – –́ 19
–̏ – –́ 53 65 78, –̏ – –̋ 51

2 + 2 (Sa. 35): *α*[1] –̋ – –́ – 39 47 60 66 87
– – –̏ 72, –̋ – –́ 36
β[1] –̇ – –́ – 1 15 31 56 58 105, –́ – –̋ – 7 62 89
–̀ – –́ – 63, –̏ – –́ – 85 111
–̇ – –́ 28, –̇ – –̋ 98
α –̀ – –̇ – 83, –̏ – –̇ – 102
–́ – –̇ – 45 67
–̋ – –̏ – 100, –̋ – –́ – 99
β · – –́ – 6 14 18 22 59 104
– –̏ – –̋ 70
– –̏ – –̋ 57

2 + 3 (Sa. 1): *α* – –̋ – –́ – 107

c) 3 + 1 (Sa. 13): *α* – –́ – –̇ 49 110, – –́ – –̀ 61, – –́ – –̏ 23 95
β – –̇ – –́ 2 9 64 93, – –̇ – –̋ 76 92
– –̏ – –̋ 55
γ – –́ – –́ 34

3 + 2 (Sa. 29): *α*[1] – –́ – –́ 71 – –́ – –́ 38
β[1] – –̇ – –́ – 33 68
γ[1] – –́ – –́ 37
α – –́ – –̇ – 8 79 81, – –́ – –̏ – 50
– –̋ – –́ – 109
β – –̇ – –́ – 3 5 30 35 40 41 43 73 75 80,
– –̇ – –̋ – 48
– –̀ – –́ – 97, – –̀ – –̋ – 84, – –̏ – –́ – 32 74, – –̏ – –̋ – 91 103
– –́ – –̋ – 108
γ – –́ – –́ – 112.

III. Die zweigliedrigen Hauptbünde (Sa. 112).[2]

a) 2 + 2[1]) (Sa. 3): *β* 81. (' '') *22 26.*
2 + 2 (Sa. 6): *α* (' ·) 71. ('· ') 62.

[1]) Versschlufs.
[2]) Kursiv = Versschlufs –́.

β (· ') 3. (‘· ') 109.
γ 50 94.
2 + 3 (Sa. 3): α ◡ ('· ') 24 90.
β ◡ (' '·) 12.

b) 3 + 1 (Sa. 71): α (‘· ·) 15 25 75 91. (‘· ‘) 27 79. (' ·) 5 10 35 44 47 57 61 63 77 88 89 92 93 103 110. (' ‘) 4 36 40 58 64 87 98. (' ‘·) 17 21 28 85 111. ('· ') 42 69.
β (· ‘) 39 72. (· ') 33 66 74 76. (‘ ') 9 73 80 84 97 107. (‘· ') 16 41 55 60. (' '·) 32 37 43 48 49 56 68 70 112.
γ 1 2 7 13 23 30 31 34 38 46 108.

3 + 2[1]) (Sa. 4): α ('· ') 95.
β (· ') 8 11. (' '·) *65.*

3 + 2 (Sa. 25): α ◡ (‘ ·) 45. (' ·) 29. ('· ‘·) 102. ('· ') 14 18 105.
β ◡ (· ') 83. (· '·) 53 54. (‘· ') 59 99. (' '·) 20 51 100.
γ ◡ 6 19 52 67 78 82 86 96 101 104 106.

IV. Die dreigliedrigen Hauptbünde (Sa. 112).

a) (1 + 2) + 3 (Sa. 1): a^3 *100.*

b) (2 + 1) + 3 (Sa. 12): c^1 19 51. c^2 *12 20* 24 *52* 96. *78.* c^3 *86 90. 82.* 53.

2 + (1 + 3) (Sa. 2): d^3 29 101.

(2 + 2) + 2 (Sa. 10): a^2 83. *102. 67.* a^3 45. 99. c^1 *6.* c^3 *14 18 59* 104.

2 + (2 + 2) (Sa. 1): a^2 105.

2 + 2 + 2 (Sa. 2): *f* 54.
g 106.

2 + (2 + 3) (Sa. 2): a^2 *57* 70.

2 + (3 + 2) (Sa. 6): a^2 33. a^3 68 107.
c^1 *71.* c^3 37.
d^2 *38.*

2 + 3 + 2: c^3 *69.*

---

[1]) Verschlufs.

c) (3 + 1) + 2 [1]) (Sa. 1): a^3 95.

(3 + 1) + 3 (Sa. 12): a^2 49. *110. 61.* 23.
c^1 55 76 *92.* c^2 64. c^3 *2* 9 93.
g 34.

3 + (1 + 3) (Sa. 5): d^2 25. d^3 16 17 21 *44.*

3 + 1 + 3 (Sa. 5): *f* 13 *42* 77.
g 10 46.

(3 + 2) + 2 [1]) (Sa. 1): a^3 ⏑ 81.

(3 + 2) + 2 (Sa. 22): a^2 *50.* a^3 79. 27 109.
c^1 48 *84* 91. c^3 3 *30* 35 40 41 43 73 75 80.
97. 32 *74.* 112. *108.*

3 + (2 + 2) [1]) (Sa. 1): a^3 ⏑ 22.

3 + (2 + 2) (Sa. 21): a^2 31. 7 89 *98.* a^3 1 15 *28* 56 58. 63
85 111. 62.
d^2 72 66. d^3 *36* 39 47 60 87. 103.

3 + 2 + 2 [1]) (Sa. 1): *f* 26.

3 + 2 + 2 (Sa. 4): *f* 5.
g 4 88 *94.*

(3 + 2) + 1 [1]) (Sa. 1): a^3 8.

3 + (2 + 1) [1]) (Sa. 2): a^1 *65.*
d^2 11.

Aus dieser Übersicht ergeben sich folgende Eigenschaften der Bünde.

Von den 99 eingliedrigen Nebenbünden sind dreisilbig 51, zweisilbig 47, einsilbig nur 1. Von ihren Hebungen sind 95 schwer, d. h. ∸́, –́ oder ⏑́; 4 leicht, d. h. ═ ∸ oder ⏑–. Da der lange Teil der Fünfer 7, seltener 6 Silben enthält, so darf in der Neigung, die Silbenzahl dieser eingliedrigen Nebenbünde möglichst grofs und die Hebungen schwer zu machen, ein Streben gesehen werden, die beiden Nebenbünde des langen Teiles tunlichst ins Gleichgewicht zu bringen.

Die 99 zweigliedrigen Nebenbünde zeigen folgende Silbengruppierungen:

---

[1]) Vorderes Bund.

2 + 2	35	Mal
3 + 2	29	„
2 + 1	14	„
3 + 1	13	„
1 + 3	7	„
2 + 3	1	„

Auch hier ist das Streben nach möglichst gleichmäfsiger Verteilung merklich: 3 + 1 und 1 + 3 d. h. die am meisten ungleichmäfsigen Formen verhalten sich zu den andern wie 20 : 79. 2 + 2 ist am beliebtesten.

Von den Nebenhebungen dieser Bünde sind 56 leicht, 43 schwer (= –̏ oder –́). Die grofse Zahl schwerer Nebenhebungen erklärt sich daraus, dafs die Zueignung 'volle' zweigliedrige Bünde hat.

An Gewichtstypen giebt es

α	34
β	62
γ	3

d. h. die steigende Form β ist stark in der Überzahl.

Die 112 *zweigliedrigen Hauptbünde* (fast alle am Versanfang) zeigen:

3 + 1	71	Mal
3 + 2	29	„
2 + 2	9	„
2 + 3	3	„

Das Streben nach rhythmischem Gleichgewicht (möglichst grofser Entsprechung) streitet hier mit dem absteigenden Charakter der Gliederfolge (vgl. unten S. 220); relativ ebenmäfsige Formen verhalten sich zu den andern daher wie 41 : 71.

Von den Nebenhebungen sind 63 schwer, 49 leicht: d. h. der Anfang des Verses, der kurze Teil, wird schwer gemacht, offenbar um dem langen besser die Wage halten zu können. Bei den zweigliedrigen *Nebenbünden* verhielten sich schwere Nebenhebungen zu leichten = 43 : 56!

An Schweretypen finden sich

α	46
β	42
γ	24.

Die zweigliedrigen Nebenbünde hatten α 34, β 62, γ 3. Man sieht daraus, insbesondere aus der grofsen Zahl von γ bei den zweigliedrigen Hauptbünden, dafs diese weder entschieden steigen noch entschieden fallen. Da aufserdem ihre Nebenhebungen, wie oben festgestellt worden ist, vorwiegend schwer sind, so will sie der Dichter möglichst eben und schwer bilden, offenbar um das rhythmische Gleichgewicht der Reihe zu fördern.

Von den 112 dreigliedrigen Hauptbünden, fast alle am Ende der Verse, sind 13 bundlos; bundmäfsig sind demnach nur 99.

Formen der Gruppierung:

3 + 4	27 Mal
5 + 2	22 „
3 + 3	15 „
4 + 3	12 „
4 + 2	11 „
2 + 5	8 „
2 + 4	3 „
5 + 1	1 „

Die Formen mit relativem Gleichgewicht sind etwas häufiger als die andern, = 53 : 46.

Die Haupthebungen beider Nebenbünde sind mit Ausnahme von 4 durchweg schwer.

Häufigkeit der Schweretypen:

a	38 Mal
c	44 „
d	14 „
f	6 „
g	7 „

Die Schweretypen sind im einzelnen

nach den Typen		nach der Häufigkeit geordnet:	
a^1	1 Mal	c^3	27 Mal
a^2	16 „	a^3	21 „

nach den Typen — nach der Häufigkeit geordnet:

a^3	21 Mal	a^2	16 Mal
c^1	10 „	d^3	12 „
c^2	7 „	c^1	10 „
c^3	27 „	g	7 „
d^1	— „	c^2	7 „
d^2	5 „	d^2	5 „
d^3	12 „	f	6 „
g	7 „	a^1	1 „
f	6 „	d^1	— „

Charakteristisch ist, dafs der rein fallende Typus d^1 (–̈́ –́ –̀)[1] überhaupt fehlt, der wesentlich fallende a^1 (–̈́ –̀ –́) nur einmal vertreten ist. Bevorzugt werden die Typen, deren Schwerpunkt in der Mitte des Bundes liegt (c, d^2), oder deren Haupthebungen gleich schwer sind (a^3, d^3, g).

§ 8. Die Reihe.

In der dritten Ordnung des rhythmischen Systems stehen die Reihen. Sie sind in der Zueignung durch Reim und Absetzen im Druck äufserlich vollkommen gekennzeichnet.

Der metrische Charakter der Reihe ist alternierend.[2]) D. h. die Silben, Glieder, Bünde müssen sich so vereinigen, dafs Hebung und Senkung im Versinnern streng einsilbig bleiben und regelmäfsig mit einander wechseln.

Wie im Metrum des Verses Leicht-Schwer einander stetig ablösen, so ferner noch die Quantitäten Kürzer-Länger. Ihre Proportion ist ungefähr 2 : 3. Vgl. oben S. 199. Der Fufs der Reihe ist demnach ⏑ ⏑́.

Die Verse haben jeder fünf deutlich ausgeprägte Hebungen und sind teils 'weiblich' teils 'männlich'. Aber mit 5 ⏑ und 5 wären sie doch nur unvollkommen beschrieben. Hinter den meisten weiblichen und allen männlichen Reihen steht Inter-

[1]) Ebenso ja auch e.

[2]) 'Alternierender Rhythmus', 'alternierende Verse' sage ich, wie man auch von 'alternierendem Fieber' spricht. Dieser Gebrauch des Wortes ist freilich sekundär, aber kurz und bezeichnend. Einen besseren Ausdruck für Verse dieser Art habe ich bis jetzt noch nicht gefunden.

punktion, hinter den männlichen fast immer sehr starke. Die Verse sind syntaktisch meist scharf von einander abgegrenzt. In der Tat mufs man beim Lesen beinahe hinter jeder Zeile eine merkliche Pause machen, um den sinn- und stilgemäfsen Eindruck des Ganzen hervorzubringen. Diese Pause gehört zum Rhythmus, ihr Wert wird mit als rhythmisch gefühlt. Sie ist also eine rhythmische Pause,[1] und zwar beträgt dieselbe meist etwa so viel, wie die Zeit einer Hebung ausmacht (= ⩚).[2] Doch verhalten sich männliche und weibliche Reihen verschieden.

Die weiblichen sind nämlich nicht selten mit der folgenden Zeile so eng verbunden, dafs für eine rhythmische Pause keine Zeit bleibt. Es wird nur eben abgesetzt, die Grenze zu markieren: die Endpause ist 'tot'.[3] Manchmal ist die syntaktische Verbindung auch so, dafs nur für eine kurze rhythmische Pause, etwa = $^1/_2$ Hebung, Zeit bleibt (= ∧). Die Schlüsse der weiblichen Verse haben demnach die Formen _ ⏑́ _ ⩚ und _ ⏑́ _ ∧ und _ ⏑́ _.

Die männlichen Verse sind immer scharf abgegrenzt. Sie haben alle, mit einer Ausnahme, am Ende ⩚. Aber aufserdem wird in ihnen durchweg die letzte Silbe, die fünfte Hebung, so weit gedehnt, dafs sie die Zeit einer Hebung + Senkung (= ⏗́) beansprucht. Die Schlüsse der männlichen Reihen sind also _ ⏗́ ⩚ bezw. _ ⏗́.

Diese Behandlung der Schlüsse macht tatsächlich die Verse trotz ihrer verschiedenen Silbenzahl im allgemeinen gleich lang und trägt nicht wenig dazu bei, dem Gedicht den Charakter grofser Ruhe zu geben.

Von den 68 weiblichen Versen haben

a) den Schlufs _ ⏑́ _ ⩚: 8 13 16 17 19 21 24 31 32 40 47 48 51 53 55 56 58 60 62 63 64 66 68 70 75 77 80 83 85 87 88 89 91 95 96 99 101 103 104 109 111 112 (Sa. 42)

b) den Schlufs _ ⏑́ _ ∧: 7 11 15 23 25 27 29 37 39 45 93 (Sa. 11)

c) den Schlufs _ ⏑́ _: 1 3 5 9 33 35 41 43 49 73 79 81 97 105 107 (Sa. 15).

---

[1]) Rh. § 25.

[2]) Die Dauer der Pause ist wie die der Hebung je nach dem Zusammenhang verschieden: lang, halblang, überlang (so z. B. V. 63). Bei der Schematisierung konnten die Unterschiede im Druck nicht ausgedrückt werden.

[3]) Rh. § 9.

Von den 44 männlichen haben

a) den Schlufs ‿ ‿́ ⩞: 2 4 6 10 12 14 18 20 22 26 28 30 34 36 38 42 44 46 50 52 54 59 61 65 67 69 71 72 74 76 78 82 84 86 90 92 94 98 100 102 106 108 110 (Sa. 43).

b) den Schlufs ‿ ‿́: 57 (Sa. 1).

Demnach haben von den 112 Versen des Gedichts 85, fast $^2/_3$, den Umfang eines vollen Sechsers. 11, d. h. $^1/_{10}$, sind um $^1/_2$ Pause (∧), 16, d. h. $^1/_7$, um eine volle Pause (⩞) kürzer.

Wie hat man diese Verhältnisse rhythmisch zu deuten? Offenbar sind nicht gänzlich verschiedene Versformen in dem Gedicht vereinigt, sondern es handelt sich nur um Variationen ein- und derselben Grundform, des Sechsers. Die Formen auf ‿ ‿́ ‿ ⩞ sind die bekannten 'katalektischen', die auf ‿ ‿́ ⩞ die 'brachykatalektischen'. Aber die andern? Man bedenke, dafs jeder 'Vers' zur Art des gemischten Rhythmus gehört, also Bestandteile der orchestischen und sprachlichen Gliederung vereinigt. Verse der Art, wie sie die Zueignung enthält, sind ausgegangen von streng orchestischen Formen, von Reihen, die zum Tanz, Reigen oder Marsch gesungen wurden. Diese haben sich später von der Körperbewegung frei gemacht und sind, nach Abstreifung der Melodie, in die Klasse der poetischen Rhythmen eingetreten, welche ein rein orchestisches Gefüge durch Nachgiebigkeit gegen den sprachlichen Rhythmus verändert haben.[1]) Die Veränderung betrifft neben vielem andern besonders die Zeitverhältnisse. Die Reihen können innerhalb gewisser Grenzen verkürzt und verlängert werden, da ja der Wegfall der Körperbewegung erlaubt, die alte Form dem Sinn und Ethos zu Liebe zu modificieren. Die Quantitäten werden aus verhältnismäfsig strengen, verhältnismäfsig freie, angenäherte, und vor allem fällt jede Beziehung auf eine Mafszeit weg.

Eben darum erscheint in unserm Gedicht an denselben Stellen der Strophe bald der volle Sechser, bald der Fünfer mit überschiefsender Senkung bezw. überdehnter fünfter Hebung, bald eine in der Mitte zwischen beiden stehende Form. Eben deshalb wird auch die Fufsproportion 2 : 3 immer nur annähernd eingehalten.[2])

---

[1]) Rh. § 8.
[2]) Rh. § 27.

Die Reihen des Gedichtes sind demnach als 'katalektische' bezw. 'brachykatalektische' Sechser mit den Modifikationen des poetischen Rhythmus zu bezeichnen.

Ihrer inneren Gliederung nach besteht jede Reihe aus 2, im allgemeinen sehr deutlich geschiedenen Hauptbünden. Das kürzere, zweihebige, steht fast immer voran (105 Mal), das längere schliefst den Vers.

Die Fälle, in denen das längere Bund voransteht, sind im Ganzen 7;[1]) sie sind also völlig in der Minderzahl. Ihre Erklärung wird in dem § 15 noch gegeben werden. Hier genüge die Bemerkung, dafs diese Gliederung nicht aus der orchestischen Urform stammt, sondern eine ist, die sich erst nach dem Übertritt in die Art des 'gemischten' Rhythmus entwickelt haben kann. Sie wird offenbar dem Einflufs der sprachlichen Gliederung (Accent) verdankt.

Folgende Reihenformen kommen vor. Ich scheide dabei gleich Vorderreihe und Hinterreihe der Kette.

Die Formen der rhythmischen Reihe.

	Vorderreihe.[2])		Hinterreihe.[3])
a)	$2+2\ \ 2+(3+2)\ \ \alpha\, c^1$: *71*	a)	
	$2+2\ \ (3+2)+2\ \ \beta\, a^3$: 109		$2+2\ \ (3+2)+2$:
	$\beta\, c^3$: 3		
			$\gamma\, a^2$: 50
			$2+2\ \ 3+(2+2)\ \ \alpha\, a^3$: *62*
			$2+2\ \ 3+2+2\ \ \alpha\, g$: 4
			$\gamma\, g$: 94
			$2+3\ \ (2+1)+3\ \ \alpha \smile c^2$: *24*
			$\alpha \smile c^3$: 90
			$\beta \smile c^2$: 12
b)	$3+1\ \ 2+(2+3)\ \ \alpha\, a^2$: *57*	b)	$3+1\ \ 2+(2+3)$
			$\beta\, a^2$: *70*
	$3+1\ \ (2+3)+2\ \ \beta\, a^3$: 107		

---

[1]) Abteilung c) der folgenden Tabelle.

[2]) Die kursiven Ziffern in der Rubrik der Vorderreihen bezeichnen die stumpfen Verse (⏑́).

[3]) Die kursiven Ziffern in der Rubrik der Hinterreihe bezeichnen die klingenden Verse (– ⏑́ –).

$3+1\ \ 2+(3+2)$	$\beta\, a^2$: 33	$3+1\ \ 2+(3+2)$	$\beta\, a^3$: *68*
	$\beta\, c^3$: 37		
$3+1\ \ 2+3+2$	$\alpha\, c^3$: *69*	$3+1\ \ 2+3+2$	
			$\gamma\, d^2$: 38
$3+1\ \ (3+1)+3$	$\alpha\, a^3$: *61*	$3+1\ \ (3+1)+3$	$\alpha\, a^2$: 110
	$\alpha\, c^3$: 93		$\alpha\, c^1$: 92,
			$\alpha\, c^2$: *64*
	$\beta\, a^2$: 49		$\beta\, c^1$: 76
	$\beta\, c^1$: 55,		
	$\beta\, c^3$: 9		
	$\gamma\, a^3$: 23		$\gamma\, c^3$: 2
			$\gamma\, g$: 34
$3+1\ \ 3+(1+3)$	$\alpha\, d^2$: 25	$3+1\ \ 3+(1+3)$	$\alpha\, d^3$: 44
	$\alpha\, d^3$: 17 21		
			$\beta\, d^3$: *16*
$3+1\ \ 3+1+3$	$\alpha\, f$: 77	$3+1\ \ 3+1+3$	$\alpha\, f$: 42
			$\alpha\, g$: 10
	$\gamma\, f$: 13		$\gamma\, g$: 46
$3+1\ \ (3+2)+2$	$\alpha\, a^3$: 79	$3+1\ \ (3+2)+2$	$\alpha\, c^3$: *40*
	$\alpha\, c^1$: 91,		
	$\alpha\, c^3$: 35 75		
	$\beta\, c^3$: 41 43 73 97		$\beta\, c^1$: *48* 84
			$\beta\, c^3$ *32* 74 *80* *112*
			$\gamma\, c^3$: 30 108
$3+1\ \ 3+(2+2)$	$\alpha\, a^2$: 89	$3+1\ \ 3+(2+2)$	$\alpha\, a^2$: 98
	$\alpha\, a^3$: 15 63 85 111		$\alpha\, a^3$: 28 *58*
	$\alpha\, d^3$: 47 87 103		$\alpha\, d^3$: 36
	$\beta\, d^3$: 39 60		$\beta\, a^3$: *56*
			$\beta\, d^2$: *66* 72
	$\gamma\, a^2$: 7 31, $\gamma\, a^3$: 1		
$3+1\ \ 3+2+2$	$\alpha\, a^3$: 27	$3+1\ \ 3+2+2$	$\alpha\, g$: *88*
	$\alpha\, f$: 5		
		$3+2\ \ (1+2)+3$	$\beta \smile a^3$: 100
$3+2\ \ (2+1)+3$	$\beta \smile c^1$: 51	$3+2\ \ (2+1)+3$	$\beta \smile c^2$: 20
	$\beta \smile c^3$: 53		
	$\gamma \smile c^1$: 19		$\gamma \smile c^2$: 52 78 *96*
			$\gamma \smile c^3$: 82 86
$3+2\ \ 2+(1+3)$	$\alpha \smile d^3$: 29		
	$\gamma \smile d^3$: 101		

$3 + 2\ (2 + 2) + 2\ \alpha \smile a^3$: 45	$3 + 2\ (2 + 2) + 2\ \alpha \smile a^2$: 102
	$\alpha \smile c^3$: 14 18
$\beta \smile a^2$: 83, $\beta \smile a^3$: 99	
$\beta \smile c^3$: *59*	
$\gamma \smile a^2$: *67*	$\gamma \smile c^1$: 6, $\gamma \smile c^3$ *104*
$3 + 2\ 2 + (2 + 2)\ \alpha \smile a^2$: 105	
	$3 + 2\ 2 + 2 + 2\ \beta \smile f$: 54
	$\gamma \smile g$: 106
c) $(3 + 1) + 2\ 3 + 2\ a^3 \alpha$: 95	c)
	$(3 + 2) + 1\ 3 + 2\ a^3 \beta$: *8*
$3 + (2 + 1)\ 3 + 2\ a^1 \beta$: *65*	
$d^2 \beta$: 11	
$(3 + 2) + 2\ 2 + 2\ a^2 \smile \beta$: 81	
	$3 + (2 + 2)\ 2 + 2\ a^3 \smile \gamma$: 22
	$3 + 2 + 2\ 2 + 2\ g \smile \beta$: 26.

Die Reihen haben folgende Formen:

4 + 3 + 4	26 Mal
4 + 5 + 2	21 „
5 + 3 + 3	13 „
4 + 4 + 3	12 „
4 + 7	12 „
5 + 4 + 2	10 „
4 + 2 + 5	7 „
5 + 2 + 4	4 „
3 + 3 + 5	2 „
5 + 6	2 „
5 + 1 + 5	1 „
3 + 4 + 4	1 „
7 + 4	1 „

d. h. am seltensten sind die Gruppierungen, in denen das relativ längste oder doch ein sehr langes Nebenbund hinten steht: 4 + 2 + 5, 3 + 3 + 5, 5 + 1 + 5, 3 + 4 + 4 (Sa. 11). Häufiger sind absteigende Schemata wie 5 + 3 + 3, 5 + 4 + 2, 4 + 4 + 3 (Sa. 35). Die Mehrzahl machen Formen mit Wechsel von Länger und Kürzer: Sa. 51. Die zweibündigen Verse (15) stehen für sich.

Ferner: wenn man im Verse die Bundteilung nicht beachtet, sondern allein die Folge der Glieder ins Auge faſst, so ergiebt

sich, dafs im Versinnern sehr viel öfter Hebung + Senkung als Senkung + Hebung gebunden wird. Die dreisilbigen Glieder ⏑⏑́⏑ stehen deshalb meist so, dafs sie diese 'absteigende' Bewegung fördern, d. h. am Anfang oder Schlufs des ersten, am Anfang des zweiten Bundes.[1]) Diejenigen Gliederungsformen, deren Bau es zuläfst, Hebung mit folgender Senkung am häufigsten zu binden (3—4 Mal, weil die Schlufshebung hier nicht mit in Betracht kommt), sind deshalb in der Überzahl:

$$\left.\begin{array}{l} 3+2+2+2+2 = 17 \\ 3+1+3+2+2 = 42 \\ 3+2+2+1+3 = 11 \end{array}\right\} = 70.$$

Solche, in denen nur das Glied ⏑⏑́ im Versinnern vorkäme, gibt es überhaupt nicht. Das äufserste ist 3-maliges Auftreten, nämlich 2 + 2 + 2 + 3 + 2 (1 Beispiel).

§ 9. Die Kette.

Uber der Ordnung der Reihen steht als nächst höhere die der Ketten.[2]) In unserem Gedicht besteht jede Kette nur aus 2 Reihen, die sich als Vorderreihe und Hinterreihe zur Einheit des Ganzen verbinden. Symbole für dieselben seien 𝔞—𝔟.

Den Ausdruck 'Vordersatz' und 'Nachsatz' möchte ich vermieden wissen. Er bezieht sich ursprünglich nur auf die Melodiegliederung und ist rhythmisch nicht eindeutig.

Das Gedicht enthält 56 Ketten: allemal 4 bilden eine Strophe.

Die Ketten heben sich deutlich von einander ab: die Vorderreihe hat die Schlüsse ⏑⏑́⏑ ⩚, ⏑⏑́⏑ ∧, ⏑⏑́⏑, die Hinterreihe ⏑⏑́ ⩚. Die Reimordnung *a b a b a b c c* folgt diesen Schlüssen.

Nur in der Mitte des Gedichtes ändert sich der Bau der Ketten, von V. 57—72. In diesen Strophen hat die Vorderreihe jedesmal den Schlufs ⏑́ ⩚, die Hinterreihe ⏑⏑́⏑ ⩚. V. 63/64 hat die Schlufskette wie sonst den Ausgang ⏑⏑́⏑ ⩚, 71/72 dagegen ⏑⏑́ ⩚. Die Strophen sind wohl nachgedichtet.

[1]) Vgl. dazu noch § 12. Siehe auch Beitr. 23, 70.

[2]) Vgl. Rh. § 16.

Auch durch den Sinn schliefsen sich je 2 Reihen zur Einheit der Kette zusammen: hinter den Reihen von gerader Ziffer ist immer der stärkere, hinter denen von ungerader der schwächere Sinneseinschnitt.

Im Bau der beiden vereinigten Reihen finden sich manche Unterschiede, die wohl mit ihrer verschiedenen Funktion als Vorder- oder Hinterreihe zusammenhängen.[1])

Die Reihen haben folgende Formen:

Es verhält sich die Zahl der Vorderreihen mit dem kurzen Hauptbund

2 + 2	zur Zahl der Hinterreihen	= 3 : 3
3 + 1	„ „ „ „	= 39 : 32
2 + 3	„ „ „ „	= 0 : 3
3 + 2	„ „ „ „	= 11 : 14.

Vorderreihe:		Hinterreihe:	
4 + 3 + 4	16 Mal	4 + 3 + 4	10 Mal
4 + 5 + 2	11 „	4 + 5 + 2	10 „
4 + 4 + 3	6 „	5 + 3 + 3	10 „
4 + 2 + 5	5 „	4 + 7	7 „
5 + 4 + 2	5 „	4 + 4 + 3	6 „
4 + 7	5 „	5 + 4 + 2	5 „
5 + 2 + 4	4 „	4 + 2 + 5	2 „
5 + 3 + 3	3 „	5 + 2 + 4	— „
3 + 3 + 5	2 „	3 + 3 + 5	— „
		5 + 6	2 „
		5 + 1 + 5	1 „
		3 + 4 + 4	1 „
		7 + 4	1 „

Aus der Vergleichung der Gruppenformen ergiebt sich, dafs die mit wechselndem Bundumfang, z. B. 4 + 3 + 4 oder 4 + 2 + 5 in der hinteren Reihe seltener sind als in der vorderen: $V:H = 38:22$, während die mit absteigenden (5 + 4 + 2 u. a.) Umfangsziffern daselbst häufiger vorkommen: $V:H = 8:15$. Die in der Mitte stehende Form 4 + 4 + 3 ist in beiden Reihen gleich häufig (6 Mal). Es ist offenbar in der Hinterreihe eine leise Tendenz da, das längste Nebenbund an den Anfang des langen Teiles zu bringen.

[1]) Vgl. die Tabelle des § 8.

Ferner finden sich in der hinteren Reihe auch mehr Formen ohne Bundteilung im langen Teil: $4 + 7$ in $V : H = 5 : 7$.

Über die Verteilung der Hebungsschwere giebt folgende Tabelle Auskunft:

1. Kurzer Teil vorn (Sa. 105).

	Vorder-reihe	Hinter-reihe
$\alpha\, a^1$	—	—
a^2	3	3
a^3	8	3
$\alpha\, c^1$	2	1
c^2	—	2
c^3	4	4
$\alpha\, d^1$	—	—
d^2	1	—
d^3	5	2
$\alpha\, f$	2	1
g	—	3
$\beta\, a^1$	—	—
a^2	3	1
a^3	3	3
$\beta\, c^1$	2	3
c^2	—	2
c^3	9	4

	Vorder-reihe	Hinter-reihe
$\beta\, d^1$	—	—
d^2	—	2
d^3	2	1
$\beta\, f$	—	1
g	—	—
$\gamma\, a^1$	—	—
a^2	3	1
a^3	2	—
$\gamma\, c^1$	1	1
c^2	—	3
c^3	—	6
$\gamma\, d^1$	—	—
d^2	—	1
d^3	1	—
$\gamma\, f$	1	—
g	—	4

2. Langer Teil vorn (Sa. 7).

$a^3\, \alpha$	1	—
$a^1\, \beta$	1	—
$a^2\, \beta$	1	—
$a^3\, \beta$	—	1
$a^3\, \gamma$	—	1
$d^2\, \beta$	1	—
$g\, \beta$	—	1

Schliefsen wir die 7 Verse der Tabelle 2 von der Betrachtung aus, so ergiebt sich:[1])

[1]) 1 Vers ist mir verloren gegangen.

Vorderreihen mit α :	Hinterreihen mit α	=	25 : 19
„ „ β :	„ „ β	=	19 : 17
„ „ γ :	„ „ γ	=	8 : 16,

d. h. der kurze Teil hat in der Vorderreihe mehr charakteristische Bewegung: in der Hinterreihe ist er stärker ausgeglichen.

Vorderreihen mit *a* :	Hinterreihen mit *a*	=	22 : 11
„ „ *c* :	„ „ *c*	=	18 : 26
„ „ *d* :	„ „ *d*	=	9 : 6
„ „ *f* :	„ „ *f*	=	3 : 2
„ „ *g* :	„ „ *g*	=	0 : 7,

d. h. in der hinteren Reihe werden die Typen häufiger, die den Schwerpunkt mehr nach dem Ende rücken (*c*). Die andern (*a d*) nehmen z. T. sehr deutlich ab. Vor allem nehmen zu die ebenen Formen, genau wie die γ im kurzen Teil.

Innerhalb der Typen *a*—*d* verhalten sich die

1 = 5 : 5
2 = 10 : 15
3 = 34 : 23,

d. h. auch hier tritt die Neigung zu Tage, den Schwerpunkt der Hinterreihe ans Ende zu verlegen. Tendenz zur Ausgleichung mehr im langen Teil der Vorderreihe.

Vereinigt man die § 6—9 gewonnenen Merkmale der Kette und ihrer Teile zu einer Gesamtbeschreibung, so würde das Resultat sein:

Das Metrum der Kette ist



Die Kette zerfällt in Vorder- und Hinterreihe. Erstere ist 'weiblich', diese 'männlich', wenige Ausnahmen in der Mitte des Gedichtes abgerechnet.

Ihrer Funktion entsprechend sind beide rhythmische Stücke verschieden gebaut.

Hinsichtlich der kurzen Bünde überwiegen in der Vorderreihe (a) die silbenärmeren, in b die silbenreicheren. Von den dreigliedrigen Bünden enthält a mehr die mit wechselnden, b mehr die mit absteigenden Ziffern: b ist also bestrebt, die silbenreichen Glieder möglichst in die Nähe des ersten, kürzeren Bundes zu setzen. Umgekehrt verlegen die b die schwerste Hebung lieber nach dem Ende des langen Bundes zu.

Die kürzeren Hauptbünde von a haben lebhaftere Bewegung in der Abstufung der Hebungen als die von b; diese lieben mehr die ausgeglichenen Formen. Umgekehrt bevorzugen die längeren Bünde von a die Ausgleichung; die von b zeigen gröfseren Wechsel der Hebungsgewichte.

Jede Reihe zerfällt in 2 Hauptbünde. Das kürzere geht fast immer voran.

Die Gruppierungen 3 + 1 und 3 + 2 überwiegen in den kurzen Vorderbünden durchweg, weil es zum Stil des Gedichtes gehört, im Versinnern möglichst Hebung und folgende Senkung zu binden. Die Nebenhebungen dieser zweigliedrigen Hauptbünde sind öfter schwer als leicht: offenbar um dem langen Hauptbunde möglichst das Gegengewicht halten zu können. Bei der Anordnung der Hebungsgewichte wird weder *α* noch *β* bevorzugt; *γ* ist stark vertreten: also hier Streben nach Ausgleichung und Fülle, offenbar aus gleicher Absicht.

Diesen i. A. sehr vollen kurzen Hauptbünden stehen entsprechend gegenüber die längeren dreigliedrigen. Die rhythmische Entsprechung ist natürlich nicht genau, weil eben ein zweihebiges und drei- (eigentl. vier-) hebiges Stück nicht völlig korrespondieren können. Doch sieht man das Bestreben der Gewichtsausgleichung in der Bildung der zweigliedrigen Nebenbünde: deren Nebenhebungen sind vorzugsweise leicht, während die der zweigliedrigen Hauptbünde vorzugsweise schwer sind. Ebenso in dem Zurücktreten der *g* (8 Mal); die *γ* im kurzen Hauptbund 24 Mal! Es herrscht also im langen Teil mehr Abwechselung und Bewegung: er ist i. A. weniger voll.

In der Gliederung nach Nebenbünden bevorzugen die dreigliedrigen Bünde Formen, in denen möglichst Gleichgewicht herrscht (z. B. 3 + 4, 4 + 3, 3 + 3; Sa. 52 gegen 47 der Art 5 + 2, 4 + 2 u. a.).

Ferner meiden sie geradezu abfallende Schwere der Hebungen: Typ. *e* und d^1 (⁼́ ⁼́ ⁼̀) fehlen ganz; a^1, das wesentlich fällt, ist

nur 1 Mal vertreten. Sie bevorzugen eine Bewegung, bei der die schwerste Hebung in der Mitte des Bundes liegt (*c*, d^2; Sa. 50) oder eine hinsichtlich des Fallens oder Steigens indifferente Form wie a^3, d^3, *g* (Sa. 39). Mehr ansteigende Typen sind in der Minderzahl (a^2, *f;* Sa. 22).

Auch diese Hebungsverteilung drückt das Bestreben aus, so weit als es möglich ist die Massen auszugleichen, um eine wohlgefällige Entsprechung herzustellen.

Noch deutlicher kommt das Bestreben nach Entsprechung zu Tage, wenn man die Nebenbünde, aus denen das lange Hauptbund besteht, für sich betrachtet.

Die Gliederung der zweigliedrigen Nebenbünde ist überwiegend eine solche, daſs sich die Silbenzahl möglichst gleich verteilt: 2 + 2 herrscht vor (35 Mal), dazu 3 + 2 und 2 + 1. Sa. 79 gegen 20 andere Formen. Die Hebungstypen sind meist aufsteigend (*β*), im Interesse der Bewegung des Hauptbundes.

Man darf also zusammenfassend sagen: der Sechser, der im reinen orchestischen Rhythmus streng nach der Proportion 4 : 8 = 1 : 2 gebaut ist

– –́ – –́; – –́ – –́ – –́ – –́

wird hier im S i n n e genauerer rhythmischer Entsprechung ausgestaltet, ohne daſs eine absolute Gleichmäſsigkeit erreicht werden kann. Sie soll es aber auch nicht. Denn Mannigfaltigkeit ist ein Erfordernis rhythmischer Wohlgefälligkeit.

§ 10. Das Gesätz.

Je zwei Ketten vereinigen sich zum Gesätz. Deren giebt es also im Gedicht 28. Jede Strophe besteht aus zwei. Die Gesätze werden durch den Sinn deutlich getrennt: hinter dem vierten Verse jeder Strophe ist starke Interpunktion. Wo sie nicht steht, wie V. 92 oder 108, ist dennoch ein bedeutsamer Ruhepunkt vorhanden, der besser durch starke Interpunktion markiert wäre. Nur einmal, V. 60, steht echte schwache Interpunktion. Darüber siehe § 15.

§ 11. Die Strophe.

Zwei Gesätze bilden eine Strophe. Deren giebt es 14. Sie sind dem Sinne nach und auch rhythmisch wohl von einander geschieden.

§ 12. Die Einschnitte.

Es ist bisher nur die rhythmische Beschaffenheit der Elemente (Silben) und ihrer Verbindungen zu Gruppen immer höherer Ordnungen besprochen worden. Es ist gezeigt, wie alle diese Teile der Rhythmopöie sozusagen innerlich, durch Verteilung der Silben, durch Abstufung der Hebungsschwere u. a., gebaut sind. Aber diese Teile schliefsen sich nicht nur in sich zusammen. Sie schliefsen sich auch von den Teilen, denen sie in derselben Ordnung entsprechen, ab. Zwischen Strophe und Strophe, Gesätz und Gesätz, Kette und Kette, Vorderreihe und Hinterreihe, Hauptbund und Hauptbund, Nebenbund und Nebenbund, Glied und Glied, Silbe und Silbe liegen Grenzen, Einschnitte.[1]) Auch diese sind für den Gesamteindruck von höchster Bedeutung. Die Lehre von den Einschnitten ist ein wichtiges Kapitel der Verslehre.

Wie die rhythmischen Stücke, die sie begrenzen, sind auch die Einschnitte nicht von gleicher Funktion: sie stufen sich in denselben Ordnungen ab, wie die Teile der Rhythmopöie. Die Naht scheidet Silben, das Gelenk Glieder, die Binnenfuge Nebenbünde, die Fuge Hauptbünde, die Lanke Vorder- und Hinterreihe, die Kehre Ketten, der Absatz Gesätze, der Strophenschlufs Strophen. Streng genommen giebt es also in der Zueignung Einschnitte in acht Ordnungen übereinander.

Die Einschnitte zerfallen in drei Klassen, je nach der Wirkung, die sie normaler Weise auf das Ohr des naiven — nicht analysierenden! — Hörers machen. 1. Solche, denen es wesentlich ist, bemerkt zu werden, deren deutliche Ausprägung auch der blofs Geniefsende verlangt. Es sind Lanke, Kehre und alle andern der höheren Ordnungen; 2. Einschnitte, denen es wesentlich ist, unbemerkt zu bleiben, weil eine deutliche Ausprägung die Rhythmopöie zerhacken würde: Binnenfuge, Gelenk, Naht. 3. Die Fuge, die je nach Versart und -stil bemerkt wird oder nicht. Bemerkt mufs sie i. A. werden in Versen von fünf und sechs Hebungen, kann sie werden im Vierer und Dreier stark bundmäfsiger Bauart.

Es ist wichtig, die Wirkungen einer Rhythmopöie auf den naiven Hörer und den analysierenden Rhythmiker zu unterscheiden. Denn beim Analysieren, besonders bei fortschreitender Übung bemerkt man unendlich viel mehr als beim schlichten Zuhören.

[1]) Rhythmik § 20.

Der naive Hörer und Ungeübte ist andererseits immer geneigt, das was der geschulte Rhythmiker bemerkt, für nicht vorhanden oder unwesentlich zu erklären.

Normaler Weise ist jeder Einschnitt höherer Ordnung schärfer als sämtliche der niederen Ordnungen. Vgl. Rhythm. § 20.

Diese Rangordnung der Einschnitte wird in der Zueignung i. A. sehr gut gewahrt.

Auch äufserlich macht sich dies Verhältnis bemerkbar. Am Strophenschlufs verlangt der Sinn lange zu pausieren. Der Absatz hat ⏗,[1]) dazu ⊼ und sehr bedeutenden Sinneseinschnitt, mit einer Ausnahme. Die Kehre meist ⏗, ⊼ und minder starken Sinneseinschnitt. Die Lanke ...–⏗– nebst ⊼ oder ∧, seltener nur ..–⏗–: es fällt die hemmende Überdehnung weg. Auf der Fuge fehlt die rhythmische Pause, oft merklicher Sinneseinschnitt. Doch steht immerhin sehr häufig Interpunktion daselbst. Der Binnenfuge fehlt dann auch die Interpunktion, mit Ausnahme von V. 57 und 65.

Man beachte wohl, dafs die Einschnitte der Rhythmopöie durchaus nicht immer Pausen sind. Allerdings ist die Pause, tote sowohl wie rhythmische,[2]) das beste Mittel Ende und Anfang entsprechender Teile auseinanderzuhalten. Die Einschnitte der höheren Ordnungen, besonders von der Lanke an aufwärts, haben sie meist deutlich ausgeprägt. Aber nicht immer — auch in den höheren Ordnungen nicht immer — wird eine rhythmische Grenze durch ein Aufhören der Artikulation oder auch nur eine deutliche Schallpause bezeichnet. Läfst man einen Flötenton rhythmisch schwellen und abschwellen, so giebt es nirgends eine Pause. Und doch gliedert sich das Ganze in Hebung und Senkung: wir empfinden hinter den Senkungen Einschnitte in der Rhythmopöie, wenn diese auch nicht völlig durchgeschnitten wird. Dem Eindruck der Gliederung in Hebung und Senkung, d. h. in zweiteilige Glieder, geht die Empfindung der Grenze (Gelenk) ohne weiteres parallel: Stärkeabstufung ist hier der Faktor, der die Grenze macht.

Vermeidet man Stärkeabstufung und bläst zwei verschiedene Töne in gleichem Wechsel, so ist Wechsel der Tonhöhe der für die Grenzen bestimmende Faktor; stuft man die Töne gleichzeitig durch Stärke ab: Stärke und Tonhöhe u. s. w.

---

[1]) Aufser V. 57 ff., 65 ff.

[2]) Rhythmik § 25.

Die Faktoren, die den Eindruck des Einschnitts erwecken, sind also neben dem der Pause noch sehr viele andere, ebendieselben, die ich Rhythmik § 9 aufgezählt habe.

Unter Einschnitt verstehe ich also eine mehr oder minder fest bestimmbare Stelle in der Rhythmopöie, die als Grenze zwischen entsprechenden Teilen derselben empfunden wird. Der Eindruck eines Einschnitts wird nicht allein durch Pause, sondern auch durch sehr mannigfaltiges Zusammenwirken der andern rhythmischen Faktoren erzeugt.

Daraus folgt, dafs ein Einschnitt fürs Ohr vorhanden sein kann, wenn auch der Text vom Standpunkt des grammatischen Accents und der Syntax oder für das Auge keinen bietet. Eine Wendung der Melodie verbunden mit einer kleinen schattierenden Dehnung, einem leichten Staccato oder Portato genügt, die Grenze anzudeuten. Ja es kann der subjektive Faktor den Ausschlag geben, wenn der Hörer durch häufige entschiedene Grenze daran gewöhnt ist, nun auch im nächsten Vers an derselben Stelle eine solche zu erwarten.

Es folgt weiter, dafs die Einschnitte gleichen Grades sehr verschieden tief und breit sein können. Tote oder rhythmische Pause wird ihre Stelle am unzweideutigsten angeben und ihre Wirkung am fühlbarsten machen: andere Faktoren lassen sie minder klar heraustreten, je weniger zusammenwirken oder je mehr von ihnen im entgegengesetzten Sinne arbeiten.

Aus dieser Auffassung der Einschnitte als Einschnitte im Gesamteindruck einer Rhythmopöie, nicht allein als Einschnitte im Worttext folgt endlich, dafs man den herkömmlichen Namen 'Cäsur' vermeiden mufs. Denn im Begriff 'Cäsur' liegt immer der eines Wortschlusses, einer accentuellen oder syntaktischen Pause. Der Begriff, aus der antiken Metrik stammend, ist nicht rein rhythmisch und fürs Ohr, sondern auch grammatisch und fürs Auge. Er ist gefunden am gesehenen Vers (στίχος, versus). Aufserdem ist er rhythmisch mehrdeutig. Denn der Einschnitt in der Mitte des Alexandriners, Hexameters und Pentameters wird ebenso Cäsur benannt, wie der hinter dem zweiten Gliede des 'fünffüfsigen Jambus' oder jambischen Trimeters. Rhythmisch ist er dort aber eine Lanke und scheidet Reihen, hier eine Fuge und scheidet Hauptbünde. Man hat beide Arten des rhythmischen Einschnittes in dem Begriff 'Cäsur' zusammengefafst, weil herkömmlicher Weise Alexandriner, Hexameter, Pentameter, fünf-

füfsiger Jambus und Trimeter einen *στίχος*, versus d. h. eine Textzeile ausfüllen. Es ist aber die erste Pflicht des Rhythmikers, sich vom Gesichtsbild seiner Rhythmen frei zu machen und allein nach dem Eindruck aufs Gehör zu entscheiden.

Die Einschnitte derselben Ordnung können — unbeschadet ihrer Stellung in der Rangordnung der Einschnitte überhaupt — verschieden stark sein, sie können die Teile der Rhythmopöie, zwischen denen sie sich befinden, mehr oder weniger deutlich von einander sondern. Dadurch entsteht ein neuer Unterschied der rhythmischen Gruppen in der nächst höheren Ordnung. Solche Gruppen können durch ihren Einschnitt 'eng' oder 'weit' sein.

Zwischen den Elementen der Rhythmopöie, in unserem Falle den Silben, liegen 'Nähte'. Dieselben werden vom naiven Hörer nicht bemerkt, weil die Silben im Gliede eng aneinander hängen: z. B. *sei-ne* 1, *um-fing* 2, *er-hob-sich* 7. Unterschiede der Nähte fallen deshalb gewöhnlicherweise nicht auf. Bei genauerer Prüfung sind jedoch die normalen Nähte nicht alle gleich schwach. So gehören Silben wie *See-le, je-dem* näher zusammen als etwa *bei-einem* 5 oder *mit-frischer* 4. Immerhin können diese Unterschiede vernachlässigt werden. Glieder mit solch undeutlichen Nähten heifsen 'eng'.

Sind dagegen eine oder beide Nähte im Glied sehr merklich, spürt der Beobachter ihre Wirkung als etwas besonderes, so lockert sich natürlich das Glied; es wird 'weit'. Eine oder beide Senkungen bekunden dann die Neigung, sich von der beherrschenden Hebung loszulösen, eine Sonderstellung einzunehmen, ohne doch wirklich aus dem Verbande des Gliedes herauszutreten. Die betr. Senkungen sind in solchen Fällen sehr schwer, lang oder voll; manchmal werden sie durch syntaktischen Bruch mehr selbständig. Besonders wirkt in dieser Weise auflösend die sogen. 'schwebende Betonung'. Während z. B. *sie sprach* (_ ´_) 57 ein enges Glied ist, empfindet der Rhythmiker *sprach sie* 33 als weit. Die Schwere und Länge von *sprach* verbunden mit der relativen Leichtigkeit und Kürze des *sie* löst die Phrase: beide Silben nähern sich rhythmischer Gleichwertigkeit, die Naht dazwischen tritt dem Rhythmiker klarer heraus.

Solche Fälle finden sich nun vorzugsweise am Anfang der Reihen und Hauptbünde, den Einsatz kräftiger zu machen und andererseits die normale Bindung von Hebung und Senkung vorzubereiten. Der naive Hörer spürt nur diese Wirkung. Das

Glied ⁀_ _́ _ ist beliebt. Im Versanfang z. B.: *bald* 15 25, *denn* 28, *dein* 56, *wie* 63, *kaum* 59 60, *fast* 52; noch weiter: *kein* 31, *wie* 21 58, *du* 47, *hier* 19 20, *dich* 49; *sah* 39. Im Anfang des zweiten Hauptbundes: *nur* 55, *schon* 61, *wird* 103, *noch* 112, *war* 23. Weiter: *mich* 8, *zog* 9, *mich* 11, *will* 48, *leb'* 64, *sah* 31 73, *mit-(leidger)* 74, *kann* 93. Andere Fälle sind seltener _ _́ ⁝ _ *der Tag wird* 104. _ ⁝ _́ *sucht' ich* 71, *sprach sie* 33. _́ ⁝ _ *die voll* 6, *Nach- sicht* 74. _ ⁝ _́ ⁝ _ *kennst du mich* 33.[1])

Fälle, in denen die Naht auch vom naiven Hörer als solche bemerkt wird, oder Fälle, in denen durch sie eine Senkung vom Gliede wirklich losgelöst wird und dem Reste ihres Gliedes selbständig gegenübertritt, werden unten besprochen. Dabei handelt es sich um 'Trennung' (§ 13) oder 'Brechung' (§ 15).

Beispiele für Nebenbünde.

Eng z. B. _́ _ _́ _ *seine Tritte* 1, *mit Entzücken* 7; weit: *offen haben* 66, *zeigen soll* 72, *ein- geschlossen* 16. Weit sind die, welche schwere Nebenhebung haben. Sie sind etwas in der Minderzahl vgl. oben S. 212.

Hauptbünde.

1. Weit: *doppelt schön* 22, *der Morgen kam*, 1. *der junge Tag* 7. Eng: *soll ich umsonst* 66, *wenn ich ihn nicht* 72, auch *ich kenne dich* 89. Die weiten sind in der Überzahl. Vgl. S. 213. — 2. Weit: *eine Klarheit sehn* 18, *lebt in meinem Blut* 67. Die dreigliedrigen sind fast alle weit. Vgl. S. 213.

Reihen.[2])

Eng: 10 15 47 61 75 93 103; 17 21 27 79 87; 26 99 101 102 106; 7 13 20 22 23 30 31 38 39 44 46 48 51 52 55 56 59 60 63 67 74 78 94. Sa. 40.

Weit: 4 8 11 12 16 25 36 40 58 66 68 80 81 82 88 98 107 109 112; 1 2 3 6 9 24 32 33 35 37 41 42 43 49 50 53 54

[1]) Im Innern der Reihen oder Bünde dienen solche Senkungen dazu, die Gliederung weniger scharf hervortreten zu lassen. Man weiſs oft nicht, ob sie mehr nach rückwärts oder vorwärts zu beziehen seien. Sie haben den Charakter von 'Übergangssenkungen'. Rh. § 11 (S. 116).

[2]) Es kommen nur 94 in Betracht. Vgl. unten § 13 und § 15.

64 65 73 76 77 83 84 86 89 91 92 95 96 104 105 108 110 111. Sa. 54.

Enge und Weite hält sich die Wage, wenn man die hier ausgeschlossenen Verse mit in Rechnung zieht. Hier wird der Unterschied auch vom naiven Hörer bemerkt.

Ketten.

Weit sind die Ketten, in denen die Lanke eine volle rhythmische Pause enthält, also .. _⊥_ ⊼ oder ... _ ⊥ ⊼. Eng diejenigen, wo überhaupt keine rhythmische Pause vorhanden ist, sondern sich an das _⊥_ des Schlusses der Vorderreihe die Hinterreihe unmittelbar anhängt; im Ganzen 15 Fälle. Vgl. oben S. 215. Die Fälle mit _⊥_ ∧ vor der Lanke stehen in der Mitte. Den Fall V. 57 mit _ ⊥ (ohne Pause) ziehe ich wegen der Überdehnung zu den weiten Ketten. Weite herrscht also bei den Ketten vor.

Gesätze

sind nur weit, weil überall mindestens ⊼ in den Kehren steht. Meist dazu ⊥ und starker Sinneseinschnitt.

Strophen

sind weit, weil die Absätze überall ⊼, dazu vorher meist ⊥ und starken Sinnesschlufs haben. Über den Fall V. 60 vgl. § 15.

Im allgemeinen sind also in dem Gedicht die rhythmischen Einschnitte aller Ordnungen, die erste ausgenommen, weit: alle Gruppen des Gedichtes, sogar die Glieder, sondern sich für den prüfenden Beobachter deutlich. Dadurch bekommt das Ganze auch mit die ruhige, strenge Bewegung, den ebenen Gang.

§ 13. Verschleifung (Einschnittsverdeckung) und Trennung (Einschnittsvertiefung).

Nach § 12 bemerkt zwar der analysierende Rhythmiker alle Einschnitte einer Rhythmopöie, nicht aber der unbefangene Hörer. Im allgemeinen bleiben diesem Naht, Gelenk und Binnenfuge verborgen, offenbaren sich nur Lanke, Kehre und die höheren Ordnungen. Je nach Umständen auch die Fuge.

Nun kann der Dichter besondere Wirkungen hervorbringen dadurch, dafs er die für gewöhnlich merklichen Einschnitte

verdeckt, sodafs sie unmerklich werden oder dadurch, dafs er für gewöhnlich unmerkliche Einschnitte dem naiven Hörer merklich macht. Im ersten Falle findet Verdeckung der Einschnitte, dabei natürlich eine Verschleifung, d. h. enge Verbindung der sonst getrennten rhythmischen Gruppen statt. Im andern Vertiefung der Einschnitte, und zugleich Trennung des für gewöhnlich eng verbundenen.[1]

In der 'Zueignung' gehört auch die Fuge zu den merklichen Einschnitten. Verdeckung kann also schon bei ihr stattfinden. Sie findet sich tatsächlich nur bei ihr. Vertiefung bei Binnenfuge, Gelenk und Naht blofs in wenigen Fällen.

Bundverschleifung (Fugenverdeckung) ist selten; die Grenze zwischen enger Bindung und Verschleifung ist nicht immer scharf zu ziehen, weil Wortschlufs und damit ein kleiner Einschnitt so gut wie immer an der Grenzstelle vorhanden ist. Folgende Fälle nehme ich an: 14 *deckte* (;) *mir,* 28 *schien* (;) *zu,* 34 *Lieb'* (;) *und,* 70 *will* (;) *das,* 72 *nicht* (;) *den,* 85 *konnt'* (;) *im,* 100 *Blumen-* (;) *Würzgeruch.* Dazu 18 19 29 45 57 62 69 71 97, die unten § 15 noch besprochen werden sollen.

Ganz evident ist der Fall V. 100, wo das Kompositum die Fuge überbrückt. In allen diesen Versen geht die rhythmische Bewegung ungehemmt vorwärts: man empfindet die Zeilen als 'cäsurlos'.

Andere Arten der Verschleifung kommen nicht vor. Die rhythmischen Grenzen sind im allgemeinen sehr deutlich.

Noch seltener ist Vertiefung. Sie würde, häufig verwendet, den Vers zerhacken. Angemessen ist sie überhaupt weniger dem lyrischen als dramatischen Stil.

Gelenkvertiefung: 3 *dafs ich,* | *erwacht,* 105 *so kommt denn,* | *freunde.*

Vertiefung der Binnenfuge: 37 *an die* | *zu ewgem Bunde,* 97 *Freunden* | *schwüle,* 65 *verzeih' mir,* | *rief ich aus.*

Andere Fälle gehören nur zum Teil hierher und werden § 15 behandelt, nämlich die Fälle von Vertiefung der Naht: 41 *Ja!,* 42 *lang',* 53 *Ach!*; des Gelenks: 18 *Nebel,* 19 *er,* 29 *schwebte,* 45 *mir,* 62 *versäumst,* 69 *andre,* 90 *weifs*; der Binnenfuge: 57 *sprach,* 71 *weg.*

[1]) In der Rh. ist sie fälschlich mit Brechung zusammen behandelt (§ 30).

§ 14. Zusammenziehung. Punktierung. Rhythmische Pause.

Zusammenziehung, d. h. Ausfall der Senkungssilbe und Übertragung ihrer Dauer auf die vorausgehende Hebung (Symbol ⏊ = ⏊⏑) findet sich in der Zueignung lediglich am Schlufs, meist zur Markierung der Kettenschlüsse, zur Verschärfung der Kehren. Nur V. 57 59 61 65 67 69 71 braucht sie der Dichter vor der Lanke, d. h. am Reihenschlufs.

Punktierung, d. h. Verkürzung einer Senkung und Übertragung der Zeit auf die vorausgehende Hebung (Symbol ⏊ ⏑ ⏊) hat des öftern statt, wenn die sehr kurzen und schwachen Vorsilben *be-* und *ge-* in Senkung stehen. *Ge-*: 16 24 42 44 46 55 61 76 77 93 95 100 101; *be-*: 92; auch *he-(ran)* 78; *zu-* 17 19 21 25. Sa.: 19 Mal.

Rhythmische Pause, d. h. eine Pause, die an Stelle eines rhythmischen Wertes steht, findet sich fast überall am Schlufs der Reihen. Meist ist sie = ⩘, d. h. gleich der Zeit einer vollen Hebung, selten = ∧. Vgl. oben § 8.

§ 15. Brechung.

Die Nachwirkung des orchestischen Rhythmus in der Form der Zueignung tut sich u. a. auch darin kund, dafs die alte orchestische Regel über das Rangverhältnis der Einschnitte sehr streng eingehalten wird. Strophenschlufs ist deutlicher als der Absatz, dieser als die Kehre, diese als die Lanke, diese als die Fuge, diese als die Binnenfuge, diese als das Gelenk, dieses als die Naht. Dadurch wird eine sehr klare systematische Gliederung des Ganzen gewährleistet. Die rhythmischen Abschnitte der gleichen Ordnung entsprechen einander sehr deutlich und dadurch bekommt das Gedicht grofses Ebenmafs, grofse Ruhe.

Gelegentlich wird nun aber das Ebenmafs unterbrochen, die Ruhe etwas gestört, offenbar um die innere Erregung und Bewegung gewisser Stellen auszudrücken. Das geschieht durch 'Brechung' der rhythmischen Gruppen oder, was dasselbe bedeutet, Umkehrung des normalen Rangverhältnisses von Einschnitten.

Wenn z. B. in einer Kette die Lanke deutlicher ist als die Fuge, dann stehen sich Vorder- und Hinterreihe wohl abgegrenzt

gegenüber. Wird aber die Fuge der Vorderreihe tiefer als die Lanke, so zerfällt die Vorderreihe, sie wird 'gebrochen': ihr zweites Bund schliefst sich mehr an die Hinterreihe an und die genaue Entsprechung in der Ordnung der Reihen wird verdunkelt. Also im Schema:

– –́ – –́; – –́ – –́ – –́ – ⊼ | – –́ – –́; – –́ – –́ – ⏑́ ⊼
und – –́ – –́ | – –́ – –́ – –́ – ⊼; – –́ – –́; – –́ – –́ – ⏑́ ⊼.

Brechung kann in allen Ordnungen der Rhythmopöie vorkommen: von den Metrikern ist sie in vollem Umfang noch nicht gewürdigt. Brechung der Ketten, d. h. Vertiefung der Lanke auf Kosten der Kehre, war im Mittelalter schon den höfischen Romandichtern bekannt: sie nannten die Technik *rîme brechen,* d. h. Auseinanderreifsen der Reimverspaare. Die französische Verslehre hat den Ausdruck Enjambement geprägt, begreift aber darunter verschiedene Arten des Vorgangs.

Die Wirkung der Brechung wird unterstützt, wenn der Einschnitt, über welchen sich der abnorm vertiefte im Range erhebt, 'verdeckt' wird (nach § 13). 'Brechung' und 'Verschleifung' gehen gern Hand in Hand.

Folgende Fälle der Brechung enthält die Zueignung:

1. des Gliedes.

41 *Ja!* | *rief ich aus,* — | –̈ – –́. Hier ist die Gliednaht hinter *Ja!* nicht blofs vertieft (nach § 13), sondern so tief und breit, dafs das *Ja!* von dem dreisilbigen Gliede völlig losgerissen wird. Aufserdem ist das Gelenk hinter *ich* weniger deutlich als die Naht hinter *Ja!*. *Ja!* steht dem übrigen Teil des Bundes selbständig gegenüber; man empfindet *Ja!* | *rief ich aus.* Die normale Rangordnung Gelenk > Naht ist in die sekundäre Gelenk < Naht verkehrt, das Anfangsglied ist gebrochen.

Ähnlich V. 42 *lang'* | *hab ich dich* — | –̈ – –̈. 53 *Ach,* | *da ich irrte.*

2. des Bundes.

18 *im Nebel* | *liefs sich* (;) *eine Klarheit sehn.* Die Fuge hinter *sich* ist minder deutlich als das vertiefte Gelenk hinter *Nebel,* weil sie verdeckt ist. Ebenso 19 *hier sank er* | *leise* (;) *sich hinab zu schwingen,* 29 *da schwebte* | *mit den* (;) *Wolken hergetragen,* 45 *du hast mir* | *wie mit* (;) *himmlischem Gefieder,*

62 *versäumst* | *die Pflicht* (:) *des Mannes zu erfüllen.* 69 *für andre* | *wächst in* (:) *mir das edle Gut.*

Brechung des langen Hauptbundes ohne Verdeckung der Fuge: 57 *sie lächelte,; sie sprach:* | *du sichst, wie klug.* Hier ist die vertiefte Binnenfuge tiefer als die Fuge. Dasselbe im kurzen Hauptbund *ich weifs* | *was Gutes* 90. Mit Verdeckung der Fuge 71 *warum sucht' ich* (:) *den Weg* | *so sehnsuchtsvoll.*

In den Fällen der Bundbrechung wird die Fuge zwischen zweiter und dritter Hebung nur verdeckt, nicht aufgehoben. Z. B. wird das *liefs sich, leise* u. a. schattierend gedehnt und beschwert; aufserdem charakterisiert es der absteigende Gleitton als Ende des Vorderbundes. Durch diese Faktoren wird die auflösende Wirkung der Brechung bis zu einem gewissen Grade gehemmt und verhindert, dafs der Hörer die durch | angedeuteten Bruchstellen als Fugen ('Hauptcäsuren' der Verse) statt als Binnenfugen empfindet.

Freilich kann in historischer Entwicklung oft der Fall eintreten, dafs die ursprünglich blofs verdeckte Fuge für das Ohr ganz wegfällt. Dann wird jene Bruchstelle wirklich Fuge; der Vers bekommt eine neue, historisch sekundäre 'Cäsur'.

Hierher gehören alle die Verse des Gedichtes, in denen der lange Teil voransteht, das Vorderbund ausmacht. Vgl. oben § 8, S. 219. Diese sekundären Fugen sind dadurch zu erklären, dafs die alte orchestische Teilung des Sechsers in

— —́ — —́; — —́ — —́ — ⏑́ —́

unter dem Einflufs des eindringenden sprachlichen Rhythmus verändert wird und allmählich einer andern weicht. Dadurch bekommt der Sprechvers natürlich gröfsere Abwechselung. Man mufs deshalb zwischen primären und sekundären Fugen (entsprechend auch Lanken)[1]) unterscheiden.

3. der Reihe.

Vorderreihe: 1 *Der Morgen kam;* | *es scheuchten seine Tritte den leisen Schlaf.*

Lanke < Fuge. Die Lanke ist hier abgeschwächt durch den übergehenden Schlufs — —́ —. Ebenso V. 9 33 35 37 41 43 49 73 105. Kombiniert mit Brechung des langen Hauptbundes

[1]) Eine solche ist wohl die Hephthemimeres des antiken Hexameters. Oder liegt dabei doch nur Brechung der Hinterreihe nebst Verdeckung der Lanke ('Hauptcäsur') vor?

57 *Sie lächelte, sie sprach: | du siehst, wie klug,*
wie nötig wars . . .

Man beachte, dafs hinter *klug* (⏑́) die Pause fehlt, die Lanke also sehr reduciert ist.

Hinterreihe: sie wird nur 1 Mal gebrochen:

98 *Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle*
am Mittag wird, | so wirf ihn in die Luft.

4. der Kette.

Hierher vielleicht V. 91/92. Denn V. 91 hängt wohl mehr mit 90 als 92 zusammen.

5. des Gesätzes.

Nur Gesätz V. 61—64. Der Absatz hinter Vers 60 ist weniger scharf als die Kehre hinter V. 62. Infolgedessen schliefst sich der erste Teil des Gesätzes mehr an V. 57—60 an, Gesätz 2 wird also gebrochen.

§ 16. Schwebende Betonung.

Man kann den Rhythmus jedes Gedichtes als einen Kompromifs zwischen Metrum und Prosarhythmus auffassen. Das Metrum, für die Poesie etwa dasselbe, wie der Takt für die Melodie, ist unverbrüchlich und darf nicht dem Accent zuliebe umgebogen werden. Vgl. darüber die ausführlichen Erörterungen im Rh. d. frz. Vers. § 14, Litbl. 1902, S. 258 f.

Sogenannte Widersprüche zwischen Accent und Metrum, genauer zwischen dem grammatischen Accent und Metrum, sind deshalb nie durch Veränderung des Metrums zu beseitigen. Im Gegenteil. Sie erklären sich, wenn man bedenkt, dafs jedes Gedicht seinen ethischen Accent hat, der von dem grammatischen nicht selten abweicht[1]) und sich oft gerade im Widerspruch zu ihm offenbart. Widersprüche zwischen (grammatischem) Accent und Metrum sind also keine Härten oder gar Fehler, sondern vielmehr Hinweise des Dichters auf ein besonderes Ethos der

[1]) Rh. § 20 und Litbl. brauche ich die Ausdrücke 'reiner' und 'persönlicher' Accent. Ich wähle jetzt die Formel 'grammatisch-ethisch' (von ἦθος), weil sie mir noch treffender scheint. Den Begriff 'persönlich' spare ich auf zur Bezeichnung eines andern Gegensatzes, der sich im Sprachaccent offenbart und den ich bisher mit dem andern 'grammatisch-ethisch' fälschlich vermengt habe. Vgl. Rhythm. d. frz. Vers. § 14.

betreffenden Stelle, Winke für den richtigen Vortrag. Man nennt den Vortrag solcher Stellen 'schwebende Betonung'.

Auch in der Zueignung finden sich solche Fälle: 8 *mich zú erquicken,* 33 *kennst dú mich nicht?* ebd. *sprach síe,* 39 *Sah ích dich nicht,* 41 *Ja! ríef ich aus,* 42 *lang' háb' ich dich gefühlt,* 53 *Ach, dá ich irrte,* 64 *leb' mít,* 71 *sucht' ích,* 74 *mitléidger.* Es sind sichtlich alles Stellen, wo sich die Stimmung oder der Affekt verstärkt und den gleichmäfsigen Flufs der Rede bewegter macht. Vgl. oben S. 202 f. Nur V. 8 dient die Drückung des *mich* dazu, einen Gegensatz anzudeuten.

Wird eine accentuelle Hebung in die metrische Senkung gedrückt, dann wird diese natürlich sehr schwer, lang und voll und droht gelegentlich die benachbarte Hebung zu übersteigen. Sie unterbricht dadurch den gleichmäfsigen Flufs der Hebungen und Senkungen, erzeugt eine Hemmung.

Infolgedessen ist natürlich diese 'schwebende Betonung' ein vortreffliches Mittel, charakteristische Stellen der Rhythmopöie anzuzeigen. Sie findet sich in der Zueignung denn auch immer im Anfang der Reihen oder des zweiten Hauptbundes, deren Einsätze voller zu machen und die vorausgehenden Einschnitte zu unterstützen.

Nachtrag zu § 1 und 3.

Auf ein wertvolles Zeugnis über Goethes Art zu rezitieren werde ich von befreundeter Seite aufmerksam gemacht.

Es findet sich bei Ewald, Fantasien auf einer Reise u. s. w. Hannover 1799, S. 165. Abgedruckt von Loeper, Anm. zu Dichtung und Wahrheit B. XI, Nr. 400. 'Es war fast Goethes Deklamation, der mit wenigen, in der Musik sogenannten ganzen Tönen ehemals Alles ausdrückte, was er wollte. Diese Art von Deklamation hat äufserst kleine Tonintervalle. Der Gang, die Melodie, der Übergang in eine andere und der Rückgang in die vorige Tonart: Alles ist dieser Deklamation eigen; und nur dadurch wird jener einzige Ausdruck möglich, der blofs Ton der Wahrheit zu sein scheint und so wenig Aufwand von Stimme und Tönen erfordert.' Man vergleiche dazu, was Goethe

über Herders Vortrag DW. B. X. (Loeper S. 195) sagt. 'Seine Art zu lesen war ganz eigen; wer ihn predigen gehört hat, wird sich davon einen Begriff machen können. Er trug Alles und so auch diesen Roman [Landprediger von Wakefield] ernst und schlicht vor; völlig entfernt von aller dramatischen-mimischen Darstellung, vermied er sogar jene Mannigfaltigkeit, die bei einem epischen Vortrag nicht allein erlaubt ist, sondern wohl gefordert wird: eine geringe Abwechslung des Tons, wenn verschiedene Personen sprechen, wodurch das, was eine jede sagt, herausgehoben und der Handelnde von dem Erzählenden abgesondert wird. Ohne monoton zu sein, liefs Herder Alles in einem Ton hinter einander folgen, eben als wenn nichts gegenwärtig, sondern Alles nur historisch wäre, als wenn die Schatten dieser poetischen Wesen nicht lebhaft vor ihm wirkten, sondern nur sanft vorübergleiteten. Doch hatte diese Art des Vortrags aus seinem Munde einen unendlichen Reiz; denn weil er Alles aufs Tiefste empfand und die Mannigfaltigkeit eines solchen Werkes hochzuschätzen wufste, so trat das ganze Verdienst einer Produktion rein und um so deutlicher hervor, als man nicht durch scharf ausgesprochene Einzelnheiten gestört und aus der Empfindung gerissen wurde, welche das Ganze gewähren sollte.'

Ich füge gleich hinzu den Bericht, den E. O. Lubarsch, über Deklamation und Rhythmus der französichen Verse 1888, S. 24 f. über den Vortrag des französischen Dichters Th. de Banville und Victor Hugos giebt. 'Der Dichter [Banville] setzte in seinem Vortrag alle Verssilben sehr bestimmt und gleichmäfsig von einander ab; die Tonsilben [Wortaccente] traten deutlich, doch ohne Schärfe, ohne stärkere Satzaccente erkennen zu lassen, derart hervor, dafs zwischen ihnen und den unbetonten Silben der Rhythmus vernehmlich auf- und abwogte. Oratorische Accente kamen gar nicht vor, und überhaupt wirkte der Inhalt des Gedichtes auf den Ausdruck im Vortrag verhältnismäfsig wenig ein [d. h. B. pointierte nicht]. Hinter jedem Verse trat eine leichte Pause ein, sodafs das Gedicht [Les Stalactites, in Alexandrinern] für das Ohr deutlich in gleich lange Silbenreihen zerfiel und die Cäsur machte sich ohne Pause durch die in der Versmitte wiederkehrende Betonung bemerkbar, ohne dafs deswegen diese Betonung im Vortrag besonders verstärkt wurde. Durch alles dies erhielt die Bewegung des Verses ein einschmeichelndes und musikalisches

Element. Die ganze Vortragsweise erfolgte in leidenschaftslosem und langsamem Tempo. So, sagte mir Banville, habe auch Victor Hugo gelesen, und sie beide seien darüber einig gewesen, dafs es so sein müsse. Es sei dies eigentlich eine sehr einfache Weise, Verse zu lesen. Die Schauspieler hätten zwar gesagt, Victor Hugo läse schlecht, sie beide aber — und hier ging ein feines Lächeln über Banvilles Gesicht — wären der Ansicht gewesen, die Schauspieler verständen nichts davon. Man müsse nicht so lesen, wie die Schauspieler; diese läsen nur nach dem Sinn und der Interpunktion und vernichteten dadurch den Rhythmus. ... Ich hatte den Eindruck, dafs Banvilles und also auch Victor Hugos Vortragsweise der französischen Verse den denkbar stärksten Gegensatz gegen die Vortragsweise der Prosa bildete.'

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. d. S.










UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 075403730